



Sozial-Kulturelle Gesellschaft der Deutschen im Oppelner Schlesien
Towarzystwo Społeczno-Kulturalne Niemców na Śląsku Opolskim
ul. M. Konopnickiej 6, 45-004 Opole, Tel: +48(0)774021070
projekty@tskn.vdg.pl
www.tskn.vdg.pl

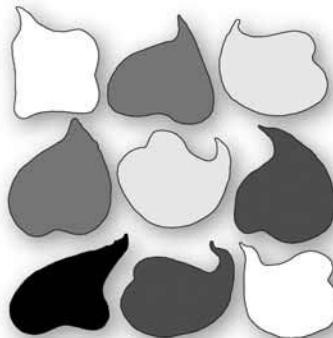


In der Sprache des Herzens / W języku serca – Deutschsprachige Lyrik und Prosa von den Gewinnern des 14. polenweiten literarischen Wettbewerbs

In der Sprache des Herzens

W języku serca

Deutschsprachige Lyrik und Prosa
von den Gewinnern des 14. polenweiten
literarischen Wettbewerbs



In der Sprache des Herzens

W języku serca

*Deutschsprachige Lyrik und Prosa
von den Gewinnern des 14. polenweiten
literarischen Wettbewerbs
„In der Sprache des Herzens“*

*Niemieckojęzyczna poezja i proza
zwycięzców XIV Ogólnopolskiego
Konkursu Literackiego
„W języku serca”*

Diese Publikation wurde realisiert mit finanzieller Unterstützung des:
Polnischen Ministeriums der Verwaltung und Digitalisierung in Warschau
Konsulats der Bundesrepublik Deutschland in Oppeln
Selbstverwaltung der Woiwodschaft Oppeln

Publikacja została zrealizowana dzięki finansowemu wsparciu:
Ministerstwa Administracji i Cyfryzacji w Warszawie
Konsulatu Republiki Federalnej Niemiec w Opolu
Urzędu Marszałkowskiego Województwa Opolskiego

Die Bilder wurden uns mit freundlicherweise von
Zdjęcia udostępnione dzięki uprzejmości
Jerzy Stemplewski (jerzystemplewski@gmail.com)
zur Verfügung gestellt.

Logo Design / Projekt i opracowanie logo: **Halina Feger**

Layout / Projekt graficzny i skład publikacji: **Studio conTEXT**

Druck / Druk:

Herausgegeben von:

Sozial-Kulturelle Gesellschaft der Deutschen im Oppelner Schlesien
Towarzystwo Społeczno-Kulturalne Niemców na Śląsku Opolskim
ul. M. Konopnickiej 6, 45-004 Opole, Tel: +48(0)774021070
NIP 756-16-75-058
projekty@tskn.vdg.pl
www.tskn.vdg.pl





**In der Sprache
des Herzens**
W języku serca

**Gewinnern des 14. polenweiten literarischen Wettbewerbs
„In der Sprache des Herzens“
Laureaci XIV Ogólnopolskiego Konkursu Literackiego
„W języku serca“**

Lyrik/poezja

Alterskategorie/kategoria wiekowa A (13-16 Jährige)

I. Platz/miejsce Olga Pawliczek , Gliwice	6
II. Platz/miejsce Anna Herud , Źużela	9
III. Platz/miejsce Cathrin Joschko , Stare Olesno	11
Auszeichnung/wyróżnienie Michał Księžak , Łódź	16
Auszeichnung/wyróżnienie Natalia Marchewka , Kędzierzyn-Koźle	18

Alterskategorie/kategoria wiekowa B (17-25 Jährige)

I. Platz/miejsce Natalia Lechwar , Kraków	20
II. Platz/miejsce Aneta Tomczyk , Gdów	22
II. Platz/miejsce Julia Rosenberg , Krapkowice	24
III. Platz/miejsce Katarzyna Długosz , Chrąstowa Mała	27
Auszeichnung/wyróżnienie Paulina Skrzypek , Piastów	29
Auszeichnung/wyróżnienie Klaudia Oleksińska , Dziewin	32

Alterskategorie/kategoria wiekowa C (ab 26 Jahre)

I. Platz/miejsce Andriej Kotin , Zielona Góra	38
II. Platz/miejsce Adrian Gwość , Karczów	40
III. Platz/miejsce Andrzej Wilczek , Chorzów	41
Auszeichnung/wyróżnienie Reinhold Utri , Nowa Wieś Warszawska	44
Auszeichnung/wyróżnienie Anna Bednorz , Chróścina	47
Auszeichnung/wyróżnienie Henryk Lukoschek , Bytom	48



**In der Sprache
des Herzens**
W języku serca

**Gewinnern des 14. polenweiten literarischen Wettbewerbs
„In der Sprache des Herzens“
Laureaci XIV Ogólnopolskiego Konkursu Literackiego
„W języku serca“**

Prosa/proza

Alterskategorie/kategoria wiekowa A (13-16 Jährige)

I. Platz/miejsce Daniela Fojtzik , Ostrożnica	50
I. Platz/miejsce Joanna Kasperska , Łódź	62
II. Platz/miejsce Daria Skóra , Izbicko	72
Auszeichnung/wyróżnienie Wiktoria Mrugała , Brożec	78
Auszeichnung/wyróżnienie Viktoria Suda , Olesno	87

Alterskategorie/kategoria wiekowa B (17-25 Jährige)

I. Platz/miejsce Aleksandra Taciak , Warszawa	93
II. Platz/miejsce Dorota Fitzon , Pawłowiczki	101
III. Platz/miejsce Daryna Tsabak , Warszawa	110
Auszeichnung/wyróżnienie Joanna Życzyńska , Warszawa	117

Alterskategorie/kategoria wiekowa C (ab 26 Jahre)

I. Platz/miejsce Gerard Cygan (†), Olsztyn	122
II. Platz/miejsce Benedykt Feilert , Leśnica	130
III. Platz/miejsce Andriej Kotin , Zielona Góra	139
Auszeichnung/wyróżnienie Dawid Bartoszek , Zawadzkie	142
Auszeichnung/wyróżnienie Maria Cichon (†), Ostrożnica	151
Auszeichnung/wyróżnienie Adrian Gwość , Karczów	157

Olga Pawliczek

Kinderträume

Und wenn es so wäre:

Statt Regen fielen vom Himmel Süßigkeiten, oder noch besser, es würden alle Häuser aus Schokolade gebaut, und am Himmel fliegen Pegase, diese, die manchmal in den Büchern beschrieben werden.

Ach, wie wollte ich auf solch einem reiten, weit, weit weg übers Meer, oder sogar noch weiter?

Und die Eltern hätten Zeit zu spielen.

Endlich würden sie lachen!

Ich meine, wer mag es nicht, Spaß zu haben? Und wenn die Oma hätte genügend Kraft mit mir Fangen zu spielen und jeden Tag Schokoladenkuchen zu backen – der schmeckt am besten!

Und wenn ich hätte nie aufgewachsen müssen...

Aber die graue Realität holt mich ein:

Der Regen-unerwartet, kalt, schwer- immer wenn ich nass werde, ist die Mutter besorgt, dass ich eine Erkältung kriege. Die Häuser sind düster und leer, vor allem, wenn es keine Eltern drin gibt. Der Himmel ist bewölkt. Ich habe dort noch nie einen fliegenden Pegasus, oder sogar ein Pferd oder sogar einen gewöhnlichen Hasen gesehen.

Die Eltern sehe ich selten. Sie wurden durch zwei Stofftiere ersetzt. Und meine Großmutter ist krank, liegt im Bett und kann keinen Kuchen mehr backen, auch keinen Schokoladenkuchen...

Und ich werde aufgewachsen müssen... ■



Olga Pawliczek

Die Welt eines Kindes

Dem Kind scheint die Welt ganz anders zu sein.

Sie ist viel größer, bunter, geheimnisvoller und hat mehr Ecken und Winkeln.

Es liebt, auf den Sesseln und Sofas zu springen, sich in Schränken zu verstecken oder auf die Regale zu klettern.

Manchmal schreit es laut, wenn es auf den Boden fällt, aber es wird schnell vergessen und wieder auf den unbeschwertten Spaß zurückgekehrt.

Stundenlang kann es draußen laufen, nicht einmal will es später nach Hause zurückkehren.

Es hat seine Lieblingsspiele und Lieblingsspielsachen.

Es bläst und platzt gern Seifenblasen.

Es hat seine eigene Ansichten und Ideen, zum Beispiel, wenn es einen Obst Kern schluckt, glaubt es, dass ein Baum im Bauch wachsen wird.

Das Kind hat seine eigene Welt, die viel spannender ist.

Anna Herud

Spiel des Todes

Brennende Körper,
Vernichtung und Tod,
Betteln um Gnade,
die Todesmaschine
fuhr weiter den Krieg.
Begründer versteckt.
Was sollen sie machen?
Haben das Volk
schon mit Hass ernährt
und leben im Luxus weiter.
Die Kunst des Krieges,
Von Feiglingen gebraucht,
bestätigt keine Menschenrechte,
verwischt die Träume,
vernarbt Geschichte
bedeckt uns mit Unsicherheit.
Die blutigen Hände
wollen noch mehr
machthungrig spielen sie weiter.

Anna Herud

Die Erpressung

Versklaven von Massenmedien,
In den Schatten durch die Ansicht der Menge gestellt,
Umgeben von Skandalen,
riesigen Bildschirmen mit Wohltätigkeitsorganisationen
Niemand bemerkt das Kind,
das um ein bisschen Liebe bittet.
Dabei wurde schon längst
Das flüstern unseren inneren Stimme
Übertönt.
Die eigene Meinung wurde gefeuert
Und versetzt
Durch programmierte Ratgeber.
Hinter der Bühne,
wo das Theater des Lebens gespielt wird,
verstecken sich Puppenmeister,
die an den richtigen Schnüren ziehen.
Und wir tanzen,
tanzen,
unter der Erpressung.



Cathrin Joschko

Schwarzer Engel

Schwarze Schmetterlinge
und rote wie Blut Rosen.
Du denkst: wer bin ich?
Wer steht am Grab meiner Träume?

Jetzt bin ich nicht dein Engel.
Ich bin ein Geist.
Eine leere Seele.
Weil Schatten, die hinter dir gehen
sind deine Spiegelbilder.
Ich bin kalt wie Eis
unerbittlich wie deine Dämonen
rücksichtslos wie deine Erinnerungen
undurchdringlich wie ein Weg,
der in Erfüllung der Träume ging
endlos wie deine Seele.

Jetzt in deinem kristallinen
und warmen
Herz
ist Eis
schwer
uns kalt.

Bewege dich nicht
mit dem Herz,
weil du zu viele Narben machst.

Zieh unter das Eis
Fragmente der Erinnerungen
Zeig den Aposteln der Tod
dass du sie hast.

Gib Ihnen einen schlechten Bündel
von leeren Worten
dann kommen sie nie wieder.

Schau!
Die Hoffnung verschwindet nicht mehr
verstummt nicht
wie ein strebendes Teuer
und verbrennt
verbrennt
mit einer großen Flamme
mit großen Funken neuer Träume.

Jetzt flog der Schwarm der Schmetterlinge
mit Glühen der Nacht weg.



Cathrin Joschko

Samtig raus Gefühl

eine aufgebende Spieluhr
hat heute Nacht
eine seltsame Melodie gespielt
sie war.. sehr anders
einfach hypnotisch
aber sie verursachte
auf meinem Rücken
nur einen kalten Schauer

es war genug
nur langsam gehen
nirgends sich beeilen
einen dunklen langen Flur
zu fühlen
ihre Anwesenheit
ihr durchdringender Blick aufeinander
ihre vertraute Hände
an welche ich mich noch erinnere
die hat sie fest
auf meinem Hals angezogen
in einem engen Umarmen

in meinen Träumen
bin ich zu einem besseren Spiegel gelaufen
welche meine Seele
widerspiegeln würde
so wie ich will

dieses kalte Wetter
gebunden an meine Haut
hörbar in meinen Ohren
das foppt mich

und dann habe ich wieder
sie gesehen
sie hat auf dem Stuhl gesessen
gedankenlos aus dem Fenster geschaut

sie hat kein Wort gesagt
ihre Augen haben so hell geleuchtet
ich wollte so stark
ihren Augenglanz behalten
zumindest für eine kleine Weile

und in einem Augenblick
hat sie mich angelassen
der Bann brach
seine Körperlichkeit
ist im Nebel
eingeschaltet

dann war das letzte Mal
als der Wind ihre Haare blies
dann sah ich ein Licht
in ihrem Auge

jetzt
wird sie mein Engel
und auf der kurvenlichen Straße des Landes
wurde sie meine Anmeldung



Michał Księżak

Sonett 1

Wenn ich nicht einschlafen kann,
Und es eine dunkle Nacht ist,
Spüre Ich in meiner Seele Macht,
Ich möchte etwas machen,

Die Dunkelheit berührt mich sacht,
Wie große Konstellationen,
Ich möchte die Zeit anhalten,
Aber, bin ich nicht imstande,

Langsam, wach ich mich auf,
Und trotz der Müdigkeit,
Stehe ich auf,

Ich fühle mich frisch und bereit,
Der neue Tag steht auf,
Hoffnungsvoll geh ich weiter.



Michał Księżak

Sonett 2

Der Tod ist eine Dunkelheit,
Aber, nicht in meinen Augen,
Tod gibt du Befreiung von den Leiden,
Der Tod ist nicht böse,

Aber, wenn die Menschen sterben,
empfinde ich große Trost,
Ich weine lange,
Und fühle nichts in meinem Herzen,

Mein Herz stirbt,
Das Grablicht zündete sich an,
Ich bin deprimiert,

Jeden Tag sterben die Menschen,
Ich schreibe dieses Gedicht,
Die Nacht ist gekommen.



Natalia Marchewka

Gedanken

Ich sitze am Fenster und schaue hinaus.
Da, wo einst Wiesen und Bäume waren,
ist jetzt nichts.
Der Krieg zieht hinter sich eine Spur der Verwüstung.
Unser Leben bestimmt das Schicksal.
Viele mussten weggehen und die, die blieben
bereuten es dann.
Es gab Tage da regnete es Bomben,
was für uns Alltag war.
Für uns sind drei Dinge am wichtigsten:
Hoffnung, Vertrauen und das Herz.
Wer diese drei Dinge nicht hat, ist verloren.
Wir denken an die Zeiten, als es schöne
Dinge gab, die Lieder, die Dichter, die Sprache und
dann denken wir an die Zukunft und hoffen,
dass da wenigstens etwas davon übrig bleibt.



Natalia Marchewka

Hoffnung

Ich stehe vor der Schule
und neben mir fließt die Oder.
Ich denke an die Vorfahren,
die schon hier waren.
Ich denke an meine Großeltern
Sie haben mir immer alles mit Herz erzählt,
ihre Lieder, ihre Gedichte aus alten Zeiten
Die Traditionen und die Lieder, die Häuser
und die Laute ihrer Sprache.
Es ist immer noch da – und doch irgendwie weg
Die Oder ist noch da
Das Wasser fließt an Steinen vorbei,
Egal wer kommt und geht.
Alles hat sich verändert.

Doch wir sind auch noch da!
Gemeinsam können wir die dunkle Welt
in ein farbenfrohes Land verändern.
Wir müssen es einfach nur wollen
und gemeinsam vertrauen.



Natalia Lechwar

Jüdisches Viertel

Mauern. Einst pulsierte hier Leben.
Händler schrien, Kinder sangen daneben.
Die Sonne scheint heute stärker, na kämen sie nur...
Aber sie sind in einer anderen Welt. Von damals – keine Spur.
Sie sind in einer Welt, wo man sie weder gefangen hält,
noch einer von ihnen den Sauerstoff entbehrt,
wo niemand ihnen wegen Bekenntnis, Herkunft Unrecht tut,
wo zerrissener Teddy mit neuen Flicken, wieder macht Mut.
Der Vater singt seinem Kinde ein schönes Wiegenlied...

Sprachlos wurden die Mauern, sie erstarrten,
als sie Vernichtung ihrer Kinder sahen.
Und sie stehen stumm da, obwohl sie einst geschrien...
Vor ihren Augen rinnt ständig durch Bürgersteige Blut
Dort, wo jetzt fremde Kinder bunte Bilder zeichnen, lustig, ohne Wut...

Natalia Lechwar

Mann aus Groll

Deine Ruhe wurde erschüttert,
Als du eingesehen hast, dass du nicht mehr geliebt wirst.
Der Raum der Liebe wurde von Trauer gefüllt.
Du hast begonnen eifrig zu glauben.
Augen – der göttlichen Zugehörigkeit würdig –
Funkelten in der Blässe deines Gesichts und des Selbstwertes,
das du besessen und wohl vergessen hast.
Die Narben deines Leides sind sichtbar.
Was schön war – ist vorbei. Erinnerungen.
Verloren hast du deins und anderer Menschen Leben.
Vielleicht langweilt dich mal die Welt deiner Vorstellungskraft,
Du wirst dich nicht mehr mit diesem Leid verletzen
Und mit dieser weltsch nsten Narbe
Wirst du glücklicher werden,
du traurige, schwarz-goldene Blüte.

Aneta Tomczyk

Anwesenheit

Ich bin da! Ich bin da!
Noch weine ich in Verzweiflung
Und höre eigene Stimme gespiegelt von der Wand.
Ich bin da! Ich bin da!
Möge das Schicksal mir verzeihen,
Dass ich an diesem Ort stecke, so vergessen.
Ich bin da! Ich warte noch!
In dem Chaos des Nichts.
Um meinen Weg im Land der Irrwege zu finden.
Ich bin da! Ich bin da!
Zögere nicht länger.
Führe mich, reiß mich aus dem bodenlosen Meer fort.



Aneta Tomczyk

„Gestern gehört dir nicht, morgen ist ungewiss...
Nur heute gehört dir“

Johannes Paul II

Du schaust auf eine Blume,
Aber du kennst nicht ihre Geschichte.
Du denkst: „Sie ist wunderschön.“
Und du gehst weg, ohne zu überlegen.
Du vergisst...
Das Leben geht weiter.
Du blickst nicht zurück.
Du hast keine Zeit für Unsicherheit.
Was war früher,

verschwindet.

Nur Gleichgültigkeit bleibt übrig...
Du läufst vor, wie ein Wirbelwind,
Verloren und gerissen...
Was war, bereits vergangen.
Du eilst andersherum,
Um noch weiter zu laufen.
Du weißt nicht
wohin
dich der Wettkampf gegen die Zeit bringt.
Plötzlich stehst du still...
Verwirrt und einsam.
Durch und durch.
Gegen alle Widrigkeiten.

Du willst wiederkehren, aber du kannst nicht,
Weil etwas nun war und vergangen ist.
Und diese Rose ist dort geblieben...
Du hast keine Zeit gefunden,
Um in einem ständigen Ansturm stehenzubleiben.
Weil der Augenblick zu kurz dauert?
Weil du gefürchtet hast, was morgen kommt?
Morgen ist sehr unsicher,
Gestern ist nicht dein Eigentum,
Aber heute gehört nur dir.
Deshalb schau auf die Rose.
Entdecke mehr...
Schau in das Herz rein...
Entferne das künstliche Etikett.
Lass heute nur dir gehören.



Julia Rosenberg

Wettervorhersage

An einen sonnigen Wintertag sagtest du
Ich liebe dich
mein steifes Herz schlug auf vor Wärme

An einen sonnigen Sommertag sagtest du
Ich liebe sie
mein Leib erstarrt vor Kälte

In der Zwischenzeit
wurden
gewaltige Wortregenschauern artikuliert
Körperteile in nebligen Schlafzimmern aufgesucht

Gedankenstürme nicht vermeidet

erst kleine Schneeflocken des Vertrauens konnten sie beruhigen

Doch ich erinnere mich nicht an dich

an deine Hände
an deine Meinungen
oder konkrete Worte, die du mir sagen solltest

Ich erinnere mich an das Wetter,
das du in deiner Hosentaschen mit sich getragen hast
wie Kleingeld oder Taschentücher

Heute ist es wolkig

Was willst du mir sagen,
wenn wieder die Sonne scheint?



Julia Rosenberg

Steig ein.
Eine Energie bewegt das Knochengerüst
Es fährt.
Du fühlst die Luft, die vor dir stehen bleibt
doch du fährst weiter
von hier aus gibt es nämlich kein Zurück mehr.
Sie lässt dich also durch.
Drehe dich nicht um.
Es ergibt keinen Sinn, du kannst doch nicht umkehren

es näht entweder der Aufstieg oder der Untergang
aber du hast keinen Einfluss auf die Zukunft

es ist eigentlich auch nicht so wichtig
was zuerst kommt
es ändert sich doch im nächsten Moment.
Was wirklich zählt
ist die gegenwärtige Sekunde
Die Schmetterlinge
die in deinen Bauch flattern

Das Blut
aus der zerbissenen Lippe, welches dein Mund überfließt
Die Geschwindigkeit kannst du auch nicht ändern,
es hat sein eigenes Tempo,
mit welchem es die Menschen zu Tode erschreckt

Manche jauchzen vor Begeisterung
Manche heben aus Angst die Augenlide nicht
Bleibe still
vielleicht bemerkst du es dann
Berg auf Berg ab

kuriose Sinuskurve unseres Lebens
ist in der Wirklichkeit
eine Achterbahn
Kluge Beifahrer erkennen es
sie wissen was gleich kommt und sind vorbereitet

Andere wissen s nicht
sie schreien.



Katarzyna Długosz

Plötzlich wurde es still in meiner Welt
Ohne Dich...
Nicht mal zittert ein Blatt im Wind
Nicht mal strahlt die Sonne durch die Fenster

Irgendetwas ist vorbei,
Etwas ging verloren...
Verschwand, verlor sich in Einsamkeit

Plötzlich wurde es still in meiner Welt
Ohne Dich...



Katarzyna Długosz

Ich will keine Gefühle, die nachts wach werden
Die sich wie der Mond in den Himmel einschleicht
Und tagsüber wie der Morgentau die Welt verlasst

Ich will keine Liebe,
In der ich nicht ertrinken könnte
Die meinen Schrei ohne Echo lasst

Ich will keine Liebe,
Aus reiner Gier
Die kalt in ihrer Gleichgültigkeit ist

Ich will feste Liebe,
die mich befreit
von der bösen Welt
die verletzt

Manchmal fehlt mir solche Liebe,
obwohl sie mir nicht gegeben ist,
vermisste ich sie wenig,
wenig zu viel,
wenig zu oft
wenig täglich.

Paulina Skrzypek

Winter

Wenn es ständig schneit,
langsamer ist Lauf der Zeit,
und Gehsteige werden glatt

Umgeben vom prima Geruch,
warten wir auf nette Besuch,
und gucken, wie Frost wird satt

Gehen wir auf die Eisbahn!
Besteigen wir eine S-Bahn,
alle sind schon parat

Die Dämmerung kommt jäh,
Und durch all diesen Schnee,
sieht alles aus wie matt.



Paulina Skrzypek

Frust

Mein Hirn ist ein perfider Narr,
es mag mich gerne täuschen,
Gestern wusst' ich wo ein Ding war,
jetzt kann ich mir's nur wünschen.

Ich hass' dieses Gefühl so sehr,
kann mich nicht konzentrieren,
Grips, warum bist du so leer,
warum muss Gedächtnis frieren.

Es bleibt mir nur zu warten,
Denn laut der alten Sage,
wird man das Verlorene finden
in unerwarteten Lage.



Klaudia Oleksińska

Die letzten Worte

In die Erde habt ihr
Unschuld und Wahrheit vergraben
Ihr habt
Worte, die
ihr nicht hören wolltet
mit ihr übertönt.
Und nun bittet ihr Gott um Gnade
Weint und verleugnet es
Aber mit Tränen wird
Von euren Seelen
Das Kainszeichen nicht gelöscht
Nicht verdrängt werden
Stimmen von Seelen, die um
Wahrheit bitten!
Sucht jetzt im Boden
nach denen, die schreien
Verbietet ihnen auf
Gerechtigkeit zu bestehen
Wühlt in der durch Lügen verseuchten Erde
nach einem echten Brotkrümel.

Unsere Brüder
Mit Kainszeichen
Die, in deren Leben
Lüge die Wahrheit überragt
Wir wollen wissen, warum
Wurden die, die wussten, umgebracht
Und nur die für euch bequemen
Lügner sind da geblieben.



Klaudia Oleksińska

Shakespeares Paraphrase

„Leben ist nur ein wandelndes Schattenbild,
ein mieser Schauspieler, der eine Rolle
für ein paar Stunden auf der Bühne gespielt,
in einem Nichts verloren geht – ein Roman vom Idioten,
lautes Schreien und bedeutungslos“.

Wir werden nur einmal geboren
Und wir haben ein Leben.
Das ist so klar und einfach.
Aber es fällt schwer dem Menschen sich damit abzufinden.

Deshalb eilen die Menschen mit verschiedenen Rezepten,
magischen Zaubertranken, betrügen sich,
Um es um jeden Preis zu ändern.

Die Reichen kaufen verschiedene Salben, bezahlen Mediziner,
bilden sich ein, ewige Jugend
wäre Ihre Eintrittskarte in ein langes Leben.

Sie werden enttäuscht,
denn ihre Tage verstreichen
bei erfolglosen Versuchen, ihr Leben zu verlängern.
Indem sie glauben, die Wirklichkeit betrügen zu können, das Gesetz
der Natur brechen zu dürfen,
verschwenden sie es gegen Windmühlen kämpfend.

Verlorene Tage, nein, sie kehren nie zurück.
Immerhin könnten sie besser genutzt werden,
Und sicherlich anders.

Andere, in der virtuellen Welt gesperrt,
kapseln sich von allen ab,

Auch von sich selber.
Dort verfliegt die Zeit zwar schneller.
Dafür gibt es noch ein paar Leben vorrätig.
Ihre Tragödie ist schlimmer als die früheren.
Unglücklich verliebt,
Sahen sie die Silhouette des Geliebten nur im Spiegelbild.
Von einer Illusion aufgetischt
Sterben sie und lernen nie den Geschmack des wirklichen Lebens
kennen.

Vita humana prope est uti ferrum.
Si exerceas, conteritur;
Si non exerceas,
Tamen rubigo interficit
Deshalb genieße ich das Leben
Jeden Tag als einen letzten behandelnd.
Ich will jede Sekunde mit Glück füllen.
Ich kann es in derneinfachsten Tätigkeiten sehen
Oft bin ich froh über die kleinsten Kleinigkeiten,
Ich gönne mir jedes Vergnügen
Und bin ständig auf der Suche nach Berufung.
Ich liebe es mit dem Fahrrad den Berg hinunter zu fahren!
Mein Körper wird langsam leicht,
ich steige empor.
Man sagt, dass es noch niemandem gelungen ist.
Aber ich fliege wirklich!

Wenn nicht mein Körper, schwebt meine Seele in den Wolken.
Ich fühle mich, als verschluckt an der Luft,
Ich ertrinke bald in dieser Luft.
Ich ertrinke!
Noch eine Sekunde, ein leichter Dusel

Ich bin wieder auf dem geraden Weg
Ja, es ist vorbei, aber für jene Momente
Lohnt es sich zu leben!

Wenn ich vom Punkt A zum Punkt B fahre

Habe ich meinen Lieblingsaugenblick
Wenn ich am Scheideweg bin
Gibt es außer dem meinen noch acht andere
Jeder von ihnen führt woanders
Ich liebe diese 5 Sekunden Unsicherheit
Wenn ich hoffe, dass ich
In einen anderen, der mir noch unbekannt,
abbiege.

Vita sine proposito vaga est!
Mein Ziel ist Theater,
Der Sinn und das Leben – die Bühne
Dies ist mein wertvollster Ort
Das Geheimnis, das noch niemand verraten hab.
Nur dort kannst du die Lebensdauer verlängern und paar hundert andere gewinnen.
Zu Beginn wird das Publikum meinen Tod bezeugen
Ich sterbe, damit in mir ein anderer Mensch geboren wird.
Ich verlasse meinen alten Körper
Um mich von nun an mit neuen Herausforderungen auseinanderzusetzen,
Aufs Neue die Welt kennenzulernen
Mir wird ein neues Leben geschenkt.

Wenn der Vorhang fällt
Wird die Bühne zu einem wahren Friedhof
Alle Schauspieler sterben
Und obwohl wir für eine Stunde gelebt haben, oder zwei
Sind wir erschöpft, als hätten wir 100 Jahre gelebt.

Das Publikum mag solche Orte nicht
Deshalb werden wir, wenn der Vorhang wieder aufgeht,
Wieder geboren, um wieder in die alte Inkarnation zurückzukehren.
Wir kommen uns in den fremden Klamotten albern vor
In der Hand, halten wir die seltsame Dinge, als ob aus einer anderen Epoche
Aber wir lachen, bewegen uns auch ähnlich.

Keiner von ihnen weiß, dass er Zeuge einer Geburt ist
Sie winken uns zu, applaudieren
Manchmal wirft jemand eine Blume zu,
Und unter der Brille einer Dame in der zweiten Reihe kommt eine
Träne hervor
Weil der Held, dem gerade ein Dolch das Herz durchbohrte,
Sie fröhlich anlächelt.

Für diese Weilen lohnt es sich zu leben
Also lebe ich so stark ich kann
Bis zum Tod.



Andriej Kotin

Spirale

Wie oft, wie oft bin ich gefahren
mit diesem ungezähmten Zug –
allein, und meine Träume waren
so bittersüß wie dein Betrug.

In einem alten, dunklen Wagen,
entfesselt, floh ich weg von dir
und weg von mir. Was soll ich sagen?
Hallo! Nun bin ich wieder hier.

Ich glaube keinem deiner Worte,
von denen jedes mich durchbohrte
mit seinem unbeugsamen Schwert.
Und trotzdem fahr’ ich immer weiter.
Und ja – ich bin total verkehrt.
Und nein – ich brauche keinen Leiter.

Andriej Kotin

Die Bäume

Die Bäume wissen alles,
was keiner von uns weiß,
und wenn die Bäume fallen,
vollendet sich der Kreis
des streng geheimen Lebens,
das nun so zart zerfällt –
ihr Sterben ist ihr Streben
nach einer anderen Welt.

Und wenn ich sie berühre,
erstarre ich und spüre
das Ende des Gedichts,
des Todes kalte Krallen...
Die Bäume wissen alles,
die Menschen wissen nichts.

Adrian Gwość

Der Zauber des Winters

Die glänzend weißen Schneeflocken
fallen langsam, still und weich,
wie kleine Sterne,
berühren den Grund
mit lautlosem Ton.

Verzauberte Welt,
umhüllt mit strahlendem Gewandt,
ein Liebesspiel des Himmels und der Erde.



Adrian Gwość

Seele des Dichters

Die endlosen Gedanken
verweilen wie die roten Blätter,
getupft in dem Oktober blassen Licht.

Schnell! Eine Karte die verzehrt Ideen,
bevor sie ganz erblassen
wie der dichte Nebel.

Die kühle Morgenröte,
soträumerisch... noch koset mit der Nacht,
verhilft dem Tage auf die Sprünge.

Doch wenn die Abendsonne
wieder mit dem Horizont verschmelzt,
erwacht erneut des Dichters tiefste Quelle,
die romantische... Seele.



Andrzej Wilczek

Das raumlose Vakuum

Wenn jedes Dasein mit seinem Gegenteil versehen ist
so muss man auch außer dem Weltall ein Weltnichts finden

Was da geschieht ist kaum zu glauben
denn dort sind viele Nichtse los

Jedes Nichts tut alles nur nicht
um nicht mehr nichts sein zu müssen
weswegen es ein Nichts bleibt
und von Nichts in Nichts verwandelt wird

Nichts läuft gut und
Nichts geht wie geplant
in jener Welt
Nichts sieht Nichts und hört Nichts sprechen
Nichts sprudelt
aus Liebe zum Nichts
und Nichts wird Eins



Andrzej Wilczek

Schwarze Löcher

So sind wir in der Welt
Zwei Unendlichkeiten in ihrer Unendlichkeit eingetaucht

Fließ mir zu
ich komme dir entgegen
damit wir endlich
eine Unendlichkeit hoch 2 bilden

Wir richteten uns nach den quantenmechanischen Prinzipien
Ständig
kalkulierten die sinnlose Wahrscheinlichkeit
dass wir es endlich schaffen

Aber
Jetzt ist es schon an der Zeit ein wahres Leben
zu Leben



Reinhold Utri

Berg-Erkenntnisse

Immer wenn ich
in Bielsko-Biała bin
und meinen Blick
gen Himmel und dann
auf die Berge richte

immer dann krieg ich
Sehnsucht danach
dort oben zu sein
und diese andere Luft zu spüren
viel forschter, frischer, fester
Luft, die abprallt vom Felsen,
die eine rauere Umgebung
beweht, bewegt, belebt

dann krieg ich auch Sehnsucht
nach dem weiten Blick
auf andere Gebirge
auf ferne Täler
auf den kaum erfassbaren Horizont
auf
die Höhen, die Helligkeit, den Himmel,
auf die Heiligkeit
des vom Menschen unberührten Raumes

dann erkenne ich erst
wie winzig klein ich bin
und unbedeutend, unwichtig, unwissend
angesichts der Größe der Natur
angesichts der Weite des Raumes
angesichts der unendlichen Weite des Weltalls
die Natur bleibt

auch dann, wenn ich schon lange nicht mehr
einen Fuß auf den Berg gesetzt haben werde

darum
schreibe ich Verse
und hänge das Blatt Papier
auf einen Baum
auf 2000 Meter Höhe
damit etwas von mir bleiben möge.



Reinhold Utri

In der weiten Welt

Wer wen / was gewählt hat
in die Regierung
zur Frau / zum Mann
Wer mit wem / sich was gemacht hat
auf Partys oder
schönheitsoperationsmäßig
Wer seine / ihre Haare gefärbt hat
wer ihre Wimpern verlängert hat
wer sexy gekleidet war
oder sich elegant gewandet hatte
oder im Top-Laden eingekauft hat
oder
wer sich aus Nervosität die Fingernägel abgebissen hat
da fragt ich mich
wat hat dat
mit mir zu tun
Ist
das Erdbeben / das Attentat / die Flut / der Hunger
nicht zu weit weg
um mich im Inneren aufzuwühlen

um mich zu b e w e g e n?
e

Anna Bednorz

Heimliche Wünsche!

Ich wünsche mir von dir
Jeden Tag einen lieben Blick,
Er soll mir sagen
Ich bin dein ganzes Glück.
Ich wünsche mir von dir
Jeden Tag ein liebes Wort,
Es soll sagen mir
Ich bleibe bei dir, gehe niemals fort
Ich wünsche mir von dir,
Dass du treu und ehrlich
zu mir steht- und ohne Lüge
Jeden Weg mit mir gehst!

Anna Bednorz

Habe Mut!

Wenn du auch Mal die Welt nicht mehr verstehst
und dann denkst, es ist wohl besser wenn du gehst,
dann denke trotzdem in deinem Leid,
es kommt sicher wieder eine bessere Zeit.

Das Leben wird sich wieder zum guten Wenden
und allen Schmerz und Kummer beenden.
Es wird auch wieder für dich die Sonne scheinen,
du bist wieder glücklich und musst nicht mehr weinen!

Henryk Lukoschek

Heimat

Die Heimat ist uns Menschen
Die dieses Wort versteh' n
Ein Ort nach dem wir uns in weiter Ferne sind
Dort hat die Mutter uns geboren
Der Vater uns beschützt
Das erste Wort gesprochen
Und Märchen dann erzählt
Als Kinder haben wir so innig
Der Mutter Sang geleuscht
Er bleibt in unsren Herzen
Das ganze Leben lang
Die Heimat gibst nur eine
Die immer wird geliebt
Auch wenn wir sie verlassen
Wir denken oft an sie zurück
Weil Heimat uns für immer
Wie eine Mutter ist

Henryk Lukoschek

Der Mensch und die Welt

Die schönste Zeit des Menschen ist die Kindheit
Denn sorgenlos im Schoß der Eltern
Beginnt der Lebenslauf
Dann folgt die Jugend, und mit ihr Freud' und Leid
Doch für ein furchtlos Leben
Muss jeder sein bereit
Die Welt vor Unfug zu beschützen
Damit sie uns erhalten bleibt
Sowie die Welt in ihrer Fülle
Die Menschen kann beglücken
So kann der Mensch in seinem Wahn
Der Welt ein Erde bringen
Drum warte nicht bis Unheil uns erreicht
Und kämpfe gegen Wahn und Unfug alle Zeit



Daniela Fojzik

In einem fernen Land

In einem fernen Land, tief im Süden, wo der Himmel wolkenlos war, die Sonne nie am Horizont verschwand, wo das Wasser blau und klar war und der Wüstensand golden zu sein schien, lebte ein Mann mit seinen drei Töchtern. Die ältere hieß Aischa und wie der Vater war sie gerecht, gut und klug. Sie hatte helles, langes Haar, große blaue Augen, die wie Sterne funkelten und weiße Haut. Die jüngeren zwei hießen Kalla und Meihna. Kalla hatte kurzes schwarzes Haar, dunkle, große Augen, in den sich Selbstsüchtigkeit und Stolz spiegelten. Kalla liebte sich schön zu machen. Sie hatte auch in ihrem Zimmer viel Schmuck und Kleider aus zarter Seide. Meihna hatte braunes, langes Haar, hellbraune Haut und so wie Kalla dunkle, große Augen. Doch anders als Aischa, waren die beiden Schwestern selbstsüchtig und stolz. Sie hatten nur ihre eigenen Interessen im Kopf und dachten nur an sich selbst. Andere Menschen waren ihnen egal. Aber sie waren sehr naiv und glaubten alles und jedem.

Eines Tages geschah, dass ein Sohn eines Sultans, eine von den drei Töchtern zu Gemahlin nehmen wollte. Der Prinz war jung und gut aussehend, deshalb stritten sich Kalla und Meihna um seine Aufmerksamkeit. An Aischa dachten sie gar nicht. Sie war in ihren Augen keine Konkurrentin für sie.

Eines Tages gingen Aischa, Kalla und Meihna auf den Marktplatz. Aischa wollte sich nach einem Stoff für ein neues Kleid umsehen, da das alte schon Löcher hatte. Zuerst aber sagte sie zu ihren Schwestern:

– *Passt auf euch bitte auf – sagte sie streng – und seid nicht naiv, glaubt nicht alles und jedem.*

– *Wir sind doch keine Kinder mehr – sagte mit Stolz Kalla – und wir können auf uns selbst achten.*

– *Na gut wie ihr meint. Ich schaue mir die Stoffe mal an, aber ihr rührt euch nicht vom Fleck!*

– *Ja, versprochen – sagte Meihna.*



Trotz ihrer Abmachung gingen Kalla und Meihna weiter und suchten nach neuem Schmuck und Parfüms. Als sie an einem Stamm vorbeigingen, trafen sie einen Mann, der zu ihnen sprach:

– *Meine schönen Damen ich habe hier was Besonderes für euch* – sagte er – *Ich habe ein spezielles Getränk. Wer dies trinkt wird so schön wie nie zuvor.*

– *Wie viel kostet ein Fläschchen davon?* – fragte Kalla

– *Von so schönen Damen nehme ich nicht so viel Geld* – sagte der Mann und sagte den Preis.

– *So viel Geld habe ich noch. Wir nehmen es!* – beschloss Meihna und sie gab dem Mann das Geld.

– *Aber passt auf, es genügt nur ein Tropfen von diesem Elixier, damit ihr so schön werdet, wie keine andere Frau auf dieser Welt* – sagte noch der Mann, bevor er ihnen das Flakon reichte. Kalla wollte als Erste das Schönheitsgetränk ausprobieren. Sie nahm das Flakon und wollte den ersten Schluck machen, aber ein paar Meter weiter hörte sie den Schrei ihrer Schwester Aischa:

– *Nein, mach das nicht!* – schrie sie – *Das kann Gift sein und du kannst sterben. Ich bitte dich trink das nicht!.*

Aber Kalla wollte auf ihre Schwester nicht hören. Aischa hatte keine Wahl. Sie lief so schnell wie sie konnte und zerschlag das Flakon mit dem Schönheitsgetränk. Es fielen jedoch viele Tropfen ins Aischas Mund. Das Mädchen fiel um und verlor das Bewusstsein. Plötzlich kam aus einem Zelt ein Mann heraus, der ein Messer in der Hand hielt. Kalla und Meihna erschraken so sehr, dass sie ohne Rücksicht auf die Aischa wegrannten.

Als Aischa aufwachte, bemerkte sie, dass sie in einem Wagen gefesselt liegt. Sie wollte um Hilfe schreien, aber ihr wurde auch der Mund verbunden worden. Aischa war sich sicher, dass sie entführt worden war, und dass der Entführer sie verkaufen wollte. Sie hatte große Angst, denn sie wusste welche Zukunft sie erwartet.

Nach ein paar Wochen kamen Aischa und die Menschenhändler in eine große Stadt an. Die Stadt war die prächtigste und schönste die Aischa gesehen hatte. Die Häuser waren aus besten Marmor. In den Fenstern waren Gardinen aus besten Materialen auf der Welt. In der Stadt gab es keine armen Menschen, keine Bettler, alle Bewohner hatten ihre Kleider aus den wertvollsten und feinsten Stoffen die es gab.

Plötzlich sah Aischa einen großen Markt, wo viele Menschen standen. Einige von denen waren sehr gut angezogen, aber da standen noch andere Menschen. Als sie näher kamen, sah Aischa, dass diese Menschen in Ketten gefesselt waren. Jetzt war sie sich sicher, dass das Gefangene waren, und dass sie das gleiche Schicksal erwartete. Als sie nah genug waren, sagte einer der Menschenhändler zu ihr:

– *Steh auf, du bist zu schön um verkauft zu werden!* – und löste Aischas Hände und Füße los.

Aischa lief bis zu dem Markt weg und versteckte sich hinter einem Felsen. Von dort an beobachtete sie die Menschenhändler. Als diese beschäftigt waren, rannte sie so schnell wie sie konnte weiter weg. Doch viele Menschen sahen ihre Flucht und rannten hinter ihr her. Die einzige Rettung die sie hatte, war sich irgendwo zu verstecken. Sie erblickte einen Stall mit Kühen und anderen Tieren. Dort im Stroh liegend, wartete sie bis die Menschenhändler vorbeigelaufen sind. Als sie sich überzeugte, dass alle weg sind, ging sie aus ihrem Versteck raus. Am Anfang wusste Aischa nicht, wohin sie gehen soll. Sie begab sich bis zum Ende der Straße, dann bog sie rechts ab und ging weiter. Nach einer Stunde war sie am Strand und das was sie dort sah, erschrak sie sehr. Ein paar Meter vor ihr endete die Stadt und begann eine große Wüste. Aischa wusste nicht, was sie machen sollte. Es flogen ihr viele Gedanken durch den Kopf. Sie dachte, dass es vielleicht besser wäre, wenn sie sich von den Menschenhändler fangen ließe, so wäre sie nicht hungrig, durstig und so erschöpft. Doch schnell schüttete sie diesen Gedanken aus dem Kopf und beschloss weiter, durch die Wüste zu gehen. Es kam der Abend. Der Himmel war rot und der Sand golden. In der Ferne waren schon die ersten Sterne zu sehen. Es war ein schöner Sonnenuntergang. Sie ging sehr lange durch die Wüste und der Mond beleuchtete ihr den Weg. Sie war sehr, sehr erschöpft und durstig. Da bemerkte sie einige Felsen in denen sich eine Höhle befand. Dort legte sie sich hin und schlief ein.

Am nächsten Tag, als Aischa aufwachte, war es schon hell. Sie beschloss weiter nach Norden zu gehen. Sie hatte großen Durst und das Gefühl, dass ihre Haut brennt. Im Mund hatte sie nur Sand. Als sie die Hoffnung auf ein glückliches Ende aufgegeben hatte, bemerkte sie eine Oase. Mit Rest ihrer Kraft, ganz langsam, Schritt für Schritt, bewegte sie sich in die Richtung der Oase. Doch als sie schon

sehr nah am Ziel war, verschwand die Oase. Ihr wurde klar, dass diese nur eine optische Täuschung war – eine Fata Morgana. Sie wüsste nicht, was sie machen soll. Der heiße Wüstensand brannte ihre Beine und die heiße Sonne verbrannte ihre helle Haut. Aischa war so müde, so erschöpft, so durstig, dass sie keine Kraft hatte weiter zu Kämpfen und schließlich bewusstlos umfiel.

Es wurde dunkel. Auf einmal drang durch die Dunkelheit ein Lichtstrahl durch. Sie ging hinter diesem, als ob sie angezogen wäre. Er wurde immer heller. Er wurde so hell, dass sie für einen Moment die Augen schließen musste. Als sie diese wieder aufmachte, bemerkte sie, dass sie schwebt und sie fühlte sich sehr leicht. So schwebend verspürte sie auf einmal ein Zupfen, das immer stärker wurde und sie hörte eine Stimme, die sagte *Wach auf!* Und da wachte sie auf. Neben ihr stand ein Mädchen, das rote, in ein Pferdeschwanz gebundene Haare, dunkle blaue Augen und ein nettes Lächeln hatte.

– Wahrscheinlich war es ihre Stimme, die mich zum Aufwachen brachte – dachte Aischa. Aber das erste was sie sagte war:

– Wo bin ich, und wer bist du?

Aischa schaute sich um und bemerkte, dass sie sich in einem Haus befand, das mit Schilf bedeckt war. Das Bett auf dem Aischa lag, war aus Stroh. In dem Haus gab es keine Möbel und in der Mitte war eine Feuerstätte.

– Ich heiße Layla und das ist mein Zuhause. Ich habe dich in der Wüste gefunden. Ein paar Stunden warst du bewusstlos. Wir alle hatten große Angst um dich.

– Was heißt denn ALLE? - fragte Aischa

– Alle aus meinem Dorf – sagte Layla – und was hast du eigentlich allein in der Wüste gemacht?

Aischa erzählte ihre ganze Geschichte. Als sie mit dem Erzählen fertig war, sagte Layla zu ihr:

– Ich verstehe und ich möchte dir helfen. Es wäre besser, wenn du hier bleibst so lange bis du zu sich kommst. Wir sorgen für dich. Dein Zuhause liegt sehr weit weg und du bist zu erschöpft um weiter zu gehen.

– Danke, aber ich muss morgen weiter gehen. Meine Schwestern machen sich Sorgen um mich.

– Ich werde aber mit dir gehen, ich kenne mich hier besser aus, als du und kenne viele Verstecke in der Wüste. Außerdem wollte ich schon immer sehen, wie die Welt außerhalb unseres Dorfes aussieht – sagte Layla.

– Nein, ich kann dir diese Reise nicht zumuten, das ist zu gefährlich – erwiderte Aischa

Doch Layla hatte Aischa so lange um Erlaubnis gebeten und war so überzeugend, dass Aischa endlich nachgegeben hatte.

Am nächsten Morgen, als Aischa und Layla aufwachten, packten sie ihre Sachen und machten sich auf den Weg.

– Wartet – sagte eine Frau aus Leylas Dorf – ich will euch noch was für den Weg schenken. Diese zwei Dromedaren sind für euch. Ich hoffe, sie helfen euch die Wüste schneller zu durchqueren.

– Wir danken Ihnen – sagte Aischa – Ihr alle habt so viel für mich getan.

Nachdem alle Bewohner ihnen viel Glück wünschten, gingen die zwei ihren Weg.

Nach ein paar Stunden der Wanderung durch die Wüste, beschlossen Aischa und Layla sich zu erholen. Sie tranken ein bisschen Wasser und aßen etwas um Kraft zu schöpfen. Die Layla sagte:

– Jetzt müssen wir nach Nordosten gehen.

Und sie gingen weiter nach Nordosten und wie Layla vermutete, kamen sie am Abend zu der Oase an. Dort bemerkten sie viele Menschen, hauptsächlich Männer.

– Das sind bestimmt Menschenhändler – sagte Layla – Glaubst du, dass sie Gefangene haben?

– Ich hoffe nicht – antwortete die Aischa

– Dass hoffe ich auch. Komm Aischa, wir müssen uns verstecken. Wenn da Gefangene sind müssen wir ihnen helfen – sagte Layla leise und zog Aischa hinter den Felsen.

– Jetzt müssen wir uns etwas einfalten lassen um sich zu vergewissern, ob da wirklich Gefangene sind.

– Ich habe eine Idee – sagte die Aischa – wenn die Menschenhändler einschlafen, dann werde ich mich einschleichen und nachschauen, ob es Gefangene gibt, wenn doch, dann werde ich sie befreien. Du Layla wirst achtgeben, dass niemand kommt.

– Na gut, wie du meinst, aber pass auf dich auf. Wenn ich dir ein Signal gebe, dann versteckst du dich. – sagte Layla – Hast du das verstanden Aischa?

– Ja, klar

Es wurde Nacht. Der Mond und die Sterne strahlten so hell, dass man fast alles sehen konnte. Die Nacht war still und merkwürdig. Es war schon nach Mitternacht, als die Menschenhändler endlich einschliefen. Leise und mit großer Vorsicht fing Aischa an sich zu der Oase einzuschleichen. Als sie ein paar Meter von dieser entfernt war, bemerkte sie ein Mädchen, das ihr bekannt erschien. Das Mädchen hatte lange braune Haare und die selben, dunklen, großen Augen wie...

– Meihna! Bist du es wirklich? – fragte Aischa das Mädchen, in dem sie ihre Schwester Meihna erkannte. Nicht wartend auf ihre Antwort schloss sie sie in die Arme.

– Ja, das bin ich, aber was machst du hier? Ich habe dich schon so lange gesucht. Wo warst du? Was ist passiert?.

– Das ist eine lange Geschichte – sagte Aischa – Ich befreie dich erst, und dann sage ich dir was passiert ist.

Als sie Meihna loslöste, wollte diese gleich weglauen, aber Aischa hielt sie auf und fragte:

– Was ist mit den anderen Gefangenen?

– Denen kannst du nicht mehr helfen – sagte traurig Meihna – Sie sind vor Hunger, Durst und Erschöpfung gestorben. Nur ich habe überlebt.

Aischa erschrak, als sie plötzlich sah, dass die Menschen nicht atmeten.

– Ich danke dir Aischa – sagte Meihna – wenn es dich nicht gebe, hätte ich bestimmt das Schicksal mit den anderen teilen müssen.

– Wir sind doch Schwestern! Wir müssen doch zusammenhalten. Aber jetzt verschwinden wir, bevor die Menschenhändler aufwachen. Komm schon! – sagte die Aischa

Aischa und Meihna liefen schnell zu Layla und versteckten sich.

– Oh, nein! Seht doch die Menschenhändler wachen auf! – sagte Layla – wir müssen von hier weg und zwar schnell!

Die drei Mädchen liefen in die Dunkelheit weg. Der Weg war schwierig und gefährlich. Sie liefen soweit und so schnell, dass sie

ihre Beine nicht spüren konnten. Erst dann beschlossen sie eine Pause zu machen. Sie legten sich hinter einer Sanddüne und schliefen direkt auf dem Sand ein.

Als erste wachte Aischa auf und weckte die zwei anderen. Es war ein früher Morgen und die Sonne leuchtete noch nicht so stark.

– Wir müssen uns auf den Weg machen und so schnell wie es geht unsere Stadt erreichen. Und du Meihna erzählst mir genau was passiert ist.

Was sie beschlossen, das haben sie auch getan. Sie gingen durch die Wüste und Maihna erzählte alles was passiert ist.

– Als du verschwunden worden warst – sagte sie – ist unser Vater sehr traurig geworden. Er suchte dich die ganze Zeit. Eines Tages ist er verschwunden. Bald darauf bat der Prinz Kalla um ihre Hand. Sie hat den Antrag angenommen und er nahm sie zur Frau. Doch der Prinz, hatte ein zweites Gesicht, dass nach der Hochzeit zum Vorschein kam. Er erwies sich in Wirklichkeit als gemeiner und grässlicher Sultan. Das schlimmste war jedoch, dass er viele Menschen tötete und viele Frauen verkaufte. Mich hat er auch mehrmals geschlagen und gefangen gehalten. Als ich heimlich weglauen wollte, geriet ich in die Hände der Menschenhändler. In unserem Land hatten die Frauen nichts mehr zu sagen und sie hatten keine Rechte. Mehr weiß ich nicht...

– Und was geschah mit Kalla? – fragte Aischa

– So viel ich weiß, hatte Kalla es nicht einfacher. Uns wurde jeglicher Kontakt verboten. Als ich sie das letzte Mal gesehen habe, hatte sie blaue Flecken unter den Augen und sie war sehr mager. Sie sagte, dass sie hungrig müsse.

– Die arme Kalla. Wir müssen sie retten! – sagte Aischa.

– Ja, machen wir uns auf den Weg – erwiderte Layla.

Layla, Aischa und Meihna wanderten schon viele Tage und Nächte durch die Wüste, als sie bemerkten, dass sie nicht mehr weit von zu Hause sind.

– Wir sind bald zu Hause – sagte Aischa.

Und am Abend kamen sie endlich in ihre Stadt an.

– Und was jetzt? – fragte Layla

– Jetzt müssen wir meine Bekannte Fatma aufsuchen, uns dort ausruhen und uns informieren lassen – erwiderte Aischa

Heimlich, so dass sie niemand sah, begaben sich die drei in das Haus von Fatma.

Als sie eintrafen, war es schon dunkel. Ohne zu klopfen gingen sie in das Haus rein. Aischas Freundin saß am Herd und ihr Gesicht war mit Tüchern bedeckt, so dass man nur die Augen sehen konnte.

– *Aischa, Meihna! Meine Lieben, seid ihr es wirklich?* – sagte Fatma und fiel ihnen in die Arme.

– *Ja, Fatma wir sind's. Aber warum hast du denn dein Gesicht mit dem Tuch bedeckt?*

– *Vor einem Monat erzählte Fatma – hat der Sultan ein Gesetz angeordnet, das besagte, dass alle Frauen den Männer untergeordnet sein müssen. Als Zeichen dafür müssen wir unsre Gesichter bedecken. Aber wo seit ihr so lange gewesen? Alle haben sich schon gefragt, was mit euch passiert ist.*

– *Wir wurden von den Menschenhändler in eine andere Stadt gebracht, wo sie uns verkaufen wollten. Da ich von Meihna erfahren habe – sagte Aischa – wie schlecht der Sultan unsre Schwester Kalla behandelt und wie er sich nach der Hochzeit änderte, sind wir zurückgekommen um unsre Schwester zu retten. Wir hoffen, dass du uns dabei hilfst.*

– *Aber wie kann ich euch dabei helfen?* – fragte die Fatma – *ich habe eine Familie, wenn etwas schief geht, kann es schlimme Folgen haben.*

– *Wir wollen nicht, dass du mit uns gehst – erwiderte die Layla – wir wollen nur erfahren, wo der Sultan die Kalla versteckt hält. Wir müssen alles wissen, damit wir uns in das Schloss einschleichen und die Kalla retten können.*

Sie setzten sich an den Tisch und die Fatma erzählte alles was sie wusste. Dann gab sie ihnen etwas zu essen und trinken. Sie bat ihnen einen Schlafplatz in der Scheune an, wo sie sich erholen konnten.

Als sie am nächsten Tag früh am Morgen aufwachten, besprachen sie einen Plan.

Die Meihna suchte den Mann auf, der ihr das Fläschchen mit dem Schönheitsgetränk anbot. Sie fand ihn an dem gleichen Platz, wie vor Monaten. Er stand da und wollte die gleichen Fläschchen verkaufen. Sie kam zu ihm näher und fragte, ob er eine Flüssigkeit besitzt, die die Menschen zum Einschlafen bringt. Er sagte, dass er so was nicht hat. Aber als Meihna ihm das viele Geld zeigte, dass sie für das Fläschchen im Stande zu bezahlen war, änderte er seine Meinung. Meihna begab sich mit dem Fläschchen in der Hand auf den Rückweg.



Währenddessen besorgte Fatma einen schwarzen Stoff und die Frauen fingen an Kleider und Kopftücher zu nähen, in die sich dann die drei Mädchen umziehen konnten. Als sie diese dann angezogen haben, waren nur ihre Augen zu sehen, so dass sie niemand erkennen konnten. So umgezogen und mit dem Fläschchen in der Hand, begaben sie sich zu dem Schloss. Die Meihna begab sich erst in die Küche, wo das Mittagessen für den Sultan vorbereitet wurde. Sie hatte in der Hand einen Korb mit Obst, darum wurde sie auch von den anderen nicht beachtet. Alle haben angenommen, dass sie eine Dienerin sei. Aischa und Layla begaben sich durch den Keller in das Zimmer, wo nach Fatmas Meinung, Kalla gefangen gehalten wurde. Sie gingen durch die Dunkelheit und hofften, dass sich Fatma in ihren Vermutungen nicht irre. Als sie vor der Treppe nach oben standen, hörten sie ein leises Weinen. Sie gingen hinter dem Geräusch her. Sie stießen auf Gitter, hinter denen Kalla festgehalten wurde. Sie sah schrecklich aus. Sie hatte zerrissene Kleider an. Sie war auch sehr dreckig und abgemagert. Kalla lag in einer Ecke und weinte.

– *Kalla hörst du mich? – sagte die Aischa – ich bin es deine Schwester.*

Kalla drehte sich langsam um und erst als Aischa das Tuch ausgezogen hatte, erkannte sie in ihr ihre Schwester.

– *Meine Liebe hilf mir ich kann nicht mehr!*

Die zwei haben alles versucht um die Gitter aufzubrechen. Als sie schon die Hoffnung aufgegeben hatten, bemerkten sie, dass an der Wand etwas glänzt. Es war der Schlüssel. Sie öffneten die Türen und befreiten Kalla aus dem Gefängnis. Auf den Kopf gaben sie ihr ein Kopftuch und gingen heimlich aus dem Keller heraus. Sie brachten Kalla in ihr altes Haus, wo sie sich sicher fühlen konnte.

In der gleichen Zeit schüttete Meihna den Inhalt des Fläschchens in Sultans Suppe. Als er diese aufgegessen hatte, ging er in das Bett um sich auszuruhen und schlief sofort fest ein. So fest, dass ihn niemand aufwecken konnte.

Als Aischa und Layla in das Schloss ankamen, war es schon dunkel. Sie schlichen sich wieder durch den Keller herein und warteten auf Meihna. Als diese ankam war es schon Mitternacht und alle Dienner und Dienerinnen schliefen. Sie gingen in das Gemach des Prinzen, zogen ihn aus dem Bett raus und brachten ihn durch den Kel-

ler nach draußen, wo schon ein Pferd wartete. Die Layla setzte sich auf das Pferd, nahm den schlafenden und festgebundenen Prinzen mit und ritt weit weg um die Menschenhändler aufzusuchen. Denen wollte sie den Prinzen verkaufen, so dass er nie wieder zurückkommen könnte.

Aischa und Meihna gingen zurück zu Kalla. Sie versorgten sie und nach paar Tagen brachten sie in das Schloss zurück, wo sie als rechtskräftige Prinzessin in dem Schloss mit ihren Schwestern wohnen und über das Land regieren konnte. Von da an ist die Situation der Frauen besser geworden. Sie wurden gleichberechtigt behandelt und mussten keine Tücher mehr tragen.

Meihna und Kalla wurden durch diese Geschichte klüger geworden und glaubten nicht an alles was andere sagten oder ihnen anbieten wollten. Bald danach haben sie auch ihren Vater gefunden. Wie sich erwies, wurde er von dem Prinzen in ein anderes Land gebracht worden, wo er als Sklave arbeitete.

Das gleiche erwartete jetzt den Prinzen. Er wurde von den Menschenhändler durch das Meer in ein anderes Land gebracht worden. Dort wurde er verkauft und musste als Sklave arbeiten. Die Geschichte, dass er ein Sultan gewesen sei, glaubte ihm keiner.

Aischa und Layla wurden beste Freundinnen und die Layla zog in das Schloss ein.

Die Schwestern erfuhren was wahre Schwesternliebe und Freundschaft bedeutet. Sie regierten gemeinsam noch sehr viele Jahre und brachten das Land in Wohlstand, wo alle Menschen miteinander glücklich leben konnten.



Joanna Kasperska

„Ich würde dir so viel sagen... wenn ich nur könnte. Ich würde dir erzählen, wie viel du mir bedeutest, dass jede Minute mit dir unbezahlbar ist, dass jedes deiner Lächeln eine riesige Bedeutung hat, dass ich dich liebe...“, ich schwieg. Jemand legte mir seine Hand auf die Schulter. „Gehen wir Schatz“, hörte ich meine Mutter sagen. Ich stand auf und bewegte mich in Richtung Tür. Da schaute ich nochmal zurück. Im Bett lag ein Junge. Seine kurzen dunklen Haare unterstrichen seine kantigen Gesichtszüge. Seine Augen waren geschlossen, die Brust hob sich regelmäßig. Er sah so friedlich aus, nicht wies auf seinen tatsächlichen Zustand hin. Ich wendete den Blick und verließ den Raum. „Die Welt ist doch ungerecht“, schoss es mir durch den Kopf als wir schon aus dem Krankenhaus raus waren. Meine Mutter öffnete mir die Wagentür und stieg dann auch selber ein. Wir schwiegen den ganzen Weg nach Hause. „Möchtest du reden?“, fragte sie mich als wir ausstiegen. Ich würde so gern reden, aber womit sollte ich anfangen? Wie sollte ich ihr all das sagen was mir durch den Kopf ging? Das konnte ich nicht und so schwieg ich weiter. Ich öffnete die Haustür und zog geräuschlos meine Schuhe aus. „Süße möchtest du Tee?“, hörte ich wieder meine Mama zu mir sprechen. Diesmal antwortete ich: „Lass mal, ich gehe doch eh gleich raus. Heute spielen wir doch.“ Sie schaute michverständnislos an: „Du und dein Sport! Immer irgendwelche Spiele oder dein blödes Training! Kannst du denn nicht einmal zu Hause bleiben?!“ Sie schien echt wütend zu sein, aber daraus machte ich mir nichts. Sie meckerte immer. Es passte ihr nicht dass ich zu Fußballspielen gehe oder zum Training. Sie hatte damit schon seit Ewigkeiten Probleme. Ich hatte jedoch keine Lust mit ihr darüber zu diskutieren. Deshalb ging ich sofort rauf in mein Zimmer und zog mich schnell um. Vereins T-Shirt an und den Schal in die Hand und schon war ich fertig. Schnell noch meine kleine Tasche auf die Schulter und ich verließ schnell das Haus. Auf dem Weg zur Bushaltestelle dachte ich an Patrick. Seitdem er im Krankenhaus liegt, ist die Welt ganz anders. Ungewollt dachte ich an den Tag an dem wir uns kennengelernt hatten...

Ich lief die Straße entlang. Musik auf volle Lautstärke. Mit Jogginganzug, und Zigarette in der Hand dachte ich dass ich ziemlich gut aussehen muss. Ein Typ schaute mich schief an. Ich lächelte frech. Dann ließ ich meinen Blick über die anderen Menschen schweifen. „Das sind meine Typen“, dachte ich und sah 3 Jungs an. Jogginganzug, Glatze, gefährlicher Typ. Ich wendete meinen Blick ab und spürte sofort wie ich abgecheckt wurde. Wieder lächelte ich. Diesmal aus Genugtuung. Sie kamen auf mich zu: „So ein Mädel alleine in der Stadt?“. Jetzt bin ich an der Reihe sie alle mal genauer abzuchecken. Ich suchte mir dann den scheinbar mutigsten aus und sagte zu ihm kurz: „Passiert.“ Ich wollte ihnen zeigen dass ich auch kalt sein kann. Nein, nicht kalt sondern mehr distanziert und dass 3 Jungs für mich keine Neuigkeit darstellen. „Wohin gehst denn?“, will der Hübscheste wissen. „Zu ‘ner Freundin. Sind verabredet.“ – „Diese Freundin hat nicht kurze Haare und heißt zum Beispiel Lukas?“. Ich lachte laut: „Wieso fragst du mich nicht einfach ob ich einen Freund habe? Nein, meine Freundin heißt Laura. Und nein, ich habe keinen Freund. Zurzeit bin ich solo.“ Die Zwei anderen ziehen die Luft ein, ich habe genau ins Schwarze getroffen. Gefährlicher Typ, gefährliche Braut. „Das kann man ja ganz schnell ändern, nicht?!“ erwiderte er. Er schien noch die Fassung zu bewahren. „Na, kommt drauf an. Man könnte es versuchen aber ob es gelingt.. Da müsstest man sich schon ein wenig anstrengen. Da kommt meine Bahn, also bis dann.“, antworte ich schlagfertig. Einen Augenblick lang stand er verdutzt da und schaute wie ich in die Bahn steige dann stieg er plötzlich hinterher: „Dachtest du, du wirst mich so schnell los? Ich glaub, deine Freundin wird nichts dagegen haben wenn wir dich begleiten, oder?“ Wir redeten ein wenig, ich erfuhr Patricks Namen und dann stiegen wir aus. Laura wartete schon. Sie war gar nicht überrascht: „Du schleppst aber auch immer jemanden mit.“ Die Jungs fingen an zu lachen: „Aah, bist ja wohl eine ganz Begehrte?“ Wir liefen rum, erzählten und irgendwelchen Quatsch und lachten viel. Dann verkündete ich: „Macht was ihr wollt, aber ich gehe nach Hause.“ Ich verabschiedete mich mit einem Wangenkuss von Laura, und mit zwei Handschlägen von den Jungs. Dann wollte ich mich von Patrick verabschieden aber er sagt: „Ich bring dich heim Süße.“ Dann nahm er plötzlich meine Hand und wir

liefen zu mir. Vor meinem Haus sagte er mir noch, ich sei ein Traummädchen und ging.

So fing das alles an. „Blonde, denk nicht so viel!“, riss mich David aus den Gedanken. David ist der Anführer unserer kleinen Truppe die aus sieben Personen besteht: Martin, Patrick, David, Kacper, Michael, Kamil und ich. Ich bin das einzige Mädchen, aber ich habe mir meinen Respekt verdient und niemand hat etwas dagegen dass ich mit ihnen zusammen Zeit verbringe. David ist definitiv der Größte von uns allen. Mit knapp hundert Kilo würde er jeden aus der Fassung bringen. Aber trotz allem ist das nicht der stärkste von uns. Unser bester Mann ist Patrick. Aber Patrick ist heute nicht mit uns. Er liegt im Koma. Und wieso? Letzte Woche waren wir noch alle zusammen. Alles war wie immer, nichts deutete auf so ein Ende hin. Wir sind wie gewöhnlich zu einem unserer Matches gefahren. Matches sind verabredete Prügeleien zwischen Hooligans zweier Vereinen. Tatsächlich unterliegen sie auch bestimmten Regeln. Die Gruppen bestehen aus 15 bis 30 Mann, man tritt in Einheitskleidung an, es darf nur „leichtes Schuhwerk“ getragen werden, Kampf meistens Mann gegen Mann, Waffen sind verboten, auf am Boden liegende darf nicht eingeschlagen werden. Wir fuhren an einen Waldesrand und stiegen aus. Ich fuhr mit meinem Blick über die gesamte Truppe. So um die dreißig Leute waren das. Ein paar von ihnen machten Liegestützen, andere übten leichte Schläge an Bäumen. Endlich fühlte ich das Adrenalin. Patrick legte mir einen Arm um die Schulter: „Bereit? Das wird jetzt erst dein zweiter Kampf. Bist du sicher, dass du das willst?“ Ich lachte laut: „Das wird mein zweiter Kampf in so einer Gruppe, aber du weißt doch, das ich keine Angst habe. Ich trainiere mit Männern Kickboxing, das hier wird kein Problem für mich!“ – „Ja, ja. Wir werden noch sehen ob du danach..“, Patrick wurde unterbrochen. „Ruhe! Das hier ist kein Picknick, klar? Wir sind hier um die Teddy Boys zu schlagen und nicht um ein Kaffeekränzchen zu halten. Ich gehe jetzt mit dem Dicken rüber und wir schauen mit wem sie denn da angefahren sind. Und ihr seid so lange hier und macht euch warm.“ Ich schaute auf, als Tiger aufhörte zu sprechen. Sein prachtvolles Tattoo mit dem Tigerkopf konnte ich sogar aus der Entfernung von ein hundert Metern sehen. Auch seine drei langen

Narben auf dem Gesicht waren gut zu erkennen. Man sagte sich, dass ihm das von Krakauer Hooligans angetan wurde. Tiger selbst hat jedoch nie bestätigt, er sprach nie über seine Vergangenheit. Ich wendete meinen Blick wieder von ihm ab und dachte nach. „Was denkt ihr? Hat Warschau eine gute Truppe mit?“, überlegte ich laut. Martin antwortete mir sofort: „Es geht. Mit schwächeren Truppen gewinnen sie immer, aber zum Beispiel mit den Young Hunters haben sie das nie.. Mit Posen und Schlesien haben sie auch fast immer verloren..“ Ich ballte meine Fäuste. Die Young Hunters, unsere Erzfeinde. Wir wohnten in derselben Stadt, feuerten aber andere Clubs an. Daraus bildete sich ein Wettkampf, der irgendwann in Hass überging. Es ging nicht mehr nur darum wer welchen Verein liebt, sondern wie viel man im Stande ist für diese Liebe zu opfern. Manche bezahlten das sogar mit ihrem Leben.. Aber genug. Die Chancen mit Legia Warschau standen also gar nicht schlecht. Mit Posen und Schlesien hatten wir schon ein paar Matches gewonnen, jedoch durfte man die Rivalen nie unterschätzen. Ich dachte nach wie der Kampf wohl aussehen wird, dabei streckte ich mich. Schließlich hatten wir knapp zwei Stunden Fahrt hinter uns. Nach ein paar Minuten kam der Dicke alleine zurück. Der Dicke heißt Karol und ihn konnte man nicht übersehen. Er war zwei Mal so groß wie David und wahrscheinlich drei Mal so dick. Er schlug sich nie, aber er war immer dabei wenn es um Schlägereien ging. Alle Köpfe wendeten sich in seine Richtung. Er wartete ein paar Minuten um sicher zu gehen, dass ihm auch alle zuhören. Dann endlich sprach er: „Sie sind mit achtundzwanzig Personen da. Zwei von denen haben Angst gehabt und sind nach Hause gefahren. Das heißt für uns, dass zwei Personen sitzen und zuschauen werden. Tiger wird bestimmen wer das sein wird. Der Rest von uns soll sich fertig machen. Also dann.. wer sind wir?!“ – „Die Troublemakers!“, riefen wir alle im Chor. Dann kam Tiger, genau in meine Richtung. Ich wusste sofort was das für mich heißen wird. „Blonde, du guckst heute zu.“, sprach er mich an und ging weiter. Das hatte ich befürchtet. Als einziges Mädchen bin ich immer im Nachteil. Wenn ich jetzt daran zurückdenke, werde ich wütend. Wenn ich mich vielleicht geschlagen hätte... vielleicht hätte ich dann irgendetwas tun können. Aber so musste ich am Rand sitzen und durfte nicht eingreifen.

Ich sah wie die Troublemakers sich auf das Feld bewegten. Aus dem Augenwinkel sah ich, dass die Teddy Boys genau das gleiche taten. Dann gingen sie aufeinander los. Ich drehte meinen Kopf weg. Es ist etwas anderes das ansehen zu müssen als dabei zu sein. Plötzlich hörte ich einen lauten Schrei. Ich erkannte die Stimme sofort, Patrick. Bevor ich noch genau wusste was ich tue, war ich schon auf den Beinen und rannte los. In wenigen Sekunden stand ich schon auf dem Feld und suchte mit meinem Blick die gesamte Gegend ab. Dann bemerkte ich ihn. Patrick lag auf dem Boden und hielt sich an der Brust fest. Im nächsten Augenblick war ich schon bei ihm und drückte mit meinen Händen auf seinen Brustkorb um die Blutung zu stoppen. Es schien als wäre eine Ewigkeit als unser Notarzt mit dem erste-Hilfe-Kasten ankam. Ich hörte wie die Leute sich um uns versammelten. Irgendjemand zog mich an der Schulter, aber ich ließ Patrick nicht los.. er würde doch verbluten.. Schließlich wurde ich mit Kraft von ihm weggezerrt. Den Rest nahm ich kaum wahr. Ich weiß noch, dass wir ins Krankenhaus fuhren und dass ich Patrick nicht mal für einen Moment aus den Augen ließ. Und so standen wir heute da, ohne ihn.

„Süße, sprich doch mal mit uns.“ Michael riss mich aus meinen Gedanken. Ich lächelte schief: „Tue ich doch. Worüber haben wir ge redet?“ Auf einmal lachten alle. Aber schon im nächsten Moment verstummte das Gelächter und wir schwiegen wieder. Jeder hing seinen Gedanken nach. Endlich kam unser Bus. Wir stiegen ein und genau in diesem Moment klingelte mein Telefon. Unbekannte Nummer. Ich nahm ab: „Hallo?“ – „Spreche ich mit Frau Kantzer?“, hörte ich die Stimme einer Frau am anderen Ende der Leitung. „Ja.. Wie kann ich Ihnen helfen?“, wurde ich neugierig. „Es geht um Herrn Patrick Charber. Er ist vor ein paar Minuten aufgewacht und hat uns sofort gebeten Sie herzuholen..“ nach diesen Worten legte ich auf und stieg aus. „Wohin..?“, hörte ich noch Kamil hinter mir rufen. Aber ich war schon auf dem Weg zum anderen Bus, in Richtung Krankenhaus. Dort angekommen lief ich sofort in Patricks Zimmer. Seine schokoladenbraunen Augen schauten mich voller Hoffnung und Liebe an: Du bist gekommen“ Ich setzte mich an die Bettkante und nahm zärtlich seine Hand: „Natürlich.“ Er senkte seinen Blick: „Aber.. wie wird das jetzt mit uns sein?“ – „Du bist uns-



cher, das sehe ich. Aber es ist nun mal passiert, das was passiert ist. Ich halte deine Hand, ich bin immer da. Du weißt wir werden das gemeinsam durchstehen. Bist du denn nicht bereit? Ist okay, das wird schon. So wie es auch viele anderen gepackt haben. Ich bin mir dessen sicher, das wichtigste ist doch das wir uns haben. Wir brauchen keine Worte, wir schauen nur einander an und wissen, alles wird gut oder?”, diesmal richtete ich den Blick hoffnungsvoll auf ihn. Er lächelte nur und schloss die Augen. An seinem regelmäßigen Atem erkannte ich, dass er eingeschlafen war. Ich verließ das Zimmer und ging aus dem Gebäude. Da erst atmete ich tief durch und mich überströmte das Gefühl von unglaublichem Glück.

Zu Hause wartete meine Mutter auf mich. „Pack dich, du fährst morgen nach Warschau, zu Oma.”, erklärte sie mir mit eisigem Ton, der keinen Widerspruch duldet. Ich ging rauf in mein Zimmer und packte das nötigste ein. Danach legte ich mich ins Bett. „Nur ein kurzes Nickerchen”, dachte ich mir und schloss die Augen. Meine Mutter weckte mich: „Aufstehen. Dein Bus ist gleich da.” Dann ging sie aus dem Zimmer. Ich zog mich schnell an und nahm meinen Koffer. „Schon fertig?”, fragte mich meine Mama überrascht. Ich nickte nur zustimmend mit dem Kopf. „Na dann mal los..”, sagte sie mehr zu sich selbst und öffnete mir die Tür. Wir fuhren mit dem Auto zum Bahnhof. Ich sah, dass sie keine Anstalten machte auszusteigen. „Kommst du nicht mit?”, schaute ich sie unsicher an. – „Nein, ich muss schon los, zur Arbeit.” Sie gab mir einen Kuss auf die Wange und verabschiedete sich.

Ich stieg aus und ging zur Haltestelle. Der Bus war schon da. Ich kaufte ein Ticket beim Fahrer und machte mich dann auf die Suche nach freien Plätzen. Zwei Sitze in der letzten Reihe waren frei. „Endlich mal ein bisschen Ruhe”, dachte ich und machte es mir ein wenig gemütlich. „Ist hier frei?” hörte ich einen Moment später jemanden zu mir sagen. Ich hob meinen Blick. „ääh, ja klar.”, stottere ich und der Typ setzte sich hin. Schweigen breitete sich aus. So fuhren wir knapp eine halbe Stunde schweigend nebeneinander. „mhmm..”, hörte ich ihn auf einmal murmeln. „bitte?”, fragte ich verwirrt. „nichts, nichts. Übrigens ich bin Kamil.”, mit den Worten reichte er mir die Hand. Ich erwiederte den Handdruck: „Joanna.” – „Wohin fährst du?”, fragte er mit einem Lächeln, welches man nur

erwidern konnte: „bis zum Ende, nach Warschau.” Kamil schaute aus dem Fenster, dann antwortete er: „ja, ich auch. Nach Warschau, nach Hause.” Ich schaute ihm in die Augen: „alles in Ordnung?” Sein Blick war unbeschreiblich. Er sah mich an und ich spürte wie er in mich hineinsieht: „,genauso wie bei dir, also nein.” – „woher..?”, ich beendete die Frage nicht. Wie konnte er es sehen? Oder hat er einfach geraten? „Wie..?” fing ich meine Frage wieder an, doch auch diesmal beendete ich sie nicht. „Du sitzt seit einer halben Stunde mit traurigem Blick, da ist es doch klar, dass irgendwas ist.”, antwortete er und schaute mich liebevoll an. „Vielleicht wirst du jetzt denken dass ich verrückt bin weil wir uns ja kaum kennen, aber..”, diesmal muss er den Satz nicht beenden, das tue ich für ihn: „Brauchst du Hilfe? Ja, brauche ich. Und nein ich halte dich nicht für verrückt, ich wollte schon immer mal jemandem alles sagen.” Ich schnappte nach Luft. „Ich verstehe. Wenn du mich bis jetzt nicht für verrückt gehalten hast, was ich bezweifle, dann wirst du es spätestens nach meinem nächsten Satz tun. Ich möchte dir helfen, ich möchte dass du dein Leben neu entdeckst.” Ich sah ihn an. Leben neu entdecken? Mit ihm? Ich kenne ihn nicht, er kennt mich nicht. Er muss wohl meinen zweifelnden Blick bemerkt haben denn sofort sagte er: „Blöde Idee, vergiss es.” – „Nein, nein. Neu entdecken klingt gut. Aber wie?”, hörte ich mich sagen. Was zum Teufel sagte ich denn da? Bin ich verrückt geworden? „Ehrlich?”, kam von ihm überrascht. Ich nickte mit dem Kopf: „Ja.” – „Also wir fahren beide nach Warschau. Wenn es dich sicherer machen würde dann gib doch deinen Eltern oder einer Freundin meine Nummer und meine Adresse. Wenn du willst könnten wir uns auch zu dritt mit jemandem treffen. Was denkst du?”. Man hörte ihm an dass er ehrlich war. Ich schwieg. Ich wusste ich würde ihn mit niemandem teilen. Ich war dafür zu egoistisch. „Aber was meinst du mit neu entdecken? Das hast du mir immer noch nicht verraten.” Er kratzte sich am Kinn und fing an: „Erst einmal muss ich dich kennenlernen. Dann werden wir überall rumfahren. Museen, Restaurants, Kinos, Theater. Ich werde dir Sachen zeigen von denen du nicht gewusst hast dass sie existieren. Ich werde dir zeigen wieso es sich lohnt zu kämpfen. Woran denkst du?” Ich schaute ihn an. „Ich denke daran dass ich ein riesiges Glück hatte dass ich im gleichen Bus saß wie du. Aber ich denke auch dass ich dafür kein Geld und keine

Zeit habe. Meine Großeltern würden es nicht erlauben dass ich öfters weggehe..” – „Das überlass mal mir. Ich kannte ihn erst seit einer Stunde und wir waren uns schon so vertraut. Er legte seinen Arm um meine Schultern und sah mich an. Und so fing ich an zu erzählen...

„... und das war's dann.“, höre ich auf zu sprechen. Er sieht mich nur an. Ich denke er ist geschockt. Dann wird sein Blick plötzlich weich und er drückt mich fester an sich. Auf einmal merke ich, dass ihm Tränen über die Wangen laufen. Ich stottere: „du.. du weinst ja..“ Er sagt nichts. Drückt mich nur ganz fest und ich spüre zum allerersten Mal, dass ich nicht zu wissen brauche, was er darüber denkt. Ich weiß, dass er mich versteht, das reicht. So sitzen wir lange da. Mal schluchzt er, mal ich. Nach einiger Zeit schlafen wir beide in ein. Als ich meine Augen öffne ist er schon wach und schaut verträumt aus dem Fenster. Ich schaue ihn an. So jemanden habe ich noch nie getroffen. Er stellt alles auf den Kopf was ich bisher gewusst hatte über Männer, das Leben und Gefühle. Er lächelt: „Na Prinzessin, ausgeschlafen?“ Ich erröte: „Wie lang hab ich denn eigentlich geschlafen?“ Dann gähne ich und richte mich langsam auf. Mein Magen knurrt, also hole ich ein Brötchen hervor. Da nimmt mir Kamil das Brötchen aus der Hand. „Hey! Ich bin hungrig!“, versuche ich ihm klarzumachen. Doch er grinst. „Dann sag mir wieso du dieses Brötchen essen willst.“ – „Hee? Ich will essen weil ich hungrig bin.“, ich schaue ihnverständnislos an. „Okay, bitte.“, er reicht mir das Brötchen und ich beiße einmal ab. Dann nimmt er es mir wieder weg. „So, wie schmeckts?“, fragt er mich. Ist der Typ blöd? „Ja wie ein Brötchen halt.“ – „Na komm, viel zu flache Antwort. Sag mir was du schmeckst.“ Ich überlege: „Naja, also.. Wenn ich hineinbeiße dann höre ich wie die Kruste zerbröselt. Ich schmecke erst einmal den Teig des Brötchens dann die Butter, dann den Käse und das vermischt sich der Geschmack und ich kann nichts mehr rausschmecken.“ Er schaut mich verwundert an: „Wow, das war gut. Sehr gut. Das war der allererste Schritt in dein neues Leben.“ – „Wie? Zu sagen was ich schmecke?“ Ich checke immer noch nicht was der Typ denn von mir erwartet. „Nein, zu analysieren. Was du zuerst fühlst, was dann kommt und was das Endergebnis der Situation ist. Obwohl.. du hast es mir viel zu leicht gemacht. Ich dachte ich würde da mehr Arbeit haben“ – „Ahs.“ Mehr sage ich nicht denn ich fange an zu analy-

sieren. „Hey, Joanna! Hör auf damit. Ich weiß ganz genau was du da tust. Man kann nicht alles analysieren. Nicht immer geht das. Manchmal fehlen da Teile, ohne die man nicht vorankommt. Denk an was anderes Süße. Oh sieh, Haltestelle. Wir steigen mal für ein paar Minuten aus, okay?“ Ich nicke nur, nehme meine Jacke und gehe raus.

Die kalte, frische Luft tut gut. Ich sehe einen rauchenden Mann. Ein Blick über die Schulter genügt um zu sehen das Kamil noch im Bus ist. „Hast du ne Kippe?“, frage ich den Typ. Er holt ne Schachtel hervor und bietet mir eine an: „Klar.“ Dabei grinst er. „So jung und schon Raucherin? Gefällt mir.“ Er gibt mir Feuer und ich stecke mir die Zigarette an. Nach dem ersten Zug erwidere ich: „Man kann eben nie früh genug anfangen.“ Er reicht mir die Hand: „Damian bin ich. Wohin gehst denn?“ – „Joanna. Bis zum Ende.“ Wir grinsen uns an und paffen. Wo bleibt denn Kamil? Da sehe ich wie er mich anschaut. Wie das aussehen muss. Ich, rauchend dazu noch mit ‘nem anderen. Egal, ich bin ja nicht seine Freundin. „Und du Damian? Wohin?“, schnappe ich den Gesprächsfaden wieder auf. „Auch bis zum Ende. Weißt du was? Du bist ja schon ne ganz Süße. Ich gebe dir meine Nummer und du gibst mir deine. Und wenn du Lust hast rufst du mich an, wenn nicht tu ich es. Was meinst du?“ Ich schaue ihn an und zücke mein Handy. Er diktiert mir seine Nummer, dann speichert er meine. Ich drücke die Kippe aus und gehe zum Bus. „Man sieht sich!“, höre ich ihn noch rufen. „Na, hats geschmeckt?“, höre ich die ironische Frage von Kamil. Ich gehe darauf ein: „Jaa, klar. Das kannst du dir gar nicht vorstellen wie gut das tut. Ein Zug und du weißt du lebst noch, der ganze Stress verpafft.“ Er schaut mich nur schief an: „Das kriegen wir schon noch hin.“ ■

Daria Skóra

Immer stolz sein

Ich öffnete den schwarzen Briefkasten und schaute nach, ob dort ein Brief für mich war. Ich machte das jeden Tag, wenn ich nach Hause kam und hoffte, dass dort etwas anderes liegen würde, als Telefonrechnungen. Dieses eine Mal ging mein Wunsch in Erfüllung. In dem dunklen Kasten wartete eine besondere Überraschung auf mich. Ein grauer Briefumschlag. Mein Herz schlug schneller und sofort riss ich den Briefumschlag auf. Ich konnte nicht warten, bis ich Zuhause in meiner kleinen Wohnung war. Ich musste ihn gleich lesen. Ich fing an...

Stützpunkt Szarana, den 1. August 2008

Liebe Tessa,

entschuldige, dass ich so lange nicht geantwortet habe. Wir befinden uns jetzt in einer schweren Lage. In unserem Stützpunkt habe ich fast keine Zeit mehr, um dir zu schreiben. Jetzt liege ich in meinem Bett und warte gespannt darauf, ob mich gleich jemand beschimpft, dass ich meine Taschenlampe ausmachen soll. Aber das macht nichts, wir sind alle so müde, dass wir fast tot umfallen.

Was soll ich dir erzählen? Ich war niemals gut darin, etwas zu beschreiben. Du kennst mich. Trotzdem will ich dir ein paar Worte schreiben, wer weiß, ob das mein letzter Brief von mir ist. Daran möchte ich nicht denken. Ich fürchte mich nicht vor dem Tod, deswegen bin ich hier, weil kämpfen war bisher das Einzige, das ich wirklich in Leben konnte. Du wusstest das schon immer. Ich erinnere mich daran, als ich dir das erste Mal davon erzählt hatte. Du warst nicht erschrocken und du hast mich nicht wie einen Verrückten behandelt. Obwohl wir damals 17 waren, hast du bemerkt, dass ich keine Scherze mache. Du hast mir damals versprochen, dass du mir Briefe schreiben wirst, und obwohl ich damals lachte, hast du es gemacht, als ich mich hier befand. Manchmal denke ich, dass diese Worte, die du mir immer schreibst, die einzige Hoffnung sind, dass ich irgendwann in Polen leben werde. Ich bin hier schon so lange,

dass ich mich schon fast gar nicht erinnern kann, wie unmündig ich war. Das mag bisschen komisch klingen, aber es ist wahr. Alles, woran ich denken kann, ist, dass ich mich mitten in einem Krieg befinde und dass ich mich und meine Kameraden beschützen muss. Ich kann mir jetzt vorstellen, was du sagst: Du kriegst das nicht hin?!“. Trotzdem ist es nicht leicht hier zu leben und jeden Tag daran denken zu müssen, dass ich morgen schon nicht mehr existieren könnte. Alles ist möglich und das weiß ich und du weißt das auch. Ich hoffe nur, dass du irgendwann verstehen wirst, warum ich Soldat werden wollte. Manche, die ich kannte, wollten, dass ich einen ruhigen Job in meinem alten Wohnort finde und in Frieden lebe. Sie haben mich niemals unterstützt. Aber du hast es, und obwohl du nie im Leben mir das sagen würdest, wusste ich, dass du noch nicht weißt warum ich das tue. Aber das machte nichts. Mir reichten deine letzten Worte auf dem Flughafen. Du sagtest damals, dass du stolz auf mich bist. Manchmal, wenn ich die Sterne sehe, wird mir klar, dass der gleicher Himmel auch über dir ist, obwohl es von mir bis zu dir ein paar tausend Meilen sind. Ich habe hier in Afghanistan viel gesehen, nicht alles kann man beschreiben. Manchmal danke ich Gott, dass ich noch lebe und denke daran, wie viel Glück wir hatten, dass wir in Frieden zu Hause lebten. Vergiss das nicht, bitte. Ich bin nicht auch auf alles Stolz, was ich tun musste, aber... jemand ist ein Bäcker und jemand ein Soldat.

In ein paar Wochen werden wir einen neuen Stützpunkt suchen müssen. Wir sind jetzt hier zu lang. Ich hoffe nur, dass es alles gut läuft. Ich weiß noch nicht, wann ich genau nach Hause kommen werde. Aber so ist es besser, wenn ich warten würde, dann duldet mich meine Arbeit nicht.

Demetri

Jeder muss im Leben seinen eigenen Weg finden. Jemand wird Lehrer und bringt jungen Menschen etwas bei. Jemand findet keinen Job und muss Obdachloser sein. Jemand kämpft dafür, dass jemand anderer in Frieden leben kann. Nicht jeden Beruf können wir mit Geld bezahlen. Wenn jemand sein Leben für den Frieden opfert, dann wie viel Geld kostet es ihn wieder lebendig

zu machen? Man kann das nicht tun. Aber die, die sich freiwillig als Soldat melden, sind sich dessen bewusst, dass sie vielleicht nicht zurück kommen werden.

Als ich mich von meinem besten Freund verabschiedete war mir klar, dass es kein nächstes Treffen vielleicht gibt. Ich weinte aber nicht, weil es so war, wie er mir geschrieben hatte. Ich wusste damals nicht warum er das tut. Ich weiß das immer noch nicht. Jetzt bin ich dreiundzwanzig Jahre alt, studiere in Krakau Medizin und wohne im elften Stock, etwa fünf Kilometer von der Uni entfernt. Ich kann immer noch nicht verstehen, warum es Kriege gibt; klar, habe ich eigene Meinung dazu, aber ich denke, dass ich das auffasse, wenn ich älter werde. Ich bin auf dieser Welt erst dreiundzwanzig Jahre, so viel wie Demetri aber im Gegensatz zu ihm bin ich nicht so tapfer um Frieden zu kämpfen. Aber er ist, er war immer dazu bereit. Das war seine Vorbestimmung.

Ich klettere allein durch elf Stöcke um nachzudenken. Ich musste immer daran denken, als fünf Jahre vorher wir das Lyzeum beendet haben. Manchmal bin ich sauer auf mich, weil ich alles dafür geben würde, um wieder in der Schule zu sein und jeder Tag sehen, dass alle meine Freunde sicher sind und keine Lebensgefahr über ihnen ist. Das ist sehr egoistisch, aber ich kann nichts dafür. Ich habe Angst, aber ich muss ihn vertrauen, er wusste was er zu tun hatte, als er sich gleich nach den Schulabschluss als Soldat meldete. Trotzdem mache ich mir immer Sorgen um ihn. Ich habe ihn auf dem Flughafen jedes Mal begleitet. Damals sagte ich, dass ich stolz auf ihn bin... und das gleiche fühle ich jetzt auch. Ich bin stolz, dass jemand, den ich kenne so tapfer ist, um Frieden zu kämpfen, obwohl er nicht zu diesem Land gehört. Ich kann das nicht mit anderen Gefühlen vergleichen. Das ist... als ob ich etwas Warmes in mir drin hätte. So denke ich eben.

Drei Wochen später, als er das erstes Mal nach Afghanistan flog, kam der erste Brief zu mir. Jeden Brief, der an mich kommt lese ich ganz genau und verstecke vor der ganzen Welt. So schnell wie ich kann, schreibe ich ihm zurück, aber es dauert zirka bis zu drei Wochen bis der Briefumschlag zu dem Adressat kommt. Heute ist der 18. August 2008 und Demetri hat mir am ersten August diesen Brief geschrieben. Ich hatte vorher über einem Monat keine Infor-

mation von ihm, ob noch lebt, oder vielleicht wieder nach Hause kommt. Aber ich wartete, und Tag zu Tag durchsuchte ich meinen kleinen Briefkasten. In dieser Zeit habe ich ihn genau drei Mal gesehen. Nächstes Treffen wird es in zwei Monate geben, wenn alles gut läuft... In dieser Zeit, Woche für Woche habe ich die Nachrichten im Fernsehen, Internet und Zeitung übersucht, und immer nähher war ich ein bisschen ruhiger. So wusste ich, dass er lebt.

Ich befand mich in meiner kleinen Wohnung, im elften Stock. Ich stand auf dem Balkon und beobachtete den Sonnenuntergang. Obwohl ich keine Sterne sah, erinnerte ich mich gleich an seine Worte: „*Manchmal, wenn ich die Sterne sehe, wird mir klar, dass der gleicher Himmel auch über dir ist, obwohl es von mir bis zu dir ein paar tausend Meilen sind.*“ Ich hielt seinen Brief in meinen Händen und las ihn wieder und wieder, so tat ich jedes Mal, weil ich geahnt habe, dass ich vielleicht das letzte Mal den Briefumschlag von Demetri öffne. Daran wollte ich nicht denken. Es sollte nicht für mich hart sein, sondern für ihn. Trotzdem habe ich viel darüber gedacht. Demetri habe ich in Lyzeum kennen gelernt. Damals dachte ich nicht daran, dass irgendwann wir so weit weg von uns sein werden, damals war alles einfach. Ich habe ihn jeden Tag gesehen, ich wusste wo er wohnt, wir haben uns mit unseren Freunden oft getroffen. Manchmal dachte ich, dass er mein Bruder ist.

Es war schon dunkel, als ich mich wieder drin befand. Obwohl ich müde war, verlies ich meine kleine Wohnung und ging durch den schwarzen Abend. Ich konnte nicht so einfach einschlafen.

...

Krakau, den 21. August 2008

Lieber Demetri,

das ist mein letzter Brief an dich. Am 18. August habe ich einen grauen Briefumschlag von dir gekriegt. Aber ich weiß, dass es keinen nächsten geben wird und mir ist auch klar, dass du diesen Brief nie lesen wirst. Trotzdem muss ich ihn schreiben, weil ich keine Ahnung habe, was ich machen soll.

Gestern habe ich einen Anruf von unserem Freund bekommen. Er sagte nur, dass ich den Fernseher anmachen soll. Ich hab das ge-

tan. Die Journalistin sprach über unsere Soldaten in Afghanistan, die von Szarana nach Ghanzi am 20. August fuhren. Drei polnischen Soldaten sind ums Leben gekommen, weil sie auf eine Bombe gefahren sind. Als in den Nachrichten die Fotos von den Toten gezeigt wurden, habe ich gebetet, dass ich nicht dein Gesicht da sehe. Ich habe mich nie so hilflos gefühlt. Ich wollte so sehr, dass du noch lebst. Aber die dritte Person, die tot war, warst du, mein Freund.

Demetri, ich weiß nicht, was ich jetzt tun soll. Ich brauche dich, ich hatte Hoffnung und glaubte, dass du wieder zurück kommst. So wie immer. Ich wollte nicht, dass alles so endet. Ich war so stolz auf dich! Und das bin und werde ich immer sein. Jetzt kann ich nicht fassen, dass du tot bist. Vor zwei Tagen vorher habe ich deinen Brief bekommen und ich schreibe dir wieder, aber dieses Mal ist es etwas anderes. Wir haben in unseren Nachrichten oft geschrieben, dass es die letzte sein kann. Aber daran wollte ich eigentlich nicht denken, weißt du? Ich habe immer gedacht, dass alles gut wird und dass ich dich lebendig sehe. Ich kann dieses Gefühl nicht ausdrücken. Du wusstest das immer, dass du vielleicht da stirbst. Dir war es klar, weil ein Soldat zu werden, war dein Schicksal. Und ich habe dich immer unterstützt, egal wie schwer das für mich war.

Mein lieber Freund. Ich werde dich vermissen, aber ich muss daran glauben, dass du immer bei mir wirst wenn nur in Gedanken. Du erinnerst dich an meine letzten Worte am Flughafen? „Ich bin stolz auf dich.“ Demetri, ich werde immer Stolz sein, dass ich jemanden kannte, der so tapfer war, auf sein Leben für den Frieden zu opfern.

Egal wie, egal wo... leb wohl! Jetzt bin ich dran, um zu zeigen, dass ich vielleicht auf andere Art und Weise ums Menschenleben kämpfe, aber auch mein Bestes gebe, so wie du.

Danke für alles, Demetri.

Tessa



Wiktoria Mrugała

Hass wird dich zerstören

Wie jeden Morgen ging ich aus meinem Haus raus im Sportanzug um zu joggen. Ich habe mich so vor meinen Vorträgen an der Uni entspannt. Das letzte Jahr an der Polizeiakademie steht mir bevor, also versuche ich in Form zu bleiben und besser sich in der kleiner Stadt – Royal zu orientieren. Ich bin hier her vor ein paar Jahren umgezogen, denn jedoch kenne ich nicht alle Ecken. Immer geht man an die Stellen, die am meisten beliebt sind, aber niemals dort, wo der Teufel Gute Nacht sagt.

Gerade bin ich an der Promenade entlang gelaufen, als ich in der Nähe einen Polizeiwagen bemerkte. Ich habe mein Tempo beschleunigt und näherte mich der Gruppe stehender Personen, die sich über einen Schwarzen Sack beugten. Doktor Aleks Diamant der sich mit kriminalistischen Fällen beschäftigt, kniete vor den bedeckten Körper und zeigte irgendwas. Ich erkannte den Bademeister, der weiß wie Kreide war und sah so aus, als ob er gleich ohnmächtig sein würde. Bestimmt war er derjenige, der den Pechvogel gefunden hat. Mein bester Freund und gleichzeitig der junger Leutnant Herr Ernest Smit hat gerade Informationen über den Fall gesammelt. Wir kannten uns schon aus der Schule in London.

Sein Gesichtsausdruck konnte nicht verheimlichen, wie sehr er besorgt war, mit den letzten Ereignissen die in Royal geschehen sind. Wenn unsere Eltern wüssten, was jetzt in der ruhigen Stadt in Frankreich passiert ist, würden sie uns befehlen auf der Stelle zurück zu kommen. Wie man sieht, tauchte ein Serienkiller auf, der schon zwei Personen getötet hat, oder sogar drei. Das erste Opfer wurde am 20. April Abends gefunden, es war eine alte Frau, deren Hals gnadenlos aufgeschlitzt wurde. Der zweite Fall, war ein Fischer, der einen Tag später gefunden wurde, oder besser gesagt seine einzelne Körperteile. Die Menschen, die zu seinen Opfer wurden, standen keinerlei in Verbindung zu einander. Wir wussten nur, dass der Mörder keine Spuren hinterlassen hat, nie gab es Zeugen und sein Motiv war uns nicht bekannt. Vorläufig versucht die Polizei den Fall noch geheim

zu halten, aber was aus dem wird, das wusste zu diesen Zeitpunkt noch keiner. Jedoch war klar, dass die ganze Situation für Chaos und Hysterie bei den Einwohner auslöste. Die Menschen fürchteten sich vor Geheimnissen. Sie erwachen mit innerlicher Unruhe und der Zweifel drehte sich langsam in Angst und Schrecken.

– Du hast immer so ein Pech, Diego. Ich habe gedacht, dass du wenigstens dieses Mal hier nicht auftauchen musst, um den nächsten nicht aufgeklärten Kriminalfall zu lösen – sagte Ernest um mich zu begrüßen – Meine Lieben, das ist mein Kumpel Diego Jacobson.

– Du sagst das ist Pech, ich würde das eher als ein glückliches Schicksal beschreiben – antwortete ich und er lächelte als er mein Gesicht voller Neugier sah.

– Die Rettungsgruppe hat ihn heute Morgen gefunden, die Leiche wurde aus dem Meer geangelt. Die Todesursache ist Erstickung durch Ertrinken. Ihr könnt schon gehen und wir werden uns den Körper näher ansehen – sagte mein Kumpel zu dem Arzt und dem Bademeister. Er sprach weiter – der Mann heißt Brook Times, 47 Jahre alt und war ledig – in dem Zeitpunkt ging ich zur der Leiche und sah sie mir besser an.

– Du sagst Erstickung, ja? – fragte ich, während ich mir die Leiche anschauten. Es gab mir zu denken, warum wurde der Mann nicht mit dem Messer aufgeschlitzt, wie die anderen Opfer. Ertrinken ist die meiste Ursachen des Todes. Jedoch, ist meine Schlussfolgerung, dass unserer Mörder eher eine Blutbad – Massaker mag, als einen gewöhnlichen Tod.

– Wenn es wirklich durch Ertrinken verursacht wurde, dann wurde sich Wasser in den geschwollenen Lungen befinden, was ein Zeichen für Kampf ums Leben ist. Sicherlich habt Ihr Herren seinen Gesichtsausdruck nicht richtig angesehen – unterbrach Sie eine junge Frau.

– Das ist sehr interessant, Frau...? – sah ich mir sie gut an.

Ich habe ihr auftauchen gar nicht bemerkt. Auf ihrem Gesicht war ein ironisches Lächeln zu sehen, als sie uns unsere Fehler vorgeworfen hat, aber auch Neugier zur sehen. Sie hatte einen Jogginganzug an. Die Schweißtropfen auf ihrer Stirn deuteten, dass sie gerade einen langen Distanz gelaufen ist.

– Case, Tiffany Case – sie hat sich neben mir gekniet, aber konzentrierte sich nur an Times Leiche. Sie öffnete den Sack und sah sich näher den Hals,

die Augen und der Stelle des Herzen an. Danach nahm sie eine der Hände und machte das Selbe – Sehen Sie, es gibt keine Spuren von Blutergüssen. Sie erstehen durch den Bruch der kleinen Blutgefäße und nehmen die Form von punktförmigen Extravasationen. Allgemein kann man sie innerhalb von Peritoneum und Epikard sehen, die eine Flüssigkeit ist die, die Arbeit des Herzen beschleunigt. Bei der Strangulation erscheinen sie auf der Bindehaut und auf Sclera, der ein medizinischer Fachausdruck für die Lederhaut des Augen ist. Bei der Hemmung oder Verlegung der Atemwege kann man 5 Etappen herbeirufen. Der Erste, von denen ist die Zeit beim Atemnot der von 1-1,5 Minuten dauert. Der Zweite ist die Zeit der Konvulsionen von ca. 1,5 Minuten, der nächste Asphyxie, also die Pulslosigkeit von 2 Minuten. Danach macht die Person mehrere von den letzten Atemzügen in ein paar Minuten und der Tod kommt nach 3-7 Minuten.

– Richtig. Kehren wir doch noch mal zu dem Gesicht zurück. Es befinden sich dort 43 Muskeln, die für 10 Tausend Gesichtsausdrücke verantwortlich sind. Hier kann man Neugier und zur gleicher Zeit auch Furcht erkennen. Stattdessen, wenn man die Pupille näher betrachtet kann man Verblüffung erkennen – sagte ich.

– Sind sie mit dem Opfer verwandt? – fragte der Leutnant und er deutet mit seiner Hand, das der Arzt die Leiche mitnehmen kann um die Autopsie durchzuführen.

– Sehe ich so aus, als ob ich trauerte? – antwortete sie gehässig mit einem Lächeln. – Ihr seid miserable Detektive – hat sie hinzugefügt. Sie drehte sich um und lief zurück in die Stadt.

Ernest und Doktor Diamant hatten gerade die Leiche in den Rettungswagen transportiert, doch ich schenkte dessen meine Aufmerksamkeit nicht. Das Mädel hat mich fasziniert. Tapfer und klug. In dem Leichenhaus bestätigten Sie nur, was sie gesagt hat. Der Schlüssel zu dem Rätsel besteht nicht aus sinnlosen zuhören von Empfehlungen von anderen, sondern aus unabhängigen Schlussfolgerungen und Verbindungen der Fakten.

Ernst hat mich noch gefragt, ob ich mit Ihnen in die Leichenhalle fahre, aber ich hatte die Proposition abgelehnt. Ich beschloss unsere liebenswerte Frau Case einzuholen und es machte mir kein Problem mit ihren Tempo mitzuhalten. Sie lief und schaute immer vor sich hin, aber die Neugier hat ihr nicht erlaubt meine Person zu ignorieren.

ren. Sie nahm eine der Kopfhörer aus ihrem Ohr heraus und ich hörte die schweren Klänge von Have Metall.

– Ich weiß Tiffany, das dich der Fall von den Pechvogel interessiert. Was würdest du dazu sagen wenn wir darüber beim Kaffee reden? Ich lade Sie selbstverständlich ein – fragte ich mit einen großen Lächeln und viel Selbstbewusstsein.

– Probieren sie mich auf ein Date einzuladen? Wenn ja, dann geht es ihnen furchtbar – antwortete sie mit Überlegenheit und ausdruckslosen Gesicht.

– Es ist schwer sie zu verstehen, aber ganz leicht zur Analysieren.
– Was könnten sie über mich in den paar Minuten wissen?

– Sie sind Medizinstudentin im ersten Jahr. Sie haben ein Stipendium bekommen – als sie auf mich voll überrascht geguckt hat, habe ich ihr erklärt, wie ich darauf gekommen bin. – Bei der Leiche von Times wussten sie wo und was sie suchen mussten, um ihre Rechte zu beweisen. Findest du nicht das die Gerichtsmedizin ein schwereres Fach ist? Warte mal, antworte mir nicht. Du hast sie nicht aus deinen Interessen gewählt, sondern du hast dich geopfert. Für wen? Ich tippe auf Familie, vielleicht wegen deinen Vater?

– Hören sie damit auf. – hat sie mich unterbrochen.

– Im Wesentlichen hast du dich geopfert. Es ist für dich ein empfindliches Thema, weil dein Vater krank ist, sicherlich Krebs. Warte einen Moment, ich falle gleich auf die Lösung. O, ja es tut mir Leid, er hat Hirntumor.

Sie wollte auf die andere Straßenseite laufen, aber als sie sie überquerte, kam aus der Kurve ein rasendes Auto. Ich schnappte sie in der letzten Sekunde und zog sie zu mir, auf den Bürgersteig zurück. Danach fielen Schüsse aus einem Smith & Wesson Revolver mit dem Kaliber 38. Ich umarmte sie fest damit ihr nichts passiert und versuchte das Auto mit ein Reihe von Schüssen aus meiner Pistole, dem PPK 7.65 mm anzuhalten. Der Schwarze BMW raste noch schneller mit seinen Passagieren, einer Frau mit schwarzen langen Haaren und einem alten Mann weiter, bis es hinter einer Kurve verschwand. Ich fühlte wie ihre Brust heftig einfällt und sich erneut hebt. Sie hob den Kopf, der auf meinem Thors lag. Ihre großen blauen Augen waren voller Tränen und Angst. Die Lippen waren geöffnet von dem Schock, den sie gerade erlebt hatte.

– Es reicht. Sei jetzt ein nettes Mädchen und erzähl mir alles was du weißt. Wenn du Lügst, wird ich diesen Mann aus dem schwarzen BMW zuvorkommen und dir etwas antun – meine Hand klemmte sich eng um ihren Hals, so dass ich fühlte wie sie die Spucke runter schluckte und wie sie nach dem Atem rang. – Was hast du an der Leiche gesucht? – sie zischte etwas leise. – Lauter Kätzchen, ich höre dich nicht.

– Ich suchte etwas, dass mein Gespür bestätigt. – ich hörte auf sie zu erwürgen und sie nahm einen kräftigen Atem zog. Sie sah mich an wie ein jämmerlicher Hund, aber ich musste ihr Angst einjagen. Ich hatte die Schnauze voll. Ich gehöre nicht zu den geduldigen Menschen. – Unter den Fingernägeln habe ich Stücke von Kaolin gefunden, das ist eine Art von Lehm.

– Im Royal gibt es nur ein Ort, wo man sie finden kann – in der alten Porzellanfabrik. Du kennst die Person und du wolltest dich nur erkundigen, wo sie steckt. Jetzt ergibt alles einen Sinn. Übrigens heiße ich Diego Jacobson. Entschuldigung für mein vorheriges Benehmen. Das ist ein Reitz Thema für sie. Ich wollte nur ihnen zeigen, wie leicht die Methode der Deduktion ist. Wenn ich sie danach fragte, ob es der Vater sei, haben sie die Augen geschlossen, so als ob sie die Tränen unterdrücken wollten. Beziehungsweise habe ich gefolgert, dass es eine üble Krankheit ist, also hab ich einfach gefragt. Beim Krebs hast du den Kopf in die andere Richtung umgedreht, danach war es mir klar. Noch einmal Entschuldigung.

Ich las sie alleine und ging nach Hause. Meine Wohnung bestand aus einer kleinen Küche, einem Wohnzimmer, einem Schlafzimmer und Badezimmer. Ich ging mich duschen und danach setzte ich mich und analysierte langsam die ganze Situation in meinen Gedanken. Case... Den Nahmen hab ich irgendwo schon gehört, aber wo? Case, Margaret Case. Frau Anwältin. Getötet durch einen Angeklagten, der ihretwegen den Prozess verloren hat und musste in den Knast. Ich erinnere mich, Robert Sadist ist aus den Gefängnis ausgebrochen, wegen einem Brand. Sein Kennzeichen ist das verbrannte Gesicht, davon kommt auch der Spitzname – Horror. Ein ausgezeichneter Physiker, Chemiker und Informatiker, aber seine Karriere ging den Bach runter, weil er seinen Arbeitskollegen ermordet hat. Der Tod von Margaret Case war sehr langsam und Brutal. Er hat dazu Chlorwasserstoff benutzt. Es ist ein Gas, dass erstickend potent ist. In einer In-

ternet-Vision hat er sie mit Säuren begossen, was ihren Körper ausgebrannt hat. Er hat sie gequält, so lange bis sie den Geist aufgab. Das Video wurde zu allen Polizeiwachen geschickt, so dass man es nicht ausschalten konnte. Ich weiß, dass er sich in vielen Casino blicken ließ, um sein Vermögen zu verbessern.

Ich erkenne sie! Sie war das junge Mädchen, das in den Medien eine Aussage machte. Der Fall wurde ungeklärt, und in die Kriminal Akte gelegt. Ich glaube, dass die Leute sich irrten, weil ich mir sicher bin, dass ich eine Frau gesehen habe. Ich nahm meinen alten Laptop und hatte mir ein paar Interviews mit Tiffany angeschaut. Sie hatte keine Ähnlichkeit mit der Frau, die sie jetzt ist. Wenn man sie über die Schule gefragt hat, hat sie die Lippen gespitzt. Sie überlegte, ob sie die Wachheit sagen soll. „In der Schule ist es prima.“ In dem letzten Wort wurde ihre Stimme lauter. Ich checkte die Homepage ihres Gymnasiums und ihren Jahrgang. Ich hab dich, Mädel aus dem BMW. Das ist die Fräulein Tracy Tsidas, oder sollte ich sagen Sadist. Ich ruf Leutnant Smith an.

– Hallo Ernst. Ich hab das Rätsel gelöst. Sag dir der Name Sadist irgendwas. Assoziier schnell die Fakten. Er hat die Prokuratorin ermordet. Noch nichts? Dan verbinde es mit unser liebenswerten Tiffany. Überlege! Das ist der Internett-Vision Mord.

– Ja, tatsächlich das war ihre Mutter, Margaret Case. Ales würd ich dafür geben um den Penner hinter Gitter zu bringen – er knirschte mit den Zähnen.

– Sagar deinen Monats Lohn? – fragte ich.

– Oh, Diego. Von dieser Seite betrachtet, sind die Wetten gesetzlich verboten. Okay, schiss mal los was du hast.

– Es ist mit ihm eine Frau. Nimm alle deine Leute und fahr in die alte Porzellanfabrik. Unter den Fingernägeln von Tims Leiche haben wir Stücke von Kaolin gefunden, das ist eine Art von Lehm, die man zu Industrie Produktion verwendet.

– Wunderbar. Das Motiv von Sadist ist offensichtlich Rache.

– Das ist nicht die ganze Wahrheit. Das ist nicht der, der die Rechnungen ausgleichen wollte, sondern seine Tochter. Sie ging mit Tiffany in dieselbe Klasse. Du brauchst nichts mehr zu wissen, ich komme Abends zum Präsidium und mache einem Sonderbericht – ich legte auf.

Ich machte mir weiter über den Fall Gedanken um noch die letzten Puzzle teile zu klären. Case, der Name, da war noch mein Kumpel Quarller aus der Schulzeit. Ich fauchte. Klar, Tiffany ist seine jüngere Schwester. Ich bin darauf jetzt erst gekommen. Was macht eigentlich Quarll? Ich suchte im Internet die Antwort. Er hat die bekannteste Spielbank im Royal geöffnet. Warte mal. Sadist liebt doch Glücksspiele, aber der junge Case musste nach England zurück, wegen seinem kranken Vater, also das Casino ist in den Händen von Tiffany. Wenn man sie ermordet, muss Quarller das Unternehmen weiter reichen, oder in der letzten Not verkaufen.

Jetzt habe ich alles. Ich muss zur Tiffany. Ich habe in den Polizeiakten geprüft, ob man sie in den letzten Tagen observierte. Sie wohnte mir gegenüber. Anscheinend haben die Polizeikollegen behauptet, dass sie von meinerseits einen gehörigen Schutz erwartet kann. In den Tag, in welchen sie gegenüber mir einzog, habe ich bemerkt, dass mein Wolter PPK, der unter den Kissen in meinen Schlafzimmer lag, war nicht so wie ich in gelassen habe. Es tauchte auch ein Schlüssel auf, der mir zu nichts passte, aber jetzt wusste ich zu welcher Tür er gehört.

In ihr Haus bin ich ohne Probleme reingekommen. Ich machte die Tür zu und setzte mich aufs Sofa im Wohnzimmer. Sie schlief in dem Sessel mit dem Laptop auf den Knien. Sie sah so süß und harmlos aus. Unmöglich, dass ich sie nicht erkannt habe, die kleine Schwester von meinen besten Kumpel. Ich habe sie beobachtet und dachte nach, was für Bilder sich in ihrer Unterbewusstsein zeigen. Sie wachte auf und gähnte. Sie legte den Computer auf den Tisch. Sie sprach meinen Namen mit einem Lächeln aus und hat gesieufzt.

– Ja, Tiffany? – kaum sagte ich es, und sie zielte auf mich aus einer Beretta. – Das ist eine typische Frauenwaffe, aber besser legst du sie weg, sonst tust du dir noch etwas an.

– Wie lange sitzt du hier? – fragte sie und auf ihren Wangen ist eine Röte entstanden.

– Genügend Zeit. Du erlaubst, dass ich mein Handy auf den Lautsprecher stelle und erkläre allen, worum es in den verdammten Fall geht – ich hatte mich mit der Polizeiwache verbunden und kriegte sofort eine gute Nachricht, dass man die Sadisten verhaftet hat. Tiffany hat sich an mich gekuschelt, ich umarmte sie und flüsterte ihr



ins Ohr:” Ich führe nur meine Arbeit zu Ende”. – Ales betrifft den letzten Fall, während einer der Schuldigen den Spitznahmen Horror bekommen hat. Alle denken, dass es offensichtlich ist, dass er die junge Frau Case ermorden wollte, aber es stimmt nicht. Tracy, wenn du, da bist hör zu: jeder Idiot kann erraten, dass Tsidas dein richtiger Name von hinten gelesen ist. Das ist die Frau, die sich an unserer schikanierten rechen wollte. Woher ich das weiß? Die Sprache der Gesichtsmimik ist sehr interessant. Auf der Stelle kommt auch die Frage: wofür? Es betrifft den Bruder von unserem Opfer, Quarller Case, der das bekannteste *Casino Royal* geöffnet hat. Das Geschäft blüht, aber er ist in sein Land zurückgekehrt um sich um seinen kranken Vater zu kümmern. Sein Unternehmen ist in die Hände von Tiffany geraten. Die Mörder wussten, dass sie alle Töten mussten, denen das Casino überreichen werden konnte, also unsere drei Opfern. Sie waren alle Freunde der Familie. Das erste und zweite Oper waren schon in der Stadt, das dritte mussten sie hierher locken, also hatten sie eine Porzellanaustastung erfunden. Es ging dabei ums Geld. Gute Nacht. – ich habe aufgelegt. – Ich sehe, dass du dich noch an mich erinnerst, dass ich mit deinem Bruder befreundet war. Ich habe dich vergessen, aber jetzt weiß ich wieder wer du bist.

– Immer hast du mich ignoriert und ich konnte das nicht verstehen. Ich war zu jung. Jetzt bin ich 20 und du 25, das ist nicht so ein großer Unterschied. Dieses Mal werde ich nicht zulassen, dass du mich vergisst – wir haben uns mit großen Verlangen geküsst.

– Kaum zu glauben, dass ich dich im Frankreich, in solchen Umständen treffen musste, um zu merken das ich dich immer geliebt habe.



Viktoria Suda

Freitag der 13.

Es wird nie wieder so sein, wie es vorher war, dachte ich mir. Es war Freitag der 13. und ich wusste ganz genau, dass ich diesen Freitag nie vergessen würde. An diesem Morgen weckten mich die Sonnenstrahlen. Es war ein komisches Gefühl, weil mich mein Wecker sonst jeden Morgen weckte. Mein erster Gedanke war, dass ich verschlafen habe. Ich bekam nur schwer meine Augen auf und suchte vergeblich nach meinem Wecker, doch er stand nicht auf meinem Nachttisch. Vor Schreck riss ich meine Augen auf und ich war verwirrt, dann ich befand mich nicht in meinem Zimmer. Ich schlief auf einem Stein und befand mich in der Höhle und nicht in meinem gemütlichen Zimmer. Das kann doch nur ein Traum sein, dachte ich mir und kniff mich in den Arm, aber es passierte nichts. Ich schaute erstaunt in das Dunkle. Die Sonne hatte mich durch einen Stirn in der Decke geweckt. Mama? Papa?, rief ich und wartete auf eine Antwort, jedoch bekam ich keine. Es vergingen einige Minuten bis ich aufstand. Aber ich hatte auch nicht meine Schlafsachen an, sondern ein fransiges Tuch, welches um meinen ganzen Körper gebunden war und am Ende auf meinem Rücken verknotet war. Überall waren nur Steine zu sehen und eine Decke, auf der ich geschlafen habe. Am Ende der Höhle war ein großer Ausgang zu sehen. Aus Neugier ging ich vorsichtig den kalten Boden Richtung Ausgang. Von weitem konnte man schon einige Bäume und Sträucher sehen. Als ich am Ende angekommen war, wusste ich nicht, was mir geschah. Ich befand mich mitten in einem Wald mit ganz vielen verschiedenen Bäumen, Büschen und Gräsern. Es war alles sehr grün und duftete nach Wald und Natur. als ich durch diesen Wald ging, hörte ich einen rauschenden Wasserfall und ging dort hin. Als ich nun am Wasserfall war, habe ich mich erst gewaschen. Nachdem ich fertig war, schaute ich mich ein bisschen in der Umgebung um. Plötzlich flog ein Vogel an mir vorbei und ließ einen Brief fallen. Als ich den Brief auflösen wollte, hörte ich einen Schrei aus dem Walde. Da hatte ich so eine Angst, das ich ängstlich in eine Höhle gerannt bin. Nun hatte ich den Brief aufgemacht und dort stande: „Liebe/r Leser/in,

Wenn sie diesen Brief gelesen haben, werden sie in einer Woche streben, es sei denn, sie lösen die 5 Rätsel.

Als ich das gelesen habe dachte ich nur: „Welcher Verrückte hatte das denn geschrieben? Und warf den Brief in die Ecke. Als ich gerade weiter gehen wollte, wurde der Himmel auf einmal ganz schwarz und es zog ein heftiges Unwetter auf. Auf einmal regnete es wie verrückt, es blitzte, donnerte und es war sehr stürmig. Plötzlich schlug ein Blitz in ein Baum ein, und dann geschah alles sehr schnell. Der Baum krachte auf die Höhle wo ich drin stande, und als der Baum auf die Höhle stürzte, war die Wucht von dem Baum so stark das ich nach hinten an einen Felsen knallte und bewusstlos wurde. Als ich nach ein paar Minuten wieder zu mir kam, war der Höhleneingang auf einmal verschüttet. Als ich das sah, bekam ich große Panik. Ich rannte durch die ganze Höhle doch ich fand keinen Ausgang, noch nicht mal ein kleines Loch wo Licht durchschimmert. Ich gang zum Ausgang zurück, und auf einmal flog mir der Zettel vor mein Gesicht. Als ich den Brief ins Gesicht gekriegt habe, habe ich mir den Brief nochmal ausgeguckt. Dort stand,

„Wenn du denkst den Brief hätte ich einer als Spaß geschrieben, dann hast du falsch gedacht. Denn wenn sie diesen Brief weggeschmeißen, wird etwas schlimmes passieren.“

Ich war entsetzt, als ich das gelesen habe, denn des was ich gelesen habe war wahr. Ich las weiter.

„Wenn du nicht streben willst, dann löse die 5 Rätsel. Das erste Rätsel war befreie dich. Ich wusste nicht wie ich das anstellen sollte, denn der Ausgang war ja voller Steine und es gab auch kein Tageslicht. Plötzlich wunderte ich mich weil es in der Höhle Licht gab. Je schneller dem Licht folge, desto heller das Licht wurde. Plötzlich hörte ich eine Stimme. Als ich endlich am Ende war, sah ich einen alten Mann mit weißen Bart, einem Buch in der Hand und er hatte dreckige Klamotten an. Der Mann sprach immer wieder vor sich hin, und wirbelte einen Stock durch die Luft. Ich holte den Brief nochmal hinaus und als zweite Aufgabe stand dort, wenn du in einer

Höhle gefangen bist, dann finde den Zauberer und stehle beziehungsweise gewinne den Zauberstab und das Buch. Ich ging zu den Zauberer hin und sagte: „Hallo“. Der Zauberer guckte mich mit einem ängstlichen Gesicht an und sprach: „Hallo, liebes Mädchen, was willst du von mir?“ Ich sagte: „Ich möchte ihren Zauberstab und das Buch von ihnen.“ Da guckte der Zauberer mich wieder an und sprach: „Na gut, wenn du das haben möchtest dann wirst du mit deinem Leben bezahlen Ich wurde ganz bleich im Gesicht aber ich sagte: „Ich muss diese Aufgabe lösen, sonst werde ich sterben. Ich willigte ein und der Zauber stellte mir die Frage:

Schreit ohne Stimme,
Flieg ohne Schwinge,
beißt ohne Zahn,
murmwlt und pfeift
kein Mund hat es getan.

Ich überlegte und schrie: „Der Wind, der WIND. Der Zauberer fluchte vor sich hin und wurde ganz rot. Auf einmal war der Zauberer weg, aber zum Glück lag das Buch noch da. Ich holte den Brief wieder raus und guckte nun nach, was ich machen sollte. Die zweite Aufgabe war: wenn ich das Buch und Stab habe sollte ich zurück zu dem Ausgang gehen und im Buch nach einem Zauberspruch der alles verschwinden lassen kann. Ich nahm den Stab und sprach den Zauberspruch, und plötzlich verschwanden der Steine vor dem Ausgang und ich sah wieder Tageslicht.

Jetzt holte ich den Brief wieder heraus und guckte nach was ich als nächstes tun musste. Dort stand: „Gehe zum Wasserfall“.

Als ich das las, machte ich mich auf den Weg zu dem Wasserfall, wo ich den Zettel gefunden habe. Nach ein paar Minuten war ich am Wasserfall angekommen. Deswegen habe ich wieder meinen Zettel heraus geholt und geguckt, was ich als nächstes machen soll. Ich sollte, einen Eingang finden der in eine unterirdische Höhle geht. Und als Tipp stand, dass der Eingang im Wasser liegt und das ich den Zauberstab und das Buch für dieses Rätsel gut gebrauchen könnte. Ich saß mich jetzt erstmal auf in Stein, und schlug das Buch auf um einen Zauberspruch heraus zu suchen. Doch ich fand keinen Spruch dazu,

bis ich die letzte Seite aufschlug, und dort stand: „Wenn du einen Zauberspruch für Tauschen suchst, dann musst du diese Seite verdienen, indem du mir eine Frage ehrlich beantwortest. Die Frage lautet: „Hast du in deinem Leben schon einmal deine Freunde belogen? Ich wusste nicht was ich antworten sollte, denn wie will das Buch wissen ob ich ihn belüge oder nicht? Als ich das Buch gerade meine Antwort sagen wollte, sprach auf einmal das Buch zu mir: „Denk dran ich bin ein Zauberbuch, ich kann alles machen. Nachdem das Buch dass gesagt hat, sagt ich: „Nein. Das Buch sagte dann: „Richtig, ich sage dir jetzt auch wo die Seite versteckt ist. Die Seite ist unter dem Stein wo du grade drauf sitzt versteckt, und wenn du dich jetzt fragst wie du de Stein hoch hebst, denk dran ich bin ein Zauberbuch. Also nahm ich mir das Buch und guckte nach dem Zauberspruch. Nach einigen Minuten habe ich einen passenden Zauberspruch gefunden und nahm den Stab in die Hand, wirbelte mit ihm rum und sagte dabei den Spruch auf. Nachdem ich das tat, zerbrach der Stein wie eine Fensterscheibe in tausende von Splitter...

Und tatsächlich darunter lag eine Seite von dem Buch.

Ich nahm die Seite in die Hand, und las sie mir durch. Als ich das tat nahm ich wieder den Stab, wirbelte mit ihm herum, und sprach dabei den Zauberspruch. Als ich das getan habe, ging ich in den See gegangen und bin unter getaucht. M'Nachdem ich abgetaucht war, versuchte ich unter dem Wasser zu atmen... und es hatte geklappt. Nach einer Stunde habe ich endlich den Eingang gefunden und die Tür geöffnet. Als ich grade rein gehen wollte, habe ich bemerkt das der Stock, das Buch und der Brief noch oben am Land liegt. Nachdem ich das bemerkte musste ich wieder auftauchen.

Und als ich wieder aufgetaucht war, holte ich das Buch, den Stock und den Brief. Als ich gerade wieder ins Wasser gehen wollte, sagte das Buch zu mir: „Ey du willst du doch nicht mit mir so ins Wasser gehen? „Ich erwiderte warum denn nicht? Das Buch sagte: „Weil ich ein Buch aus Papier bin, und der Brief auch. Denn wenn du so mit mir jetzt und natürlich dem Brief ins Wasser gehst, dann werden wie auf quirlen. Da habe ich gedacht das, dass Buch doch bestimmt einen Zau-

berspruch dafür habe. Also nahm ich das Buch wieder und guckte nach einem Zauberspruch, da entdeckte ich einen Zauberspruch, der einen wasserfesten Rucksack herbei zaubert. Also nahm ich wieder den Stab, wirbelte ihn herum und sagte wieder den Spruch auf. Nach ein paar Sekunden war der Rucksack dort, und ich tat das Buch, den Brief und den Zauberstab in den Rucksack hinein. Nachdem ich das getan hatte, ging ich wieder an den See und tauchte wieder herab. Als ich wieder am Eingang war, bin ich diesmal hinein getaucht und habe die Lücke geschlossen. Nachdem ich das getan habe, habe ich den Brief heraus geholt und habe geguckt. was ich nun als Nächstes tun sollte. In dem Brief stand, das ich in dem 4. Rätsel in Schlüssel finden sollte. Also ging ich in der Höhle wieder, und suchte nach dem Schlüssel. Nach mehreren Stunden habe ich den Schlüssel noch nicht gefunden, und habe bemerkt das ich sehr erschöpft und hungrig war. Ich kam auf die Idee dass das Buch einen Spruch dafür hätte. Also holte ich wieder das Buch heraus, und guckte nach den Zaubersprüchen. Nach ein paar Minuten fand ich einen Spruch für Essen, und für des Schlafen. Ich nahm also wieder meinen Zauberstab wirbelte ihn herum, und sprach die beiden Zaubersprüche auf. Nach wenigen Sekunden war Brot gegen Hunger, eine Decke und ein Kissen für das Schlafen da. Ich nahm das Brot und aß es in wenigen Minuten auf. Nachdem ich satt war, nahm ich die Decke und das Kissen und ging schlafen. Am nächsten Tag war ich wieder voller Kräfte, und packte alle meine Sachen ein und machte mich weiter auf den Weg. Nach wenigen Stunden fand ich ein Kästchen was sehr hell beleuchtet war. Ich nahm das Kästchen in der Hand und plötzlich schießen Pfeife aus der Wand, und ein Pfeil hätte mich fast erwischt. Ich drehte mich schnell um und rannte so schnell wie ich konnte zum Ausgang zurück. Ich öffnete die Lucke und tauchte ganz schnell wieder auf. Nachdem ich aufgetaucht war, habe ich das Kästchen geöffnet um zu gucken, ob der Schlüssel wirklich in dem Kästchen lag. Und ich hatte Glück, denn der Schlüssel war in dem Kästchen drin. Ich holte den Brief wieder heraus um zu gucken, was ich nun als letztes Lösen muss um nicht zu sterben. Bei dem fünften Rätsel musste ich auf den Wasserfall herauf und dort sollte einen Mann auf mich warten. Ich machte mich also auf den Weg um auf den Wasserfall hinauf zu kommen. Nach mehreren Stunden war ich eigentlich ganz oben angekommen. Und ich sah wir-

klich ein Mann auf den Wasserfall stehen. Ich nahm all meinen Mut zusammen, und ging zu dem Mann hin. Der Mann sagte plötzlich: „Hast du den Schlüssel? Ich antwortete ängstlich: „Ja, habe ich. Dann sagte der Mann zu mir: „Folge mir. Ich tat das was der Kerl gesagt hat. Nach wenigen Minuten waren wir an ein Haus angekommen. Der Mann blieb stehen und sagte: „Den Schlüssel musst du nun hier in die Tür stecken. Ich tat das was er mir sagte und steckte den Schlüssel in die Tür. Nachdem ich es tat, öffnete sich die Tür und wir gingen hinein. Da wartete schon ungeduldig ein anderer Mann auf uns. Da sagte der ungeduldige Mann zu mir: „Du bist die erste die bisher die gelösten Rätsel in nur 2 Tagen gelöst hast. Und bist du nun bereit das letzte Rätsel zu lösen? „Ich sagte ja und fragte was ich machen soll? Der Mann sagt: „Du musst mir nur ein Rätsel lösen. Also es geht los und du hast drei Sekunden dafür Zeit. Also

Man kann es nicht sehen, kann s nicht aufstören,
kann es nicht fressen und kann s auch nicht hören,
liegt hinter den Sternen und unserm Gestein,
rieselt in alle Höhlen hinein,
kommt zuerst und folgt auch zuletzt,
löscht alles Leben, bis keiner mehr schwätzt.

Da sagte der Mann noch zu mir: „Du hast jetzt noch drei Sekunden Zeit und wenn du dieses Rätsel nicht löst, dann wirst du sterben. Aber wenn du dieses Rätsel löst dann werden wir dir nach Hause schicken. Jetzt laufen die drei Sekunden,

Eins

Zwei...

Doch da fiel mir die Antwort ein denn so in ähnliches Rätsel wurde mir letztens auch gestellt.

Und Drei jetzt sag deine Antwort.

Ich sage: „Die Dunkelheit das ist die Antwort.

Plötzlich wurde der Mann ganz rot, es schossen Flammen aus seinen Ohren und nach einer Minute war alles Dunkel. Nach wenigen Sekunden war wieder alles hell und ich war in meinem Zimmer. Ich wunderte mich, aber das war mir jetzt egal, weil ich nicht mehr allein war. In solchen Situationen weiß man sein Zuhause zu Schätzen. Aber wie man so schön sagt:

Ende gut alles gut. ■

Aleksandra Taciak

Zu deinem Besten

Die Sonne ging ganz früh auf. Daniel lag im Bett in seinem Luxusappartement in Manhattan und konnte sich überhaupt nicht daran erinnern, was ihm der vorherigen Nacht geschah. „Guten Morgen, Danny“ – ein hübsches Mädchen kam aus seinem Badezimmer. Sie war eine langbeinige Blondine, schlank und hübsch und trug nur Daniels himmelblaues Hemd und knielange Socken. Sie sah so aus als ob sie eine Victoria’s Secret-Model wäre. „Was ist los? Wer ist sie?“, dachte Daniel. Er hatte keine Ahnung wer das ungewöhnliche Mädchen war. Das letzte, woran er sich erinnern konnte, war das Türklingeln. Er ging gerade unter die Dusche und entschied das Klingel zu ignorieren. Aber was passierte danach? Eine riesige Gedächtnislücke. „Ich bereite für dich den Frühstück vor, Danny. Eierkuchen mit Quark und Heidelbeeren, wie du magst“. Tatsächlich war das seine Lieblingsfrühstückspeise. „Entschuldigen Sie mir, Frau...“ „Jenny, einfach Jenny“. „Entschuldige mir Jenny aber ich befürchtete, dass es ein Missverständnis gibt. Ich kenne dich nicht und ich habe keine Ahnung wieso bist du hier. Haben wir...?“ „Oh, nein! Sei nicht blöd! Ich würde mit dir nie schlafen! Ich meine... Du bist gut aussehend und interessant aber... s ist unmöglich“, sie war deutlich verwirrt. „Na gut... aber was machst du hier? Wie gingst du hinein?“, das Mädchen erstarrte in Unbeweglichkeit als er sie danach fragte. Die Tränen standen ihr in den Augen. „Ich weiß nicht, ich kann mich wirklich daran nicht erinnern. Ich weiß nur, dass ich dir gut kenne. Du heißt Daniel Stanley, du bist 32 Jahre alt und Single. Du kommst aus einer kleinen Stadt Greenville in Süd-Carolina. Du warst in vielen Pflegefamilien, weil deine biologische Eltern getötet wurden als du nur 2 Jahre alt warst. Keine Geschwister, keine gute Erinnerungen aus der Kindheit, keine Familie, keine Frau. Du trinkst nicht aber rauchst wie ein Schlot. Dein Lieblingsfilm ist „Die Pate“ und du trägst immer diesen hässlichen Ring, der das einzige Andenken an deine Eltern ist. Du lei...“ „Genug!“, schrie Daniel. Es wurde ihm ganz taumelig. „Ich verstehe nichts“.

Zwei Jahre später

„Schatzi, kannst du mir meine Tasche holen? Ich bin schon verspätet!“, Jenny hatte diesen Tag einen Vorstellungsgespräch bei einer Firma, die sich mit Sicherheitssystem beschäftigt. Nach der Trauung wollte Daniel, dass sie zu Hause bleibt aber sie konnte das nicht schaffen – so eine rüstige Frau war sie. „Viel Glück, meine Liebe! Gib mir sofort Bescheid!“, sagte Daniel. „Okay, okay, tschüss!“ Jenny war ganz entzückt, sie stieg in ihren schwarzen Mercedes ein und fuhr ab. Als sie schon am Ziel war, konnte sie aus dem Staunen nicht herauskommen. Sie war schon einmal hier! Sie wusste genau was für eine Firma war es, sie kannte alle Leute da! „Hallo, Herr Clark!“, rief sie einem Mann zu, der in seinem Armani Anzug sehr elegant aussah. Er war deutlich schockiert als er sie sah. „Eee..... Frau Locking, was für eine Überraschung! Was machen Sie hier?“ Er gab ihr seine verschwitzte Hand und schien gestresst zu sein. „Ich habe einen Vorstellungsgespräch in der Abteilung der Ingenieure und Techniker“, sagte Jenny. „Eigentlich bin ich schon ein bisschen verspätet, entschuldigen Sie mir Herr Clark...“ „Ja ja, natürlich, viel Glück!“ Jenny war so aufgeregt, dass sie es nicht beachtete, was ihr gerade passierte und stieg in den Aufzug um den Traumjob zu bekommen. Zwei Etagen höher rief Herr Clark jemanden an – „Sie ist schon da aber die Zeit ist noch nicht gekommen... Was soll ich denn tun?“

Daniel war Wissenschaftler und Arzt in einer privaten Klinik. Vor zehn Jahren führte er Forschungen am menschlichen Genom durch aber die mussten aufgehört werden, weil es geringe finanzielle Unterstützung gab. Das war für Daniel eine Niederlage, die er nicht hinnehmen konnte. Er glaubte, dass diese Forschung die Zukunft der Medizin war. Daniel war kein durchschnittlicher Wissenschaftler. Er war in seinem Gebiet deutlich begabt. Sein Wunsch war die genetische Krankheiten heilen zu können. Deshalb beschäftigte er sich mit genetischen Forschungen. Die Entscheidung über die Beendigung der Forschung wurde über Nacht gefasst. Die Daten wurden zerstört und Daniel gab die wissenschaftliche Karriere auf.

Es war ganz spät und Jenny sollte schon lange her Bescheid geben. Er rief sie mehrmals an aber hatte keine Lust mit der Mobilbox



zu sprechen. „Bestimmt bekam sie den Job und jetzt feiert sie mit den Freunden“, dachte Daniel und ging ins Bett. Das Vorgefühl wachte ihn aber mitten in der Nacht. Er war immer wieder alleine im Bett. Am nächsten Tag war er schon echt erschrocken. Er meldete das Abhandenkommen an der Polizei nichts tun. Daniel hatte das Gefühl, dass seiner Frau etwas Schreckliches passieren musste. Er konnte aber untätig nicht waren. Er telefonierte alle Krankenhäuser und Jennys Freunde ab, niemand sah jedoch seine Frau.

Jenny kam langsam wieder zu sich. Sie hatte einen riesigen Kopfschmerzen und wusste nicht wo sie war. Es sah so aus als ob sie in einem Krankenhaus wäre aber es gab keine andern Patienten, keine Krankenschwester, keine Medikamente. Sie sah nur verschiedene elektronische Geräte. Die Wände waren schnee-weiße und was sie am schrecklichsten fand war, dass keine Fenster in diesem Zimmer gab. „Was für einen furchtbaren Raum ist das?“, dachte sie beunruhigt. Plötzlich öffneten sich die Tür und ein alter, grauhaariger Mann kam herein. „Guten Morgen, Frau Bennett. Min Name ist Jonathan Coben. Wie fühlen sie sich?“, fragte der Mann. „Ein bisschen dusselig... Wo bin ich? Was für einen Platz ist das?“ „Seien Sie ruhig, keine Sorge. sie sind im Zentrum der angewandten Wissenschaft aber ich kann Ihnen nichts mehr darüber sagen. Ich bitte sie zu Tisch, Sie müssen einen großen Hunger haben“.

Jenny trat in die Küche ein aber es war eigentlich keine Küche. Der Raum sah genauso aus wie der vorherige aber statt elektronischen Geräte stand ein reichlich gedeckter Holztisch. Jenny wollte zuerst nicht essen aber als sie die Gerüche der Speisen roch, knurrte ihr der Magen. Herr Coben lächelte. Das essen war außergewöhnlich lecker. Für einen kleinen Moment vergaß sie, dass sie wahrscheinlich gefangen war. „Frau Bennett, ich wollte jetzt zum Kern vordringen und Ihnen ein paar Fragen stellen. Wer ist für sie Herr Daniel Stanley?“ „Mein Ehemann. Aber was hat damit zu tun?“, sie war deutlich verwirrt und nervös. „Was ist er von Beruf?“ Jenny stand plötzlich vom Stuhl auf und schrie: „Lass mir in Ruhe! Wo bin ich? Lass mich losgehen!“ Der Mann drückte einen roten Knopf und eine schlanke Frau erschien mit der Spritze. Jenny versuchte sich zu befreien aber die scheinbar schmächtige Frau erwies sich überraschend kräftig zu sein. Jenny wusste nicht was für eine

Spritze war das. Sie fühlte sich ein bisschen merkwürdig. Etwas veränderte sich in ihrem Denken. Jetzt war sie schon bereit die Fragen zu beantworten. „Also Frau Bennett, fangen wir damit doch einmal an. Was ist Ihr Mann von Beruf?“ „Von Beruf ist er Arzt und Wissenschaftler“, diesmal antwortete Jenny sehr fügsam. Herr Coben setzte fort: „Womit beschäftigte er sich vor zehn Jahren?“ „Er führte die Forschungen am menschlichen Genom durch“. Im Bruchteil einer Sekunde erinnerte sich Jenny, dass sie diese Frage überhaupt nicht beantworten wollte. Sie liebt Danny und obwohl sie verpflichtet ist, ihn zu spionieren, zerbricht sie sich den Kopf, ab es richtig ist. Sie war zerrissen. „Ich bin schon müde und habe Kopfschmerzen. Können wir für heute Schluss machen?“, fragte sie ihn sehr höflich. „Auf keinem Fall, aber machen wir vielleicht eine kleine Pause“.

Herr Coben ging aus um die Situation mit einem Vorgesetzten zu besprechen. „Sie wurde wirklich richtig programmiert. Ich verstehe nicht was misslingen konnte. Sie erscheint sehr selbstbewusst und unabhängig zu sein. Wie sollen wir es ihr herausholen, wo Daniel Stanley die Daten über seine Forschung versteckte? wir warten schon sehr lange darauf...“ „Tatsächlich ist die Situation ein bisschen anders als wir es erwarteten aber lassen wir ihr noch zwei Monate zu Hause bleiben und wenn sie nicht schafft dann rufen wir ins Leben einschneidende Maßnahmen“, sagte der Chef der Organisation. „Ihr Charakter ist ungewöhnlich stark und versucht die Programmierung zu bekämpfen. Sie ist ein wichtiges Teil unseres Teils unseres Projekts aber sie muss unbedingt ein bisschen umprogrammiert werden“.

Jenny wartete ungeduldig auf den alten Mann und, für alle Fälle, überlegte sich wie sie fliehen könnte. Endlich kam Herr Coben und sagte zu ihr: „Frau Bennett, ich entschuldige mich bei Ihnen für diese Situation. Jetzt können Sie nach Hause zurückkehren. Der Fahrer wartet draußen auf Sie“. Das war schon genug. Zuerst wurde sie entführt, jetzt wird sie freigelassen?? Unsinn! sie war aber glücklich, nach Hause zu ihrem Mann zurückkommen zu können. „Ein Moment! Ich kann doch mit Daniel nicht bleiben! Ich weiß nicht warum aber ich muss ihn spionieren! Ich will nicht aber anders geht es nicht! Das ist doch mein Job! Was soll ich jetzt tun? Ich will nicht...“, dachte verzweifelte Jenny.

Daniel saß am Telefon und wartete darauf, dass ihn jemand anruft und gibt Bescheid, dass Jenny okay ist. Neben ihm lagen drei leeren Zigarettenverpackungen. Jenny hasste diese grausame Sucht und eigentlich rauchte schon Daniel immer weniger. Im Stress konnte er sich des Rauches nicht enthalten. „Daniel!“ Jenny kam ins Haus gestürmt, „Ich ziehe sofort aus und wir müssen uns scheiden lassen! Ich kann nicht mehr mit dir bleiben!“ Daniel war platt. „Was meinst du? Schatz! Die Scheidung? Was faselst du da?! Völlig ausgeschlossen!“ „Ich liebe dich nicht mehr und ich brauche mich nicht dafür entschuldigen! Schluss!“ Selbstverständlich war das die Lüge. Sie liebte Daniel von ganzem Herzen, deshalb musste sie ihn verlassen. Sie wollte ihn vor der Organisation schützen. Sie wusste damals nicht, dass er nur ein kleiner Fisch in diesem gefährlichen Spiel war. Das Ziel zu deinem Besten“ schrie sie noch. „Jennifer! Warte! Sag mir wieso! Jenny! Jenny!“ Sie war aber schon los und verschwand spurlos.

Daniel brach zusammen. Jenny war die Einzige und er konnte es nicht verstehen warum sie ihn verließ. „Das ist zu deinem Besten“ ihre Worte hatte er noch im Ohr. „Was meinte sie dadurch...?“ Er versuchte noch sie zu finden aber sie war wie vom Erdboden verschluckt.

In der Zwischenzeit suchte auch die Organisation nach Jenny. Sie war ein Spitzel und ohne sie waren die bisherigen Operation vergeblich. Die Organisation entschied aber ihr Schicksal selber in die Hand nehmen. Daniel wurde abgehört und observiert. Die Organisation wollte auch eine neue Frau anstellen um Daniels Vertrauen zu gewinnen aber er wurde zu einem Einzelgänger. Er hatte keine Freunde mehr und dachte nur an seinem Liebesleiden.

Daniel hatte den Eindruck, dass jemand ihn ständig observiert. Er war jedoch in einem erbärmlichen Zustand und sein Psychiater ignorierte diese Ängste. Eines Tages, als er in seinem Mercedes (der einmal zu Jenny gehörte – er konnte ihn nicht verkaufen) nach Hause fuhr, sah er das gleiche Auto wie immer. Daniel beschleunigte und so machte auch der weiße Jaguar. Die beiden Autos fuhren immer schneller. Daniel war so fest entschlossen, den Verfolger zu verlieren, dass er das rote Licht an der Straßenkreuzung nicht bemerkte. Der entgegenkommende LKW fuhr den Mercedes an.

Daniel wurde ernsthaft geschädigt, er war lange in Komma. Im Resultat hatte er auch sein Gedächtnis verloren.

Die Zeit verging. Daniel erinnerte sich nie an seinem früheren Leben. Er wohnte in einem Altenwohnheim und hatte da viele Freunde und sogar einen Hund, den er Hugo nannte. Er kam wieder zur Ruhe, weil er Jenny vergaß. Er war schon 78 Jahre alt und erlebte ein ruhiges und angenehmes Greisenalter. Es war ein frostiger Wintermorgen. Die Betreuer trugen Post aus. Daniel bekam noch nie einen Brief aber diesmal war es anders. Die schwarzhaarige Caroline brachte ihm eine ganz schwierige Packung. Daniel war angenehm überrascht und enorm neugierig. Er packte die Postsendung vorsichtig aus – das war ein Buch. „Zu deinem Besten“ – lautete der Titel. Es gab keine Adresse des Absenders, keine Notiz. Er begann andächtig das Vorwort zu reden:

„Dieses Buch wurde als der letzte Wille seiner Autorin herausgegeben, als die Autorin im Alter von 65 Jahren an Krebs starb, ließ sie das Testament hinter, in dem sich das Original dieses Buches befand. es war auch ihre letzte Wille, das ein Exemplar zu einem Mann gesendet wird, den sie einmal ehrlich liebte.“

Das Vorwort erregte Daniels Aufmerksamkeit. Er las weiter:

„Dieses Buch ist für dich Danny, meine große und zugleich einzige Liebe. In dem ersten Kapitel will ich dir erklären warum ich dich verlassen musste. Ich hoffe, dass du endlich verstehst. Erinnerst du dich an dem Tag, wenn ein junges Mädchen in deinem Appartement erschien? Das war natürlich ich. Ich war damals jung und brauchte das Geld. Eine Firma wollte mich einstellen – sie boten mir ein nettes Sümmchen an. Genau wusste ich nicht was ich eigentlich machen sollte. Sie sagten, sie mussten zuerst ein Paar Untersuchungen durchführen. Ich stimme zu.“

„Jetzt weiß ich, dass es ein Experiment war und ich war ein Versuchskaninchen. Ich wurde so programmiert, dass ich mich mit dir anfreunde und dir die Daten über deine Forschung am menschlichen Genom herausziehe. Du warst aber kein einfaches Objekt. Wir verliebten

uns ineinander und meine Arbeitsgeber stellen fest, dass auf diese Weise es leichter wäre, die begehrten Informationen zu gewinnen. Etwas ging aber falsch. Ich war sozusagen halb bewusst. Ich begann mich im Klaren zu sein, dass ich ein Teil von etwas Schlechtes war.

Dann wurde ich entführt. Zwei Tage lang, wenn du nach mir suchtest, war ich in der Organisation. Sie wollten mich so umprogrammieren, dass ich effektiver wäre. Ich bemerkte, dass mein Charakter sehr stark war und versuchte sich der Programmierung wiederzusetzen. Sie gaben mir aber eine letzte Chance und ließen zu dir zurückkehren. Ich traf dann die Entscheidung, dich zu verlassen. Das war die einzige Lösung. Ich musste dich vor der Organisation schützen. Ich musste der ganzen Welt schützen.

Später erfuhr ich, dass die Organisation deine Forschungen am menschlichen Genom benutzen wollte um eine neue Rasse von Menschen zu schöpfen. Sie wollten eine Gesellschaftsform nach dem Vorbild von Totalitarismus des Zweiten Weltkrieges einführen. Alles, was sie brauchten, war ein Speicherchip mit den Daten und das war eben mein Job.

Viele Jahre lang flüchtete ich vor der Organisation. Endlich siedelte ich mich auf dem Lande, 50 Kilometer von Phoenix. Im Laufe der Zeit begann ich mich daran zu erinnern, was für eine Rolle spielte ich. Die Programmierung wurde schwächer und schwächer. Das schlechte Gewissen nagte an mir. Ich konnte aber mir dir in Kontakt nicht treten, weil ich es befürchtete, dass die Organisation mich findet.

Jedoch musste ich dir alles erklären und mich bei dir für alles entschuldigen. Und in solches Buch zu schreiben schien die einzige Lösung zu sein. Ich brach dir das Herz aber du musst es wissen, dass ich dich nie zu lieben aufhörte. Du warst das Beste was mir je passierte. Jetzt, als du dieses Buch liest, verließe ich schon diese Welt. Ich bereue, dass wir uns nie mehr...“

Daniel brach das Lesen ab. Er blickte auf den Ring, den er immer trug und seit dem Unfall wusste nicht warum. Er öffnete ihn, nahm ein Mikrochip heraus und zerstörte das verdammte Plastikstückchen. Die Erinnerungen zogen in seinem Kopf vorbei. „Jenny...“, sagte er und verlor das Bewusstsein.

Dorota Fitzton

Hi! Ich bin`s Natalie. Ihr wollt bestimmt wissen, wie es dazu kam, dass ich mit einem grimmigen Halbkater, einer Libelle und einem Faun in einer Bruchbude lebe. Ich habe gerade Zeit also hört gut zu.

Ich hasste die Nachschichten im Krankenhaus. Danach fühlte ich mich immer wie von einem Zug überfahren. Es fehlte nicht viel und ich wäre schon wieder in einem Zug eingeschlafen. Das passierte mir immer häufiger.

Um wach zu bleiben sah ich mich in der Abteilung um. Morgens um halb sechs waren nicht viele Menschen im Zug. Dieses Mal fuhr nur ein Mann mit, der mit der Zeitung über dem Kopf schlief. Ich sollte das gleiche tun und mich ausruhen, aber meine Station kam gleich. Ich versuchte der hypnotischen Musik der Räder und den weichen Sitzen zu widerstehen und meine Hartnäckigkeit wurde belohnt. Ich sah zu, wie der Zug an meinem Gleis am Stuttgarter Hauptbahnhof langsam zum Stehen kam. Der Schaffner kam in den Waggon rein und weckte den schlafenden Mann, der aufsprang und zum Ausgang ging und mich in der Tür anrempelte. Seine Eile tat ihm gar nicht gut. Nach ein paar Schritten ging er mit einer Hand an der Brust zu Boden. Ich lief zu ihm rüber. Meine Arztausbildung kam zu Tage.

– Hallo? Können Sie mich hören? Ich bin Natalie Neumann. Ich bin Ärztin – ich öffnete die ersten Paar Knöpfe an seinem Hemd damit er besser Luft bekommt. Während ich mit einer Hand mein Handy suchte um einen Krankenwagen zu rufen, fühlte ich mit der anderen Hand seinen Puls am Hals.

– Hallo Sophie... Ich habe einen Notfall. Ein Mann mittleren Alters ist zusammengebrochen... am Hauptbahnhof in der Nähe von Gleis 4... wahrscheinlich ein Herzinfarkt, ja beeilt euch.– inzwischen ging ich zur Herzmassage über.

Ich fühlte mich immer schlecht wenn ich einen Patienten verlor. Die anderen Ärzte sagten dass man sich damit nach einiger Zeit abfindet. Man weiß, dass man nicht alle retten kann. Der Mann war nicht nett jedoch war er ein Individuum.

Rüdiger, auch Rudi genannt, war ein ziemlicher Spinner, der die meiste Zeit in der Arbeit verbrachte. Er war auch mein bester Freund und der Pathologe des Krankenhauses. Und er wollte mir etwas im Leichenschauhaus zeigen. Aber ich lief schon vor dem Raum seit fünfzehn Minuten hin und her und kam immer noch nicht. Nur Rudi hatte die Schlüssel, und es war im Keller des Krankenhauses nicht gerade warm. Dazu hatte ich keine Ahnung wie lange er braucht um aus dem Gemeinschaftsraum zu kommen. Ich wollte mich schon auf den Weg nach oben machen, als ich ein seltsames Schleifen hörte, dass nicht aus dem Flur nach oben kam. Es war hinter mir. Das Schleifen kam immer näher, mein Herz fing an zu rasen und ich konnte mich nicht von der Stelle rühren. Auf einmal hörte es auf. Ich drehte mich um und stieß gegen etwas großes das mich festhielt– BU!– ich schrie lauthals auf. – Hey! Beruhige dich! Ich bin's! Au, meine Ohren. – vor mir stand ein Riese mit roten Haaren und grauen Augen, die hinter einer Brille versteckt waren.

– Rudi du Idiot, musst du mich immer so erschrecken? Du weißt doch, dass ich diesen Raum nicht ausstehen kann! Aha und du bist zu spät. – sagte ich mit zitternder Stimme.

– Ja, ja. Tut mir Leid. Ich musste mir mein aufgeschlagenes Knie noch zunähen lassen. Ich nahm den längeren Weg durch die Einfahrt für den Totenwagen. Ich kann mit dem Bein keine Treppen steigen. Kleines sei nicht Böse.

– Bin ich nicht– ich konnte nie lange auf ihn wütend sein – und ich bin nicht dein „Kleines“. – Er hob eine Augenbraue hoch– Was wolltest du mir zeigen– fragte ich als er die weiße Doppeltür in der hell gekachelten Wand öffnete.

– Dein Patient vom Bahnhof hat was ziemlich seltsames an sich.– sagte er und blieb an einem der vier Metalltische stehen und hob das Laken, das den ungehobelten Mann hervorbrachte.

– Was seltsameres als du? – Rudi guckte mich schief an, sagte nichts dazu und fuhr fort. – Am Anfang dachte ich es wäre ein einfacher Herzinfarkt. Nach einer genaueren Untersuchung stellte ich fest, dass so gut wie alle seine inneren Organe aufgebläht waren. Er erstickte also. – Mein Pager klingelte und ich sah auf die Nummer.– Kannst du mir den Rest später erzählen? Ich muss los. Der Chef ruft.– sagte ich. – Versuch noch mehr herauszufinden.

– Klar aber das braucht Zeit– sagte mein Freund. – Ich rufe dich an wenn ich was weiß.

Mein Chef ist ein kleiner glatzköpfiger Tyrann. Er lässt seinen Frust immer am Personal aus und kommt immer gleich zur Sache. Sein Ziel ist es so wenig Zeit wie möglich mit der Belegschaft zu verbringen. So war es auch diesmal. Bevor ich in sein modern eingerichtetes Büro mit riesen Regalen und Fensterwand kam, trug er mir schon sein Anliegen vor.

– Ich habe eine Aufgabe für Sie. Um Ihre fehlenden Sozialstunden abzuarbeiten werden sie Morgen um 11 Uhr einen Erste Hilfe Kurs in einer Realschule leiten. Ich werde Ihnen weitere Informationen zukommen lassen. Das wäre alles. Auf Wiedersehen. – Es hatte keinen Zweck sich zu ärgern, denn er setzt sowieso seinen Kopf durch, aber ich kochte innerlich. Wie kann er das so einfach bestimmen und das ohne meine Zusage. Jetzt muss ich in eine Schule– als ob ich nicht genug die Schulbank gedrückt hatte. Dazu noch diese lauten Plagen. Ich drehte mich um und stürmte aus dem Raum. Ich war schon erschöpft und es war erst Mittag.

Dieses Treppensteigen in den fünften Stock nervt jedes mal. Aber endlich zu Hause. Ich freute mich schon auf mein Bett. Ich sah mich in meiner kleinen Zweizimmerwohnung um. Es wäre mal wieder nötig zu putzen. Ich ging ins Badezimmer und nahm ein schnelles Bad, zog mich in meinen Lieblingspyjama um und ging schlafen. Aus dem Tiefschlaf riss mich ein Klingeln. Ich sah auf meine Uhr – es war 1 Uhr nachts. Wer kann um diese Uhrzeit nicht schlafen? Ich wollte das Telefon klingeln lassen aber es hörte nicht auf zu klingeln. Ich griff halbschlafend zum Nachttisch und ertastete den Hörer. – Halo? Rüdiger was willst du jetzt noch? Was ich soll zur Arbeit kommen? Du bist wohl nicht ganz bei Trost. Wir treffen uns Morgen. Geh jetzt nach Hause sonst siehst du Morgen aus wie ein Zombie. – ich legte auf und schlief sofort ein.

Als ich aufgewacht bin, lag ich noch ein bisschen mit geschlossenen Augen im warmen Bett und schwelte in einem Gefühl vollkommener Glückseligkeit. Ich öffnete langsam die Augen und sah auf den Wecker. Verdammt, es war schon sieben Uhr! In fünfzehn Minuten

ging mein Zug ab. Ich kam schleunigst in die Gänge. Ich zog mich an und rannte aus der Wohnung ohne das ich die Tür abschloss.

– Komm endlich zur Sache. Was war so wichtig, dass du mich mitten in der Nacht aus dem Bett hohlen wolltest– sagte ich irritiert. Seit fast zehn Minuten belustigte er mich mit Smalltalk in seinem Büro, als wüsste er selber nicht so richtig was er mir berichten wollte. Die Tasse Kaffee in meiner Hand war schon lauwarm und meine Spannung stieg an. Er atmete tief ein.– Ich habe etwas gefunden. Ich telefonierte ein wenig rum und einer meiner Freunde in Amerika hat etwas ähnliches durchgemacht.– Ich starre ihn verblüfft an.

– Ich habe Ihn auf einer Konferenz getroffen. Ist das so erstaunlich?

– OK. Ist es nich. Red` weiter.

– Dieser Arzt hat mir ein paar Fotos geschickt.– Er zog einen Umschlag aus der Schublade seines Schreibtisches und gab sie mir.

– Schau sie dir an. – Auf dem Foto sah man einen Mann

auf einem Autopsie Tisch. Aber sein Aussehen war sehr ungewöhnlich. An Stelle der Füße hatte er Metallpfoten. –Diese Pfoten. Das sind doch bestimmt Prothesen– sagte ich.

– Sind sie eben nicht. Das ist schwer zu glauben, doch es sind seine eigenen Körperteile. – Ich starre Rudi an. – Mein Bekannter sagte, das der Tote dieselbe Todesursache hatte wie unser Mann. Tod durch Erstickung wegen der aufgeblähten Organe. Er hatte auch kein Eisen im Blut. Mein Freund glaubt, dass die Pfoten eine Art Nebenwirkung der Krankheit sind. Es sieht so aus, als ob das Eisen aus dem Blut nach ausen transportiert wurde und diese Form annahm.

– Das ist unmöglich. Wie viele Tote gab es schon? – fragte ich.

– Das wissen wir nicht. Jegliche Information über solche Fälle wird den Medien vorenthalten wahrscheinlich um eine Massenpanik zu vermeiden. Aber es gibt ein Heilmittel.

– Wieso wird dann noch immer nichts gesagt? Die Menschen haben ein Recht es zu erfahren.

– Es wurde noch nicht an Menschen getestet. Außerdem ist es sehr teuer. Jedes Bundesland hat ein paar tausend Impfungen für Ärzte, Politiker und das Militär. – Vor lauter Informationen platzte mir langsam der Kopf. Ein Gedanke jagte den anderen, als mir



plötzlich was auffiel. Es gab keine Konferenzen für Pathologen. Ich wurde wütend. Wie konnte er nur.

– Moment mal. Du warst nie auf einer Konferenz. Du wusstest von alldem.– Rudi sagte Garnichts. Er versuchte nicht mal zu leugnen, dass er mich belogen hat. Ich sah in seinem Gesicht nur Trauer und Schuld. Ich spürte förmlich wie etwas zwischen uns zerbricht. Ich sagte nichts mehr. Ich drehte mich einfach um und marschierte aus der Leichenhalle raus. Ich sah auf die Uhr. Ich musste langsam los, sonst verspäte ich mich zur Schule. Ha! Wie lange war das schon her!

Ich ging ins Sekretariat der Karl– Max Realschule. Dort saß eine Frau mittleren Alters, die mich nicht mal mit einem Blick würdigte. Sie schenkte dem Computer mehr Aufmerksamkeit als mir. – Eehm– sie sah endlich zu mir rüber– Ich bin Natalie Neumann und sollte hier einen Erste Hilfe Kurs leiten.

– Einen Moment bitte. Ich hohle den Direktor– sagte sie mit einer Raucherstimme.

Als die Sekretärin in der Tür verschwand, hatte ich nichts zu tun. Ich stand da und bewunderte das unordentlichste Büro, das ich je gesehen habe. Im kleinen gelben Zimmer, mit zwei Schreibtischen und einem Aktenschrank lagen überall Unterlagen und Hilfsmittel für den Unterricht. Ich war noch nie ein Putzteufel aber ich verspürte das Verlangen hier sauber zu machen, aber die Frau kam, wie ich annahm, mit dem Direktor zurück. Er war ein kleiner pummeliger Mann im Streifenanzug. Er kam mit einem Lächeln und einer ausgestreckten Hand auf mich zu. Nach meinem Streit mit Rudi passte mir sein Optimismus gar nicht.

– Guten Tag. Wir hatten noch nicht das Vergnügen. – Ich streckte meine Hand zu Begrüßung aus. Er drückte sie, fest. – Ich bin der Direktor dieser Lehranstalt. Meier ist mein Name. Folgen Sie mir bitte. Ich führe Sie zur Turnhalle wo der Kurs stattfinden wird, denn nur dort ist genug Platz für so viele Schüler. – Viele lauten Plagen, brr, dachte ich, nickte aber nur höflich. In der Halle angekommen, stellte mich Herr Meier vor. Über sechzig paar gelangweilter Augen folgten jedem meinem Schritt. Nur ein schwaches Klatschen war zu hören. Wie enthusiastisch.

– Hallo, erstmal. Wie euer Direktor schon sagte, werde ich euch heute zeigen wie man Erste Hilfe leistet. Wenn ihr irgendwelche Fragen habt, fragt ruhig. Also los geht's. Was macht man zuerst wenn man einen Unfall sieht? – Es meldete sich fast die Hälfte der Kinder. Die anderen wollten nicht mitmachen oder waren zu faul um die Hand zu heben.

– Ja, du da. – Sie war ein hübsches Mädchen im Barbiestil: groß, blond mit blauen Augen.

– Man ruft die Notfallnummer, 112, an.

– Danke, das war richtig. Man sollte immer so konkrete Informationen wie möglich übermitteln: Was, Wer, Wo. Die Zentrale wird euch dann ein paar Fragen stellen und eure Kontaktnummer verlangen. Und Ihr dürft nie zuerst auflegen. – erklärte ich. Methodisch, schon fast mechanisch, fand ich an die Erste Hilfe an einem Dummy vorzuführen. Aus meinem Trancezustand riss mich der Schrei eines Schülers. Das Mädchen von vorhin ist ohnmächtig geworden. Ich hatte ein ungutes Gefühl. – Ruft einen Krankenwagen. Schnell! – sofort lief ein Junge aus der Halle. Zum Glück war das Krankenhaus nicht weit.

Dr. Scott Meisner ist Oberarzt in unserer Klinik und auch für die Notfälle verantwortlich.

– Du bekommst jetzt eine Spritze – sagte er mit einer Dosis des Impfstoffes in der Hand. Ich saß neben dem Mädchen bis ihre Eltern eintrafen. Sie atmete nur schwer. Scott setzte sich neben mich und nahm meinen Arm aber ich riss ihn sofort weg.

– Ich brauche das nicht. Hilf der Kleinen – sagte ich. Der Arzt beugte sich zu mir und flüsterte:

– Rüdiger sagte, dass du über den Virus weißt also sage ich es dir nur einmal: wenn der Blähungsprozess anfängt, gibt es kein Zurück mehr. Aber wir können dir noch helfen, also sei ein braves Mädchen und lass dich impfen, denn du hast Kontakt mit zwei Infizierten. – Ich sagte nichts. Er desinfizierte die Einstichstelle und spritzte mir den Impfstoff

– Und jetzt ab nach Hause. Ruhe dich aus. – Ich machte mich ohne ein Wort auf den Weg.

Ziellos lief ich in meiner Wohnung umher. Endlich legte ich mich aufs Sofa und schaltete den Fernseher ein, wo gerade nichts inter-

ressantes lief. Ich schaltete ihn wieder aus und ging ins Bett. Aus dem Schlaf riss mich ein stechender Schmerz. Ich wollte aufstehen aber mir wurde schwarz vor Augen und ich konnte nicht mehr atmen. Ich verlor das Bewusstsein. Als ich wieder zu mir kam fühlte ich mich ausgeschlafen wie noch nie zuvor. Aber etwas war anders. Ich versuchte mich aufzurichten und kippte fast um. Ich musste mich nach vorne beugen um das Gleichgewicht zu halten. Mit einer Hand an der Wand ging ich zum Spiegel im Flur. Das erste was mir auffiel waren die großen Metallflügel hinter mir. Ich versuchte mit ihnen zu schlagen und ich hob vom Boden ab. Ich klappte Sie zusammen und fiel sofort hin. Na ja. Daran musste ich noch arbeiten. Ich rappelte mich auf und sah auf meine Hände. Sie waren Silber mit kleinen Krallen anstatt Fingernägeln. Ich sah unter meine Bluse, eigentlich war meine gesamte Haut Silber, außer dem Gesicht. Sie war von einem dünnen Eisenfilm überzogen aber Sie war so weich wie vorher. Von nahem konnte man winzige Eisenschüppchen erkennen. Aus meiner Selbstbewunderung riss mich eine Erkenntnis. Ich konnte hier nicht bleiben. Es bestand das Risiko das die Behörden eingeschaltet werden könnten und ich hatte keine Lust als Versuchskaninchen zu enden. Ich lief durch die Wohnung und packte die nötigsten Sachen in einen Rucksack ein und sprang im Schutz der Nacht durchs Fenster raus.

Ich flog lange umher bis ich müde wurde. Ich landete und ging zu Fuß weiter. Irgendwie bin ich im Industrieviertel gelandet. Von oben kann man ja nicht viel erkennen. Es sieht alles gleich aus. Und dann auch noch nachts. Das gesamte Viertel wurde schon zum Abriss freigegeben. Ich ging in die am besten erhaltene Halle. Ein ideales Versteck und ein Klischee gleich noch dazu. Ich sah über das Gelände und sah ein Gebäude, wo in dem oberen Stock Licht brannte. Ich ging hinein. Das musste früher eine Kantine gewesen sein, denn es standen hier noch einige Tische und Stühle. Ich ging weiter rein und kam in die Küche, wo ein Mann stand. Nun, nicht ganz ein Mann, eher eine Katze. Anstatt der Füße hatte er Krallen und Poten. Seine silberne Haut schaute unter dem T-Shirt hervor. Hinter ihm huschte ein Schwanz hin und her. Er bemerkte mich endlich.
– Was machst du hier – fragte er mit einer eiskalten Stimme. Ich antwortete mit Verzögerung: – Ich suche nach einer Bleibe. – Er sah

mich lange mit stehend grauen Augen an. – Na gut, folge mir. – ich hatte keine Ahnung was er vor hatte. Es war mir auch egal. Ich wollte nur schlafen. Er führte mich in ein schlicht eingerichtetes Zimmer mit einem Feldbett, einer Kommode und einem Schrank mit Spiegel. Hier kannst du schlafen. Aber bevor du das tust würde ich dir raten das Bett sauber zu machen. In meinem Fand ich eine Mäusefamilie. Mein Zimmer ist nebenan falls du mich brauchst. Ach ja, mein Name ist Sebastian. – Er wollte schon gehen doch ich rief ihm hinterher: – Warte! Wieso tust du sowas für mich. Wir kennen uns doch gar nicht.

– Nein ich kenne dich nicht – sagte er – aber wir sitzen im selben Boot. – und ging aus dem Zimmer.

Seitdem wohnen wir zusammen und versuchen den Alltag so gut wie möglich zu meistern. Wir hatten auch noch mehr Neuzugang. Eine aufgedrehte junge Frau mit Libellenflügeln und silbernem Haar, genannt Sam und einen quirligen Jungen mit Hufen und silbernen Hörnern Namens Daniel.



Daryna Tsabak

Sie

Sie wachte auf. Hatte seltsame Laune. Man hat etwas Solches vor wichtigen Tagen, wichtigen Ereignisse oder vor Prüfungen. Es schmerzt im Bauch und man hat ein Gefühl, als ob die Schmetterlinge dort fliegen. Mit diesem Gefühl war sie aufgewacht. Obwohl sie heute keinen wichtigen Tag hatte, fühlte sie sich, als ob sich es etwas Wichtiges ereignen sollte. Für heute hatte sie keine Pläne, nur eine Party mit Leuten, die sie gestern getroffen habe. Sie waren sehr interessant und sie waren anders, nicht wie ihre gegenwärtige Freunde. Also konnte dieser Tag mit neuen Freunden sehr spannend werden. Das war so gut, im Bett zu liegen und an unwichtige Sachen zu denken, sie musste aber aufstehen. Ach, sie wollte es nicht, sie wollte nicht ihre Mutter sehen, mit ihr reden, weil es zu wehmütig war. Die Mutter hatte keine Zeit für ihre Tochter und sie hatten kein gutes Verhältnis zueinander. Sie kam in die Küche und sagte kein Wort. Das war gewöhnlich in dieser Familie, nicht zu sprechen. Natürlich gab es keine Familie, sie wohnten zusammen, begrüßten und besprachen das Wetter. Es war nicht genug für eine normale Familie, für eine gewöhnliche Mutter und Tochter, aber keiner von ihnen wollte das verändern. Sie hatten für lange Zeit nicht normal gesprochen. Ja, lange Zeit...seit dem Moment, als Vater sie verlassen hatte. Jetzt hatte er eine neue Familie, eine neue junge Frau und wollte nicht davon wissen, wie schwer sie fühlen. Aber das war schwer. Sie hörte ihre Mutter weinen in der Nacht, sah Leid in ihren Augen, konnte aber nicht helfen. Vielleicht konnte sie helfen, jetzt hatte sie aber so viele eigene Probleme in der Schule und im Privatleben, dass sie keine Zeit für ihre elende Mutter hatte.

Lieblingsmusik vom Kopfhörer, schönes Wetter draußen und sie ging. Wusste nicht, wohin sie gehe, konnte aber nicht zu Hause sitzen. Dachte wieder an ihrem Vater und an seine neue Frau. Diese Frau war jung und hatte keine Kinder. Aber Mutti war auch so, vor vielen Jahren, als der Vater sie kennengelernt hatte, als sie keine Kin-

der hatte. Falls Vater diese Neue (sie wollte ihr Namen nicht sagen) kennengelernt hätte, als sie 40 ist, dann hätte er sich nicht in sie verliebt. Sie hasste diese Frau, hatte sie nie gesehen aber sie hasste sie, weil sie zu sehr ihre Mutter liebte...Woher habe ich heute solche abwegige Gedanken? – fragte sie sich selbst. Es gab keine Zeit für Familienprobleme und traurige Gedanken, sie ging zu ihrem neuen Bekannten und sie muss gut, sicher und fantastisch aussehen.

Und es gelang ihr. Sie sah wunderschön aus. Fühlte sich aber auf dieser Party unangenehm. Kannte nur wenige Menschen und alle dort waren älter als sie. Die Schmetterlinge im Bauch kamen zurück. Für eine Sekunde wollte sie weglaufen. Dann aber dachte sie, dass sie nie so super sein würde, wie diese Menschen, wenn sie heute ausgehe. Dort war es furchtbar toll, es gab viel Alkohol, neue interessante Menschen, alle tanzten...Sie vergaß alle ihre Probleme und nur dieses irritierenden Bauchschmerzen ließen sie nicht genug wohl zu fühlen, schaffte das Gefühl dem Gefahr im Verzug. Und dann bemerkte sie ihn. Sie wusste damals nicht, dass sie ihn ihr ganzes Leben erinnern würde. Er sah aus wie ein Schauspieler, war älter und es gab etwas in seinem Augen, dass sie konnte an nicht anderes denken. Sie wollte ihm gefallen, gab vor, dass sie eine erwachsene Frau war. Er schaute an sie, schaute, wie sie trank, wie sie tanzte und sie konnte nicht verstehen, ob ihm das gefällt oder nicht. Und sie wollte ihm gefallen, sie wollte es so sehr...

Die Party war fast zu Ende, als er zu ihr kam. Er sagte keinen dämmlichen Worte über die Party oder das Wetter, er konnte sogar nicht sprechen, weil sie bereits völlig glücklich war. Er lud sie zum einer Afterparty ein.

Sie konnte nicht glauben, dass sie sich dort befand. Dort gab es weniger Menschen, deshalb fühlten sich alle wie etwas Besonderes. Und sie war eine von ihnen. War so jung, dumm und grau im Vergleich zu diesen Leuten. Dort war es noch mehr Alkohol und auch etwas Seltsames, nur für die Wichtigsten. Wie sie sich später erkundigte, war es Metamphetamin, oder Meth, das einen sehr schnell abhängig macht und den Menschen zerstört. Aber damals

wusste sie nichts darüber und wollte es nicht wissen. Sie saß neben ihm und sollte die beste sein. Deshalb, wenn es zu ihr kam, probierte sie. Niemals hatte sie solch ein Gefühl. Es war so gut dort. Sie flog und saß gleichzeitig, sie lachte und war nicht dort. Die Linien begannen zu mager und sie lächelte und war nie so frei, so unabhängig, wie damals...

Sie verstand, dass es nicht richtig war, dass es besser für sie wäre, so etwas nicht zu machen. Aber das war nur einmal. „Nur einmal, ich werde das nie machen...“

Am Morgen konnte sie sich nicht erinnern, wie sie nach Hause zurück kam. Sie konnte sich an nichts erinnern, nachdem sie Drogen nahm. Sie fühlte sich übel. Konnte nicht normal denken, wusste aber, was sie wollte. Sie wollte noch einmal Meth nehmen. Wusste nicht, wo man das finden kann, deswegen beschloss sie, die Bekannten finden. Gestern dachte sie, dass sie ihnen gefällt, so heute würde es kein Problem sein, Drogen zu bekommen. Sie wollte nicht daran denken, was ihre Mutter sagen werde, wollte nicht mit ihr sprechen, über Vater denken, in die Schule gehen. Sie wollte nur dieses Gefühl noch mal haben, wollte leicht, frei und glücklich sein. Sie ging nicht in der Schule, ihre alten Freunde waren jetzt so beschränkt für sie, waren zu jung, kannten das Leben nicht. Und diese neuen Freunde waren ausgezeichnet. Sie ging zu ihnen. Niemand war überrascht, dass sie so früh kommt. Es schien, dass sie wussten, dass sie kommen würde. Alle beobachteten sie mit einem Lächeln. Sie wollte nicht wissen, warum sie sich so verhielten, das wichtigste war, dass sie ihr gaben, was sie wollte. Und sie flog noch einmal weg. Die Zeit verlor ihre Bedeutung. Sie saß dort einige Stunden, einer Woche oder ein Monat... Sie wusste es nicht. Sie dachte auch nicht an ihre Mutter, an die Schule und andere Dinge...

Sie wachte von dieser Vergessenheit auf, weil ihr Körper schmerzte. Solchen Schmerz hatte sie niemals in ihrem ganzen Leben, aber sie wusste bereits, woher es kam. Sie wusste auch genau, was ihr helfen könnte. Jetzt sollte sie aber dafür zahlen. Niemand von ihren neuen Bekannten war unabhängig. Doch sie war auch nicht

abhängig. Man kann sich nicht so schnell an Drogen gewöhnen, und sie hatte auch nicht... Sie war unabhängig, wollte das auf eigenen Willen, für sich selbst machen... und es gab dazu alles, was sie hatte.

Sie ging, schönes Wetter war draußen, es gab aber keine Lieblingsmusik im Kopfhörer, weil sie ihren MP3-Player verkauft hatte, um Meth zu kaufen. Sie ging nach Hause. Ging dort nicht, um mit Mutter zu sprechen oder ihr zu sichern, dass alles gut war. Sie hat ein Ziel, verstand, dass sie mehr Drogen brauchen würde und niemand ihr das kostenlos geben würde. Sie erkannte die Mutter nicht. Ihre schöne und nicht so alte Mutter war jetzt grau und sah aus, als ob sie 80 wäre. Das war erschreckend. Hatte Gewissenbisse und hatte aber keine Zeit dafür. Sie ging schnell zu ihrem Raum und nahm alles, was sie verkaufen konnte. Sie vergaß, dass sie zu Hause war, dachte nur daran, wohin sie gehen und wie viel sie kaufen würde. Und dann sah sie ihre Mutter, sie stand vor dem Tür und wollte die Tochter nicht gehen lassen. Die Mutter war wütend und sie hatte sie nie in einem solchen Zustand gesehen. Sie schrie und weinte, konnte aber ihre Tochter nicht unterdrücken. Die Mutter sagte, dass sie, wenn sie heute weggehen würde, nie mehr zurückkommen könne. Gleichzeitig flehte sie der Töchter an, nirgendwohin zu gehen. Sie hatte keine Zeit, der Schmerz kam zurück, sie konnte es nicht ertragen. Die Mutter sprach und sprach und sie hört fast nichts. Und dann hatte sie das gemacht, sie sollte das alles beenden und schlägt die Mutter, die fiel auf den Boden, wie eine Puppe. Wollte etwas machen, der Mutter helfen, konnte aber nur flüstern „Entschuldigung, ich kann nicht mehr“...

Die Bekannten waren sehr froh, als sie zurückkam. Sie sagten, dass sie für dieses Geld eine Möglichkeit hatte, sehr viel zu kaufen. Diese Freunde, wie sie dachte, erlaubten ihr mit ihnen zu wohnen. Jetzt hatte sie so ein sonderbares Gefühl nicht, wusste aber, dass sie ohne Meth sterben würde. Sie hatte aber nicht genug Geld und ihre Freunde waren nicht die besten Menschen in der Welt, deshalb wachte sie eines Morgens auf der Straße auf. Sie hatte nur ein Zettel bei sich: „Du kannst zurückkommen, wenn du mehr Geld hast“

Und was soll sie damit machen? Sie zeigten ihr Drogen, mit ihnen hatte sie diese probiert und jetzt denkt niemand daran, dass sie kein Geld hat und sterben kann.

Sie ging. Wusste nicht, wohin sie gehen soll. Jetzt war sie ganz allein. Konnte nicht nach Hause zurückkommen, hatte keine alten Freunde und die neuen wollten sie ohne Geld nicht. Erst jetzt verstand sie, was sie mit ihrem Leben machte. Plötzlich stand sie vor dem Schaufenster sah sich selbst. Konnte sich nicht erkennen. Früher war sie nicht das schönste, aber ein sehr nettes Mädchen gewesen und jetzt war sie nur grau, schmutzig und hatte dünne Flecken. In dem Laden, vor dem sie blieb stehen, gab es viele wertvolle und teure Sachen. Sie konnte etwas klauen. Dann würde sie Geld für Drogen haben, dann würde nichts mehr schmerzen ...aber...Sie wollte das nicht. Sie wollte nichts.

Sie saß im Park und dachte an ihren Leben. Alles was so kompliziert. Es regnete, sie hatte kein Zuhause, keine Freunde, kein Geld, um Essen und Trinken zu kaufen. Eigentlich brauchte sie kein Essen, nur Drogen, um alles zu vergessen. Sie konnte aber das nicht vergessen. Sie erinnerte sich an diesem Tag, als ob es gestern wäre. Es war warm, die Sonne schien und sie traf die falsche Wahl. An diesem Tag hätte sie zu Hause mit der Mutter bleiben können, jetzt wusste sie nicht, ob ihre Mutter noch am Leben war. An diesem Tag hätte sie mit Freunden spazieren gehen können, jetzt hatte sie keine Freunde. Alles hätte passieren können, sie hatte so viele Möglichkeiten, auf diese Party nicht zu gehen. Sie war aber dorthin gegangen. Ging und traf den eigenen Tod. Sie erinnerte sich an ihn, an diesen Mann. An diesem Tag wollte sie ihm gefallen, jetzt wollte sie ihn nie mehr sehen. Sie hasste ihn und sich selbst...

Ach, gäbe es eine Möglichkeit, alles zu verändern. Sie würde das nie machen, sie würde sich anders verhalten, sie würde der Mutter sagen, dass sie sie liebe. Sie weinte und konnte nicht glauben, dass früher alles normal war, dass sie eine Familie hatte...

Ach, wäre es eine Möglichkeit alles zu verändern. Nur eine Chance...



Sie war aufgewacht. Hatte seltsame Laune. Man hat so etwas vor wichtigen Tagen, wichtigen Ereignisse oder vor Prüfungen. Es schmerzt im Bauch und man hat ein Gefühl, als ob die Schmetterlinge dort fliegen. Mit diesem Gefühl war sie aufgewacht. Obwohl sie heute keinen wichtigen Tag hatte, fühlte sie sich, als ob es etwas Wichtiges ereignen sollte. Für heute hatte sie keine Pläne, nur eine Party mit Leuten, die sie gestern getroffen habe. Sie waren sehr interessant und sie waren andere, nicht, wie seine gegenwärtige Freunde. Also diesen Tag mit neuen Freunden konnte sehr spannend sein. Das war so gut, im Bett zu liegen und an unwichtige Sachen zu denken, sie musste aber aufstehen. Ach, sie wollte es nicht, sie wollte nicht seine Mutter sehen, mit ihr reden, weil es zu wehmütig war. Die Mutter hatte keine Zeit für ihre Tochter und sie hatten kein gutes Verhältnis zueinander. Sie kommt in die Küche und sagte kein Wort. Dann aber sah die Mutter hin. Sie war heute nicht so traurig, wie immer, deshalb sah so schön aus. Sie dachte, dass sie seit langer Zeit nichts mit Mutter zusammengemacht hat. Sie konnte auf die Party gehen, stattdessen fragte sie, ob die Mutter mit ihr spazieren gehen wollte. In diesem Moment verschwanden die Brauchscherzen. Sie hatte heute einen unruhigen Traum, konnte sich an ihn jedoch nicht erinnern. Hatte aber die Überzeugung, dass alles gut ist, dass sie etwas Richtiges gemacht hat. Sie unterhielt sich mit ihrer Mutter und die beiden fühlten sich so gut und so wohl, wie noch nie...



Joanna Życzyńska

JA oder NEIN?

Hier drängt sich diese Frage auf

Entscheiden Sie sich dafür hundertprozentig? Sind Sie sich dessen bewusst, welche Konsequenzen das mit sich mitbringt? Haben Sie sich das durch den Kopf gehen lassen? Sind Sie im Stande, mir klar und eindeutig zu antworten? Eigentlich, untersuchte ich Sie gründlich, ich habe keine Gegenanzeigen. Nur sollten wir uns beeilen. Gehen wir an die Arbeit? Ich brauche nur ein Wort zu hören: JA oder NEIN?, sagte zu seiner Aufgabe bereit, aber auch gereizter Arzt. Eine lautlose Stille trat ein und schwiebte in der Luft, der Arzt schaute die Patientin besorgt an und sie verlor, im Grunde genommen, den Boden unter den Füßen. Noch vor ein paar Minuten war sie sicher und träumte davon, dass ihr Alptraum endgültig zu Ende gehen wird. Jetzt wurde die tägliche, häufigste, nicht zur Mühe zwingende Frage, auf die man nur mit einem Wort, mit drei Buchstaben antwortet – JA oder NEIN – zur Last. Ihre Hände schwitzten, sie wurde blass und unruhig. Die in Erstaunen versetzende Stille wurde nicht gebrochen. Verschiedene Gedanken und Fetzen der Vergangenheit schwirrten durch ihren Kopf. Plötzlich umgab sie Dunkelheit. Amalie blieb allein mit ihrem Geist, fast wirklichkeitsfremd; sie dachte: „JA oder NEIN? Was soll ich damit eigentlich anfangen? Im Alltag treffe ich solche Entscheidungen und gebe möglichst schnelle Antworten ohne mit der Wimper zu zucken.

„Welches Muffin nehmen Sie heute? Ihren Lieblingsgeschmack, Schokolade?“

NEIN, ich habe Lust auf diesen Möhrenkuchen mit Schlagsahne.

„Guten Tag, wie nett, Sie wieder in unserem Geschäft zu sehen... Wonach suchen Sie?... Ach, einen Rock brauchen Sie... Größe 36, nicht wahr?“

NEIN, jetzt trage ich bedauerlicherweise schon 38.

„Wir könnten Ihnen ein dreimonatiges oder halbjähriges Abonnement für Fitness empfehlen. Selbstverständlich lohnt es sich, einen langfristigen Vertrag abzuschließen. Möchten Sie vielleicht sechs Monate bei uns trainieren?“

JA, dieser Vertrag entspricht mir ganz und gar.

„Heute haben wir in unserem Kurs Plan... Bitte warten Sie eine Sekunde, ich prüfe es sofort nach. Also... für Fatburner, Zumba, Dynamic Pilates und Rücken&Flex haben wir schon leider keine freien Plätze. Es ist Samstag und gewohnt haben wir am Wochenende mit einem Fitnessboom jäh zu tun. Aber ich kann Ihnen vorschlagen, an Salsa teilzunehmen. Ein Platz bleibt noch nicht reserviert. Diese Art von Kursen ist gekennzeichnet... Sollte ich Sie in die Liste einschreiben?“

JA, das habe ich noch nie in Ihrem Club versucht. Kein Problem, Bitte tragen Sie mich in die Liste ein!

„Ich habe eine brillante Idee: Lass uns heute ins Kino gehen und dann uns in der Disco vergnügen! Ich nehme keinen Widerstand an! Gehst du mit?“

NEIN, heute habe ich schon geplant, mich an Salsa Workshop zu beteiligen, weil es von dieser bekannten Leiterin, von der ich dir früher erzählt habe, durchgeführt wird. Mensch, das wird toll!

„Entschuldigung, du wirst wahrscheinlich deinen Schrankschlüssel verloren haben. Das gehört zu dir, nicht wahr? ...Keine Ursache! Übrigens, ich bin Irma. Ach, Amelie... Vielleicht eine Tasse Kaffee?“

JA, gerne. Ich kenne ein super modernes Café, mit atemberaubender Inneneinrichtung. Der beste Kaffee in der Stadt. Ich bin überzeugt, dass du begeistert sein wirst!

„Du hast doch nichts zu verlieren! Das ist deine Leidenschaft, du bemühst dich jeden Tag, immer besser zu werden und darin zur Perfektion zu gelangen. Warum denn möchtest du diese Herausforderung nicht annehmen? Willst du wirklich deine einzigartige Chance auf Grund der Angst verlieren?“

NEIN, selbstverständlich und auf keinen Fall: NEIN! Du hast völlig Recht. Vielen Dank für deine seelische Unterstützung und auch unheimlich anstrengendes Training!

„Cheri, cheri lady. Going through a motion. Love is where you find it. Listen to your heart. Cheri, cheri lady... Prickelndes Ver-

gnügen! Die Nacht ist noch jung und wir haben deinen Erfolg zu begießen! Du bist die Meisterin! Gönnen wir uns noch ein Drink?“

JA! Natürlich! Vielleicht das ist unvernünftig aber ich bin von Freude erfüllt! Für mich noch eine Margherita!

Plötzlich erschütterten diese Erinnerungen Amelie im Innersten. Sie öffnete die Augen weit, senkte den verschämten und erschrocken Blick und schüttelte den Kopf so, als ob sie etwas unentwegt aus ihrem Gedächtnis verbannen wollte. Das kehrte trotz verschiedenen Versuche ständig zurück, lähmte den ganzen Körper und raubte ihr die Denkfähigkeit und das Wahrnehmungsvermögen. Sie wollte DAS nicht nur vergessen sondern auch nie erfahren und weder Demütigung noch Schmerz empfinden, geschweige denn, dass sie nicht bereit war, die Konsequenzen und „Früchte“ zu tragen. Nach ein paar langen Minuten, die für die Patientin ewig zu dauern schienen, verließ der Arzt das Arztzimmer unbemerkt und lautlos. Jetzt saß sie in dem leeren Raum, umstellt durch vier weiße Wände und vergoss eine Träne, die langsam abließ. Diese Träne enthielt die ganze Last, Trauer und Lebensveränderung. Alle von diesen drei sind die Folgen der früheren Entscheidungen. Vielleicht kann man im Leben ein JA oder ein NEIN zu viel sagen? Vielleicht... in diesem Moment fiel Amelie diese Unglücksnacht ein und die Augen wurden durch die furchtbare Erinnerung der ...

...Vergewaltigung ...

verdeckt. Dann erscholl im Raum nur das stumme und schmerzhafte NEEEEEEIIIIIIIN!

Die Gedanken von Amelie kreisten und ließen sie nicht in Ruhe. Die Patientin dachte: „Vielleicht würde das alles ganz anders verlaufen? Könnte ein einzelnes, nicht durchdachtes und so oft unterschätztes Wort – JA oder NEIN – mein ganzes Leben in Wirklichkeit so deutlich verändern? Wer denkt eigentlich darüber nach, ausgenommen die Frauen, die auf gesunde Ernährung und schöne Figur abfahren, wer denkt daran, welchen Kuchen er heute essen möchte. Das ist nur ein Tropfen auf dem heißen Stein, nur eine Frage der Lust im Moment, weil man jeden Tag eine Menge Entscheidungen trifft. Bewusst oder nicht treffen wir eine Wahl auf Schritt und Tritt. Könnte es sein, dass jede, unsere Ablehnung oder Zustimmung so großen Einfluss auf unsere Zukunft hat? Zwang-

släufig nehmen wir etwas an und andere Sachen lehnen wir ab. Man kann nicht alles zurückweisen und nicht alles, was uns der Alltag bietet, annehmen. Außerdem hat man keine Zeit, Vor- und Nachteile aufzulisten und sich zu beraten, wenn man sich für etwas entscheidet. Man muss heutzutage über Flexibilität verfügen, mit dem Leben Schritt halten und vor allem ab und zu das Gefühl der Spontaneität haben. Vielleicht ist unsere Wahl nur ein Spiel und Zeitabwechslung, damit ein Mensch ein Scheingefühl der Kontrolle hat, damit er es empfinden kann, dass er etwas in Griff hat. Aber, vielleicht, in der Realität ist unser Schicksal genau, im Voraus geplant und die Menschen sind nur Marionetten. Haben wir mit dem Motiv „theatrum mundi“ zu tun?

Amelie unterbrach ihre Gedankenflucht für ein paar Sekunden. Sie war total verblüfft und hatte einen finsternen Blick. Außerdem fühlte sie sich seelisch und geistig erschöpft. Ihre eigenen Gedanken erschrecken sie furchterlich.

„Kann überhaupt das ganze Leben an einem Kuchen scheitern?“ die junge Frau stellte sich die Frage, auf die sie keine Antwort brauchte. Nolens volens überlegte sie es sich weiter.

„Wenn ich damals nicht diesen Kuchen, sondern den Apfel gekauft hätte, hätte ich nicht an meiner Taille zugenommen. Was damit in Verbindung steht, wäre ich eher nicht ein Mitglied des Sportzentrums geworden, weil ich früher an Sport keinen Gefallen fand. Wenn es freie Plätze für andere Kurse im Fitnessclub gegeben hätte, hätte ich nicht mit Salsa begonnen. Das hätte zur Folge gehabt, dass ich nicht meine Fitnessleiterin, Irma, kennen gelernt hätte, die dann nie zu meiner besten Freundin geworden wäre.“

Die Kette von Ereignissen, die Amelie schuf, rief bei ihr Angst hervor. Das hatte aber auch einen merkwürdigen Reiz, deshalb führte sie ihren inneren Monolog weiter.

„Wenn Irma mich nicht unterstützt hätte, hätte ich nicht am Tanzwettbewerb teilgenommen und nicht gewonnen. Dann hätte ich keinen Anlass gehabt, mich zu freuen und zu betrinken. Wenn ich nicht so betrunken wäre, wäre ich wahrscheinlich nicht in der Nacht allein spazieren gegangen und wäre vernünftiger vorgegangen. Vielleicht wäre ich dann auch nicht...

vergewaltigt worden...“

Obwohl das schon lange her ist, schüttelt sich Amelie ständig vor Ekel bei dem Gedanken. Nach ein paar Sekunden der Stille und des Zögerns setzte sie fort: „Entscheidungen... Konsequenzen... gehen immer miteinander einher. So oder so – eine von den „Konsequenzen“ empfing ich in meinem Körper. Jetzt gibt es kein ICH, sondern ein WIR. Möglicherweise würde ich mir, wenn alles anders vorgelaufen wäre, jetzt darüber keine Gedanken machen: Möchte ich wirklich...“

„Möchten Sie wirklich eine Abtreibung vornehmen?! JA oder NEIN? Da gibt es nichts zu warten!\”, sagte der ungeduldige Arzt, der nach einer halben Stunde in sein Zimmer zurückkam.

Amelie seufzte und sagte zum ersten Mal heute vor: „Was würden Sie tun, wenn Sie das Gefühl hätten, das egal wofür Sie sich entscheiden würden, erscheint es Ihnen falsch zu sein? Was würden Sie machen, wenn Sie an Wegkreuzung stehen würdest, aber Sie wollen nicht nach links oder nach rechts gehen, sondern rückwärts? Einerseits kämpft der Mensch täglich um das Recht auf die eigenen, von niemandem geleiteten Entscheidungen, andererseits fällt das ihm dann zur Last... Merkwürdig...“

Es gibt oft Situationen im Leben ohne Ausgang und dann gilt, was Edward Dahlberg einmal gesagt hat:

„Jede Entscheidung, die man trifft, ist ein Fehler.“



Gerard Cygan

Er kehrte nicht zurück!

Die Kinder staunten nicht schlecht, als sie vor ihrer Schule einen Wagentreck stehen sahen. Die mit Reif beschlagenen Pferde – sichtlich ermüdet – fraßen das ihnen vorgelegte Heu und stampften ab und zu in den kalten Schnee. Der seit einigen Wochen anhaltende Frost war dieses Jahr außerordentlich streng. Deshalb waren auch die Fuhrwerke in Decken und Zeltplanen eingepackt, denn schließlich befanden sich auch Kleinkinder unter den Flüchtlingen.

Die Klassenzimmer waren von Großfamilien aus dem Kreise Kreuzburg belegt, die sich seit vergangenem Abend auf der Flucht befanden. Wovor flohen sie? Natürlich vor dem Feind, der sich schon in nächster Nähe von Kreuzburg befinden sollte. Nun wollten sie eine Ruhepause einlegen und dann weiterfahren. Insgeheim hofften sie aber, der Vormarsch der Russen würde an der Oder gestoppt, dann zurückgeschlagen, damit sie demnächst wieder in ihre Heimat zurückkehren könnten.

Kurz vor acht, vor Beginn des täglichen Unterrichts, erschien auf der Treppe zum Schulgebäude der hagere Schulleiter und verkündete den ungeduldig wartenden, vor Kälte halb erstarnten hiesigen Kindern: „Alle mal herhören! Heute findet kein Unterricht statt. Kommt morgen wieder! Bis dahin wird sich die Lage klären. Ihr seht, zuerst muss den Flüchtenden geholfen werden, damit sie in der Kälte nicht erfrieren. Zum Glück wird der Feind an der Oder angehalten. Uns muss also um den künftigen Unterricht nicht bange sein.“ „Ist es auch nicht!“, unterbrach der kleine Erich den Redeschwall des Hauptlehrers, „Kreuzburg ist doch noch sehr weit von uns entfernt. Und dann werden unsere Truppen den Feind an der Oder festhalten und ihn zum Rückzug zwingen, nicht wahr?“

„Ja, natürlich“, erwiderte der Schulleiter überzeugungslos, denn in seinen Gedanken war er schon beim Packen der wichtigsten Sachen, die auf der Flucht unabkömmlig zu sein schienen. Jedenfalls sprengte die Lehrerschaft, also Schulleiter Gerlassek mit Familie und Lehrer Przykling mit Frau und Sohn Fritz noch vor den Flüchtenden davon.

Niemand wusste, wie sie das geschafft hatten, da sie doch über kein Fahrzeug verfügten. Wahrscheinlich flohen sie per Fahrrad Richtung Gumpertsdorf, um von dort nach Reisern zu kommen, wo wahrscheinlich noch die letzte Möglichkeit bestand, einen Zug nach Neiße zu erwischen. Als am nächsten Tag die Schüler wieder vor der Schule erschienen, konnten sie sich auf jeden Fall von der Standhaftigkeit ihrer Lehrer überzeugen. Da die Flüchtenden aus dem Kreise Kreuzburg auch schon wieder unterwegs waren, standen Klassenzimmer und Wohnungen der Lehrer leer und waren teilweise schon geplündert. Von wem? Die Russen standen ja erst vor Kreuzburg. Damals dachte ja auch noch niemand daran, dass die Feinde plündern werden. Es waren doch auch nur Soldaten, wie die deutsche Wehrmacht. Und die plünderte nicht. Davon waren die Meisten überzeugt.

Also nach Hause! Die Kinder freuten sich, dass sie unerwartete Ferien genießen konnten, den Schulranzen in die Stubenecke schmeißen und sich anderen angenehmeren Sachen widmen durften. Mensch ärgere dich nicht! – Dieses Brettspiel schien zum begehrtesten Zeitvertreib der Schuljugend geworden zu sein. Insgeheim ärgerten sich die Verlierer aber doch, vor allem dann, wenn sie unbedingt gewinnen wollten.

In den Abendnachrichten wurde dann im Rundfunk gemeldet, dass bei Kreuzburg feindliche Panzerspitzen gesichtet worden seien.

„Mami, was sind feindliche Panzerspitzen?“ richtete Gerhard die Frage an seine Mutter. „Ich weiß es nicht genau. Papa könnte es dir vielleicht erklären, aber der ist ja im Krieg. Ich meine, das ist die Panzervorhut eines Kampfverbandes, die ausspähen soll, wie stark der Gegner vor ihm ist. Ihr habt ja die letzten Sommer ständig beobachten können, wie – die in der Werkstatt der Kaserne von Stephanshöhl reparierten Panzerspähwagen – in unsere Sandgrube zur Probefahrt kamen. Solche Wagen bilden dann die Spitze des Verbandes.“

„Werden dann die Russen auch zu uns kommen?“ bohrte Gerhard weiter. „Das weiß ich nicht“, antwortete die Mutter. „Aber mir scheint's, der Krieg wurde schon bei Stalingrad verloren. Übrigens war er gänzlich überflüssig. Ihn zu beginnen, war ein Verbrechen gegen die Bevölkerung. So viele Menschen verloren ihr Leben. Auch unsere Nachbarn müssen den Tod ihrer Väter beklagen. Und wie es unserem Papa geht, weiß allein der liebe Gott!“

„Und warum flüchten wir nicht, wie die Schönkircher Lehrer?“
„Weil die von Vaterlandsliebe nur reden können. Und schau, hier haben wir zumindest ein Dach über unseren Köpfen. Wer weiß, wie dies in der Fremde aussehen würde? Und wenn wir sterben müssen, dann schon lieber hier in unserer Heimat als irgendwo in der Fremde. Deshalb bleiben wir vorläufig hier, solange wir es noch dürfen. Und außerdem wohnen unsere Verwandten doch viel näher der Oder als wir, und die flüchten auch nicht. Hoffentlich geht es ihnen gut!“

Kaum eine Woche war ins Land gegangen, als eine mündlich verbreitete Nachricht – der Rundfunk funktionierte ja wegen abgeschalteten Stroms inzwischen nicht mehr – die Menschen aufschreckte. Eine Frau aus Oderfelde war während der Woche nach Schönkirch in die Kirche zur Frühmesse gekommen, wurde dann auf dem Rückweg gleich hinter den Dorfscheunen von deutschen Soldaten angehalten mit dem Hinweis, auf den Anhöhen befänden sich – also etwa 700 m weiter – die Russen. Die Dörfer dahinter: Oderfelde und Vorwerk an der Chaussee Oppeln – Krappitz seien von ihnen diese Nacht besetzt worden. Es wäre also leichtsinnig und sehr gefährlich zurzeit noch nach Oderfelde zu wollen. Sie müsse sich also ein vorläufiges Quartier bei Bekannten oder Verwandten in Schönkirch oder Goldenau suchen. Das tat die Frau dann auch.

Aber wie konnte es passieren, dass die Russen, ohne großen Widerstand vorzufinden, die Oder überquerten, wo sie doch dort aufgehalten werden sollten?

Dank klimrendem Frost bekam die Oder eine ziemlich starke Eisdecke, die sogar – wie es sich später zeigte – kleinere Panzerfahrzeuge zu tragen vermochte. Man brauchte sich also nicht zu wundern, dass die Russen von Groschowitz aus – den Überraschungseffekt nutzend – wie Hasen die Eisdecke der Oder überrannten und erst stehen blieben, als sie die Anhöhen vor Schönkirch erreichten. Dort buddelten sie sich für alle Fälle ein und gewährten den in den Dörfern zurückgebliebenen Genossen Schutz vor einem Gegenangriff. Und diese kämmten so in Oderfelde als auch in Vorwerk auf der Suche nach zurückgebliebenen Wehrmachtssoldaten Haus nach Haus durch. Dabei ließen sie auch öfter erkennen, wozu sie fähig waren. Die Aneignung von passendem Schuhwerk im Tausch gegen ihr eigenes, abgenutztes bildete kein Problem für sie.



Fanden sie zufällig Stiefel, wollten sie unbedingt wissen, wer diese getragen hätte, und wo sich der Eigentümer befände und inspizierten gründlich noch einmal jedes Zimmer. Verschlossene Schränke brachen sie einfach mit Klobenschlägen auf. Sogar unter den Betten witterten sie Gefahr, knieten nieder und inspizierten die Freiräume darunter mit vorgehaltener Maschinenpistole.

Da die meisten Hausbewohner aus Angst vor explodierenden Granaten und Splittern in ihren Kellern saßen, wurden auch die von den Russen gründlich beäugt. Dabei fiel ihnen so manches hübsche Mädchen in die Augen, welches sie gern vernascht hätten, wenn es die Zeit erlaubte. Die Mädchen wussten ja noch nicht, dass sie ihr Alter kleidungsmäßig künstlich erhöhen, ihre Gesichter mit Ruß oder Asche hässlich machen sollten, damit sie nicht auffielen. Die Russen gehörten doch dem Schlag von Menschen an, die im Siegesrausch sehr schnell zu Monstern werden konnte. Vor allem, wenn sie unter Alkoholeinfluss ihren Siegestaumel genossen. Daher war ihnen jeder Tropfen gut genug, um sich zu alkoholisieren. Sogar dem Brennspiritus waren sie nicht abgeneigt. Daher brannten in den Kellern meistens bergmännische Karbidlampen, Kerzen, Talglichter. Es war also nicht besonders hell in diesen Räumen, in denen die verängstigten Menschen: Greise, Frauen und Kinder und manchmal ein Behinderter, also kriegsunfähiger Mann an den Wänden saßen und beteten. Man wusste ja nicht, was einen erwartete. Die Zukunft sah eher grau in grau aus.

Auch bei Onkel Richard saßen im Keller mehrere Familien zusammen, um sich gegenseitig Mut zu machen. Und auch dieser Keller wurde von zwei – einem jüngeren und einem älteren Russen inspiziert.

Der Ältere wollte vor allem wissen, wer denn hier der Hausherr sei. Onkel Richard, ein unersetzer, stark sehbehinderter Mann mit dicken Gläsern über der Nasenwurzel, stand auf und meldete sich.

„Kak wascha familia“, fragte der Russe den verdutzten Onkel, der vom Russischen nicht die geringste Ahnung hatte.

„Meine Familie“, er zeigte mit dem Finger – „also das ist meine Frau, das mein Söhnchen und die beiden sind meine Schwiegereltern. Die anderen Menschen sind meine Nachbarn“.

Der jüngere Rotarmist, der bisher nur ein Auge für die Frauen hatte, mischte sich ein und meinte im gebrechlichen Deutsch auf seinen Genossen deutend: „Er wissen wollte, wie du heißen?“

„Ich, Kaschperl, Richard Kaschperl“. Die weitere Befragung übernahm nun der jüngere Soldat und übersetzte dem älteren die Antworten.

„Wo sind Soldaten versteckt?“

„Bei uns gibt es keine Soldaten; und es gab auch keine“, antwortete Richard.

„Und warum du kein Soldat?“, fragte der Russe neugierig.

„Ich sehe schlecht“, bemerkte Richard und wies zugleich mit dem rechten Zeigefinger auf seine dicken Brillengläser hin.

„Du Parteigenosse?“ wollte der Russe nun von Richard erfahren.

„Ich, nein, um Gottes willen! Ich bin Christ, und Christen gehören keiner menschenverachtenden Partei an,“ offenbarte Richard seine Weltanschauung.

„Aber du Nazi?“ Der Russe ließ nicht locker und wollte Richard unbedingt überführen. Die Situation begann, brenzlich zu werden.

„Kein Nazi! Wenn ich einer wäre, wäre ich doch vor euch geflohen. Ich hätte dann doch nicht auf die Rote Armee gewartet,“ log Richard diesmal wie gedruckt, dass sich die Balken bogen.

Der Russe gab sich geschlagen, aber um seinem Groll Luft zu machen, griff er behände nach Richards Brille, schmetterte sie gegen den Boden und zertrampelte ihre gebrochenen Stücke, damit die Teile nicht mehr zusammengeleimt werden konnten. „So, jetzt du die Rote Armee auch ohne Brille bewundern kannst!“ Dann wandte er sich den Frauen zu und entdeckte in der äußersten dunklen Ecke Anna – ein hübsches, junges Mädchen aus der Nachbarschaft. „Wie du heißen?“, wollte er sofort wissen.

Das Mädchen errötete und meinte mit gedämpfter Stimme: „Anna.“

„Und weiter?“, hackte er nach. „Ich heiße Anna Kaschperl“, antwortete sie leise.

Der Russe hatte dennoch alles verstanden und sagte triumphierend: „Ich jetzt gehen muss, aber ich zurückkommen. Dann wir in die Scheune gehen und ich dich lieben! Du sehr hübsch bist!“ Er machte kehrt und verließ mit seinem Genossen den Keller.

Alle Versammelten atmeten sofort tiefer und lauter. Richard meinte zu Anna gewandt: „Mädchen, versteck dich irgendwo, damit er dich nicht wiederfindet. Sonst wird der Rohling dich vergewaltigen! Und das wünschst du dir doch nicht.“

Anna verschwand also eilig und Richard machte hinter ihr die Kellertür zu. Draußen donnerten die explodierenden Granaten fast pausenlos. Dieses Höllenkonzert wurde begleitet von Maschinengewehrsalven, von MP- und Karabinerschüssen. Splitter schwirrten im Umfeld und suchten nach jemandem, der unachtsam seinen Kopf ins Freie steckte. So viele Geschosse in der Luft zur gleichen Zeit hatte die Region noch nie erlebt. Dass die Granaten sich während des Fluges nicht gegenseitig trafen, war kaum vorstellbar. Die Menschen hätten es ja sowieso nicht wahrgenommen, da sie doch in Kellern saßen und sich an ein andauerndes dumpfes Donnern schon gewöhnt haben.

In Richards Keller fragte man sich nun, ob der Russe wiederkommen und wie er reagieren wird, wenn er erfährt, dass seine Auserwählte verschwunden sei? Die meisten hofften insgeheim, dass er es bei diesem Trommelfeuer nicht wagen würde, zurückzukommen. Leere Vermutungen! Er war an solcher Art Schießerei gewöhnt und kehrte nach einiger Zeit in Richards Keller zurück. Mit seinem scharfen Blick musterte er sofort die entfernte, nun leere Ecke.

„Wo Anna?“ wandte er sich an Richard. „Wo deine Tochter?“

„Sie ist nicht meine Tochter“, antwortete Richard ruhig. „Sie ist meine Nachbarin. Und sie ist gegangen, um die Kuh zu füttern.“

„Du Kaschperl, sie Kaschperl – ihr Familie!“, meinte der Russe nervös. „Du sie suchen … überall suchen. Und wenn du nicht finden, dann ich mache bum, bum, bum – deinen Sohn, deine Frau, deine Eltern, dich und alle!“ Mit der Maschinengewehrpfanne drehte er einen Halbkreis, um seinen Worten Nachdruck zu verleihen. „Ich jetzt gehen, wenn ich zurückkommen, sie hier sein. Sonst ich schießen alles kaputt!“ Und er verließ den Raum.

„Er kommt bestimmt nicht wieder“, meinten die Meisten. „Richard geh nicht! Bleib!“

„Ich muss aber Anna finden, sonst erschießt er uns alle! Ich muss es wenigstens ernsthaft versuchen. Ich darf doch nicht zulassen, dass unser Keller ein Grab für euch wird. Und mein Junge, der ist doch noch so klein! Victoria – so hieß seine Frau – pass auf ihn gut auf. Und bitte verlässt den Keller nicht, denn draußen ist die Hölle los!“ Richard nahm die Weinende in die Arme, gab ihr einen innigen Abschiedskuss, drückte seinen Buben an die Brust, küsste auch ihn und meinte: „Ich komme ganz bestimmt wieder!“ Dann zog er einen Mantel über seine Kleidung,

holte seine Reservebrille aus der Wohnung und verschwand im Kugelhagel. Daran dachte er nicht einmal und hatte deshalb davor auch keine Angst. Bange war es ihm beim Gedanken, seine Liebsten könnten von diesem irren Russen erschossen werden. Deshalb wanderte er schnellen Schrittes Richtung Chaussee von Haus zu Haus und fragte nach Anna. Würde er sie finden, würde er sie bitten, doch zurückzukommen. Überall gab man ihm aber die gleiche Antwort: „Nein, sie ist nicht hier!“ Seine Hoffnung, Anna zu finden, schwand langsam je näher er der Chaussee kam. Wer weiß, wo die sich versteckt hielt? Womöglich doch irgendwo im Stall unter Kühen, die sie nicht verraten konnten.

„Au!“, schrie Richard plötzlich auf und fasste sich an die rechte Wade, in der sich ein stechender Schmerz breitmachte. Ein Splitter einer in der Nähe explodierten Granate musste ihn getroffen haben. Seine Finger waren sofort von Blut überlaufen. Er wischt sie am Hosenbein ab und hinkte weiter. Schließlich wurde der Beschuss aber so stark, dass Richard in der Scheune von Kurpiers Unterschlupf suchte. Hier wurde er plötzlich von Iwan, dem Russen aus dem Keller überrascht, der vor der deutschen Gelegenheit weichend, sich in östlicher Richtung absetzte.

„Mein Towarischtsch ist tot. Ich dich auch erschießen“, und er feuerte sofort zwei Schüsse ab. Diese trafen Richard in die Brust und ins Knie. Er ging nieder, bat aber noch den Rotarmisten: „Erschieß mich, aber lass meine Familie in Frieden!“

Dieser meinte aber im sarkastischen Ton: „Jetzt du, dann deine Familie!“

Seinem Gelächter setzte eine explodierende russische Granate ein Ende. Vom Splitter getroffen, sank er in die Knie, dann auf den Rücken, stöhnte noch ein Weilchen und blieb tot liegen. Ein weiterer Splitter setzte Richards Leiden ein Ende. Sein Versprechen, zurückzukommen, konnte er nicht mehr verwirklichen. Seine Familie war aber gerettet, denn sie floh wie die meisten Dorfbewohner aus der Hölle nach Althaus und weiter nach Frühauf.

Richards Leiche wurde nach drei Wochen – als die Fronten sich beruhigten – in einer Zeltplane auf dem Friedhof in Schönkirch in einem Einzelgrab bestattet. Dies bewirkte seine in Schönkirch wohnende Schwester. Iwan wurde noch später – als die Rote Armee die Region besetzte – in einem Massengrab in Vorwerk beigesetzt.

Benedykt Feilert

Am Abgrund

Ich bin Anfang der 70-er Jahre in der Stadt T. geboren. Als Kind war ich in keinerlei Hinsicht herausragend, geschweige denn begabt. Ich war jedoch auch nicht dumm und verfügte über die entsprechende Vorstellungskraft, die ein Mensch aufweisen sollte. Kurz gesagt, war ich ganz und gar durchschnittlich. Ich muss zudem anmerken, dass ich zu jener Unglücksgeneration gehöre, die nach den 68-ern kam, und denen ein lauter Aufschrei gegen die patriarchalisch geschnürten Gesellschaftsstrukturen und Wertvorstellungen nicht gegeben war. Im Grunde war es auch egal, ich vermute, dass, wenn wir die Möglichkeit hätten etwas zu machen, dies nicht tun würden. Wenn ich jetzt zurückblicke, kommt es mir vor, dass unsere Väter mit ihrem moralischen Aufschrei im Grunde nichts erreicht haben. Nach einem kurzen und euphorischen Gefühl des Aufbruchs ist alles wieder erstarrt („unter den Tälaren Muff von 1000 Jahren“). Der Wille zur Erneuerung erlosch und ging im Konsumrausch unter. Es scheint mir zudem, dass unsere Generation noch schlimmer ist. Kapitalismus non plus Ultra! *ICHbin* ein Musterbeispiel (zum Leitwesen einiger Weniger und der Gleichgültigkeit der Meisten) dieser verruchten und dekadenten Zeit und Gesellschaft.

In meiner Kindheit fehlte es mir an nichts, wohl auch deswegen, weil ich, wie man es sagte, aus einem „guten Hause“ stamme. Wenn mich jedoch jemand fragen würde, was ich unter diesem Begriff verstehe, hätte ich wohl Probleme, dies zu beantworten. Mein Vater war Vorstandsvorsitzender eines großen Konzerns, meine Mutter Ärztin. Wie schon gesagt, es fehlte mir an nichts. Nun, vielleicht bin ich in dieser Hinsicht nicht ganz ehrlich. Ich muss gestehen, dass es da ein gewisses Defizit an Liebe oder Geborgenheit gab. Ich bin mir jedoch nicht sicher, ob es wirklich um diese Empfindungen geht. Es ist schwer etwas zu definieren, was man nicht aus eigener Erfahrung kennt. Ich kann mir nur in einem gewissen Maße vorstellen, dass es so etwas wie Liebe oder Geborgenheit gibt, die über die von unserer Gesellschaft und Kultur erforderliches Minimum hinausgehen.

Seien wir doch ehrlich, wer braucht noch heute solche *Dinge*? Es ist ein Überbleibsel einer längst vergangenen Zeit, eine überflüssige, kulturell bedingte Konvention, die uns von den wirklich wichtigen Dingen abhalten – Erfolg und Ehrgeiz! Mein Vater pflegte immer zu sagen, dass ein Mann ohne Ehrgeiz ein Nichts sei.

Erfolg, Ehrgeiz und Nutzen – sie stellen heute das Maß aller Dinge dar. Sie führen in unserer Gesellschaft ein autonomisches Da-sein. Sie berauben uns der Fähigkeit, eigenständig zu empfinden, sie machen uns süchtig und zerstören uns zugleich. Die ultimative Droge. Jetzt weiß ich, dass sie nichts Nachhaltiges schaffen.

Es gab in meinem Leben eine Zeit, da war ich mir sicher, ich hätte Vieles erreicht. In Wirklichkeit war es Nichts. Mit ihrem Tod hat sich mein ganzes bisheriges Leben aufgelöst. Ich stehe daher vor den Trümmern dessen, was ich noch vor kurzem mein Leben nannte. Wenn ich mir dieses Trümmerfeld meiner Existenz anschau, so ergreift mich eine hilflose Wut. Ich habe keine Kraft mehr, mich aufrichten. Michail Bulgakow hatte Recht, als er meinte, dass des Teufels Pfad immer in den Untergang führe. In diesem einem Augenblick ist die Welt ringsherum stehen geblieben, als ob sie auf mich lauern würde. Sie wartete, was ich als nächstes machen werde. Ich hingegen empfinde kein Bedürfnis, irgendetwas zu unternehmen. Nicht mehr. Ich ertrage diesen Zustand nicht, umso mehr, dass die Welt von mir erwartet, ich solle Verantwortung für meine Handlungen übernehmen! Ich jedoch habe nicht vor, dies zu machen! Im Grunde weiß ich, was mein nächster Schritt sein wird. Es wird der einzige Richtige sein, den ein Unmensch wie ich machen kann – jegliche Verantwortung für meine Taten von mir werfen für all diese Existzen, die ich auf meinem Weg zum Erfolg zerstört habe, um schließlich hier, an den Ufern des Styx zu stehen, am Abgrund unserer modernen Welt. Was für eine Ironie! Nur noch ein Schritt trennt mich von ewiger Verdammnis und der Vermeidung jeglicher Verantwortung zugleich. Ich frage mich, ob ich wenigstens genug Mut aufbringe, um diesen Schritt zu wagen, nur diesen einen und letzten.... Es stimmt, wir existieren, so lange man im Bewusstsein der Anderen existiert. Deshalb hört das Dasein einiger Menschen bereits zu Lebzeiten auf. Ich bin mir dessen bewusst. Ich habe vor langer Zeit aufgehört zu existieren. Es ist so, als ob man als Schatten

durch die Welt der Lebenden wandeln würde. Es ist ganz einfach, wer nicht existiert, kann nicht leben, deshalb hat auch mein Leben jegliche Berechtigung verloren. Ich spürte den Regen im Gesicht und die Kälte des Gitters in meiner rechten Hand...

...

Im Büro herrschte eine tiefe und undurchdringliche Finsternis, die durch den über der Stadt wütenden Sturm nur noch verstärkt wurde. Diese waren nicht selten zu jener Jahreszeit. Versunken in den Abgründen meiner Selbst, saß ich im Sessel. Nur die Glut meiner Zigarette, die ich bedenklich rauchte, glimmte von Zeit zur Zeit in der Dunkelheit. Plötzlich erhob ich mein Haupt und richtete meinen Blick in die dunkle Leere meines Büros. Ich konnte nichts erkennen. Ich wusste jedoch, dass sie dort war, unsichtbar fürs Auge. Sie ist also gekommen. Ich hatte keine Zweifel, dass sie es war. Ich spürte deutlich ihre Anwesenheit. Plötzlich drang aus der Tiefe der Dunkelheit ihre Stimme. Sie klang anders als gewöhnlich. Ihr fehlte, es war schwer zu sagen was.

– Hast du mich je geliebt, hast du mich überhaupt geliebt?
– fragte sie. Obwohl im Büro undurchdringliche Finsternis herrschte, spürte ich ganz deutlich, dass sie ihren Blick nicht von mir ließ. Ich drehte meinen Kopf in die Richtung, wo ich sie vermutete.

– Nein. – habe ich nach längerem Zögern erwidert.

In diesem Augenblick breitete sich eine unnatürliche Stille im ganzen Raum aus, die sich mit jeder Sekunde zu verdichten schien und alles in sich verschlang. Man hatte den, als würden alle Verbindungen zum Hier und Jetzt gekappt, und der ganze Raum in eine andere Dimension versetzt worden ist. Diesen Zustand absoluter Stille beendete schließlich das Knarschen der Tür. Sie ist gegangen. Sie hat nichts gesagt. Draußen peitschte der Wind den Regen weiterhin unerbittlich gegen die Scheiben. Ich drückte die Zigarette aus und zündete mir eine weitere an. Ich saß weiterhin im Büro und lauschte der Symphonie der Regentropfen, die an die Scheiben schlügen, und überlegte, warum sie mir keine Szene machte. Warum schwieg sie? Wusste sie etwa, dass ich nur mit ihr gespielt habe, dass sie nur Mittel zum Zweck war? Ausgeschlossen! Da meine Überle-

gungen zu keinen Ergebnissen führten, stand ich auf, nahm mir noch ein Glas Whisky und ging ans Fenster. Das Glas in der Hand haltend, stand ich am Fenster und starrte auf die, durch Wind und Regen gepeitschte Stadt.

Je stärker der Sturm draußen wurde, umso größer die Unruhe in mir. Ich wusste mir jedoch nicht zu helfen. Wieso? Es war für mich ein neues, bis dahin unbekanntes Gefühl. Waren es etwa Gewissensbisse? Undenkbar! Warum sollte ich gerade wegen ihr Gewissensbisse haben? Ich trank noch zwei Gläser Whisky und bestellte mir ein Taxi.

Am nächsten Morgen riss mich das Klingeln meines Telefons aus dem Trunkschlaf. Ich verspürte jedoch nicht die geringste Lust, mich aus dem Bett zu schleppen, geschweige denn das Bedürfnis mit irgendjemandem zu sprechen. Zudem war ich noch müde, mein Schädel dröhnte und ich hatte dementsprechend miese Laune, vor allem nach der gestrigen Situation. Das Telefon wollte jedoch nicht verstummen. Endlich! Ruhe! Meine Freude dauerte jedoch nicht lange, da fing mein Handy an zu klingeln. Wütend sprang ich schließlich aus dem Bett und stürmte in den Flur, wo ich, als ich gestern leicht angetrunken nach Hause kam, meine Sachen liegen ließ. Ich kniete nieder. Schließlich fand ich mein Handy im Sakko. Es war die Kanzlei, wo ich arbeitete. Ich richtete mich auf, ging leicht schwankend in die Küche und nahm den Anruf an. Ich hörte die erregte Stimme meiner Sekretärin. Sie sprach sehr schnell, so dass ich sie kaum verstehen konnte. Ich habe nur so viel verstanden, dass etwas passiert ist und ich schnell ins Büro kommen sollte. Dem Ton ihrer Stimme entnahm ich jedoch, dass es etwas Ernstes sein musste. Ich saß noch einige Minuten und versuchte, einen klaren Kopf zu bekommen. Was konnte so wichtig sein, dass man mich so früh am Morgen ins Büro bestellte?!

Zwanzig Minuten später stieg ich aus dem Taxi und ging gleichgültig in die Lobby des Bürohauses, wo sich auch unsere Kanzlei befand. Schon beim Eingang spürte ich, dass etwas anders war, etwas hat sich seit gestern verändert. Man konnte es nicht in Worte fassen, man konnte es jedoch auch nicht abstreiten. Ich ging zu den Fahrstühlen, nahm den erst besten und fuhr in den 30-sten Stock. Der Fahrstuhl glitt sanft und nach 15 Sekunden hielt er an. Die Tür ging

auf. Ich richtete meinen Blick aus den Kabine und erschrak. Mir schoss unbeschreibliche Wut und Hass entgegen. Ich erschrak im ersten Augenblick und wusste nicht, ob ich mich aus dem Fahrstuhl wagen sollte, der mir in diesem Moment als einziger sicherer Ort auf der Welt erschien. Ich konnte noch umkehren, nach unten fahren. Ich wusste jedoch, dass es im Grunde nichts ändern würde. Ich versuchte mich zu beruhigen, mein Herz pochte jedoch unaufhörlich. Ich machte ein grimmiges und ernstes Gesicht, wagte mich schließlich aus dem Fahrstuhl und ging in mein Büro. Vom Fahrstuhl sind es lediglich 15 Meter, doch diesmal erschien mir dieser Weg unendlich lang. Dabei fühlte ich mich wie ein Verurteilter, den man zum Schafott führte. Unweigerlich dachte ich in diesem Moment an Robespierre. Wie pathetisch! Als ich mich schließlich darin befand, stelle ich fest, dass ich am ganzen Körper zitterte. Ich konnte meine Erregung nicht in den Griff bekommen. Ich setzte mich in den gleichen Sessel wie gestern, und fing fieberhaft an nachzudenken, was mit mir los ist, und vor allem, was mit den Leuten da draußen vor der Tür los war! Gewiss, ich war nicht der liebste Zeitgenosse, dafür aber war ich gut darin, was ich machte. Weiterhin wusste ich nicht, warum man mich um diese Stunde in die Kanzlei bestellte. Plötzlich hörte ich ein lautes Klopfen. Ich schrak wieder auf, richtete meinen Blick zur Tür, die in diesem Augenblick die einzige Barriere zwischen mir und der Meute da draußen bildete. Ich spürte wie mir der Schweiß auf die Stirn trat und sich mein Magen zuschnürte. Die Tür ging schließlich langsam auf. Es war U. Er schaute mich direkt an. Ich ließ ebenfalls die Augen nicht von ihm. Wir sahen uns wie zwei wilde Raubtiere an, die sich gegenseitig ein Augenduell lieferten. Schließlich machte er einige Schritte nach vorn und schloss die Tür hinter sich. Es wurde ganz still, wir starten uns weiterhin an. Es schien mir, als ob er absichtlich eine gewisse Distanz zwischen uns schaffen wollte, um zu betonen, dass wir verschieden waren, mehr noch, dass er mit mir nichts zu tun haben wollte! Ich wollte ihn schließlich fragen, was das alles bedeutet, ich kam jedoch nicht dazu.

– Sie ist tot – sagte er.

Ich verstand gar nicht, was er sagte. Ich hörte zwar, dass aus seinem Mund Laute kamen. Ich wusste auch, dass es Worte waren, die semantisch einen Sinn ergaben, aber ihre Bedeutung



drang nicht zu mir durch! Erst langsam begriff ich, was er zu mir sagte, und seine Worte fingen an, in meinem Bewusstsein immer lauter und schriller zu schallen. Ich spürte wie mich plötzlich eine unangenehme Hitze überkam, die mich von innen verzehrte. Ich spürte, wie in meinem Kopf ein ungeheuerer Schmerz anfing aufzubrausen. Mein Körper verweigerte mir schon wieder an jenem Tag den Gehorsam und fing wieder an zu zittern. Diesmal konnte ich meine Nervosität nicht unter Kontrolle bringen. Alles geriet außer Kontrolle – ich, mein Leben, meine Karriere. Nach einer kurzen Zeit gelang es mir schließlich, einige Laute von mir zu geben, die lediglich Worten ähnelten:

– Aber wie...

– Sie hat Selbstmord begangen. Ich kenne keine genaueren Einzelheiten, nur dass sie zwei Briefe hinterlassen hat. Davon ist einer an Sie gerichtet.

In diesem Augenblick war ich einer Ummacht nahe. Ich war wahrscheinlich die letzte Person, die sie lebend gesehen hat. Und das bedeutete, dass ich jenes fragwürdige Vergnügen haben würde, mit der Polizei zu sprechen. Ich hatte so einiges zu verbergen und so manchen auf dem Gewissen (platonisch betrachtet), doch diesmal schien es anders, diesmal war wirklich jemand tot. Die Polizei würde meine Vergangenheit durchleuchten, meine Beziehungen zu ihr ins Visier nehmen. Dabei würde so einiges ans Licht kommen, was im Verborgenen bleiben sollte. Sie würden Fragen stellen und ich würde mich sicherlich in Widersprüche verstricken. Alles, was ich bislang erreicht habe, hing plötzlich am seidenen Faden. Ich muss gestehen, dass in diesem Augenblick eher die Furcht vor dem Aus, als Trauer oder Mitgefühl hinsichtlich ihres Todes mich beschäftigten. Schließlich war es Selbstmord, sie selbst hat diese Entscheidung getroffen, niemand hat sie dazu aufgefordert. Wie dumm sie doch war! Ich wusste jedoch, dass alle anderen die Sache nicht so sehen würden. Sie würden mich für ihren Tod verantwortlich machen! Ich spürte, wie langsam sich meine Furcht in Wut wandelte. Wegen ihr hatte ich nun Probleme am Hals! Ich wandte mich wieder U. zu und schrie ihn hysterisch an:

– Na und?! Was habe ich damit zu tun, dass sie so blöd war und sich das Leben nahm!?

Meine Reaktion schien ihn überaus überrascht zu haben. Er versuchte sich zu fassen und fing zu stottern:

– Ich dachte... weil sie beide, sich so nahe standen...

– Nahe?! Schrie ich weiter. – Meine Beziehung zu ihr war rein geschäftlich... Im Übrigen kannte ich sie auf jene Weise, wie sie viele Männer kannten.

U. hat nichts mehr geantwortet. Er beugte sich leicht nach vorne, als ob er zu verstehen gäbe, dass er verstanden hat. Er drehte sich um und ging raus. Ich blieb allein und starre noch eine Zeitlang Richtung Tür.

Dass ich mit ihr geschlafen habe, heißt noch nicht, dass zwischen uns eine Beziehung war, geschweige denn etwas Intimeres. Sie könnte womöglich anders gedacht haben. Sie hatte Beziehungen, die mir vom Nutzen waren. Ich hatte nie die Absicht, sich mit ihr zu binden. Ich betrachtete sie eher als Möglichkeit eines schnellen Aufstiegs. In diesem Augenblick kam mir die Idee in den Sinn, dass sie das alles absichtlich getan hat! Sie wusste ganz genau, dass die Polizei bei mir aufkreuzen und Fragen stellen würde. Dann fielen mir wieder die Briefe ein, die sie hinterlassen hat. Ich fühlte plötzlich, wie mich eine Übelkeit überkam. Ich konnte kaum Atem holen und meine Glieder wurden steif. Sie hat doch vor einigen Tagen viele meiner *privaten* Akten begutachtet. Ob sie sich insgeheim Kopien davon gemacht hat und diese nun der Polizei posthum zugespielt hat? Ich wollte nach einer Zigarette greifen, ich konnte jedoch nicht. Je mehr ich darüber nachdachte, desto offensichtlicher wurde mir ihre Absicht! Das war also ihr Plan! Ihr Tod sollte der Anfang von meinem Ende sein! Ich ging zum Tresor, machte ihn auf und nahm die Mappe mit meinen *privaten* Dokumenten. Ich sah sie durch. Es fehlten einige Dokumente. Ich biss mir auf die Unterlippe, legte die Mappe auf meinen Schreibtisch und warf einen Blick auf die Stadt. Es rieselte draußen. In diesem Augenblick wusste ich, dass alles vorbei war, alles. Ich starrete einige Minuten durch Fenster. Schließlich griff ich mir meinen Mantel und ging aus dem Büro. Dabei nahm ich nicht einmal die Blicke der Anderen wahr. Ich ging ganz ruhig zum Fahrstuhl, stieg ein und fuhr in den letzten Stock. Ich stieg aus, sah mich um. Auf dem Korridor war niemand zu sehen. Ich öffnete die Feuerschutztür, die sich nebst dem Fahrstuhl befand und hinter der

sich die Feuertreppe aufs Dach verbarg. Oben angekommen, erfasste mich eine starke Windböe. Ich ging langsam auf den Rand zu und stieg behutsam über die Absicherung. Vor mir erstreckte sich die ganze Stadt, dieses unglaubliche Gewirr von Straßenschluchten, Wolkenkratzern, Menschen und Autos. Ich spürte den Regen auf meinem Gesicht. Mit einer Hand hielt ich mich am Gitter fest und wagte einen Blick in die sich vor mir auftuende Schlucht. Ich schaute gen Himmel, machte die Augen zu und dachte kurz über mein verpfusches Leben nach. Nur noch ein Schritt trennte mich vor ewiger Verdamnis und Flucht vor weltlicher Verantwortung... Wie dämlich doch das Leben sein kann und der Abgang umso mehr! Ich ließ los.



Andriej Kotin

Abschied von Alexandra

*I march in the parade of liberty,
But as long as I love you I'm not free.*

Bob Dylan

... bitten wir Sie um Entschuldigung".

Man behauptet ja, wir verlieben uns nicht in den Menschen, sondern in unsere eigene Vorstellung von diesem Menschen. Weder noch, würde ich sagen. Es ist das Gefühl als solches, die Liebe an sich, die das wahre Objekt des rest- und rastlosen Strebens ausmacht. Schließlich grenzt allein die Tatsache, dass man zu so was wie Lieben fähig ist, schon an Wunder. Geschweige denn die flatternden Schmetterlinge – ach, nicht doch im Bauch, nein – auf dem grauen Kriegsfeld des kubistischen Kardiogramms.

Ist es nicht derselbe unerklärbare Abhängigkeitsdrang, der zahlreichen Suchtarten, ob toxischer oder religiöser Natur, zugrunde liegt? Liebe und Freiheit wurden so oft (und so denkfaul) gleichgesetzt, dass man dann langsam begann, an diesen blühenden Blödsinn wirklich zu glauben. In der Tat gibt es wohl keine krasseren Gegensätze. Die Liebe kann nicht befreien, und schon gar nicht die Liebe zu einer Frau (es sei denn in den Büchern von Paolo Coelho, aber die lassen wir lieber). Wozu dann dieses seltsame, schmerhaft-tröstende Gefühl? Worin verbirgt sich sein Schmerz und woher kommt der Trost?

Mit all den Fragen hab' ich mich im Laufe meines langen, inneren, undurchdringlich privaten Abschieds von Alexandra geplagt. Ich habe meine verrückte Verliebtheit mit nüchternem Enthusiasmus eines besessenen Pathologen in kleinste Stücke zerlegt, nach geheimen, unerforschten Quellen dieser Verliebtheit unbeugsam suchend. Und ich glaube die Antwort gefunden zu haben, oder es scheint mir nur so, was letztendlich dasselbe ist.

Eines der zauberhaftesten Geheimnisse des menschlichen Körpers ist seine mystische, beinahe sakrale Transparenz. Klar hat das Herz seine Gründe, die die Vernunft nicht kennt, aber beide – Herz und Vernunft – sind ins unendliche Denklabyrinth verwickelt, aus dem sie einzig der Körper befreien kann. Alexandras Worte sprachen von Angst und Karriere, Gefahr und Gerüchte, sie sprachen davon, was erlaubt und was verboten ist. Doch mit denselben Lippen, von denen diese Worte herunterflogen, küsst sie mich – und dort, in der schwindligen Tiefe unserer wilden Küsse, gab es keine Grenzen mehr und keine Gesetze.

Und weißt du was? Es genügt mir. Ja, es genügt mir zu wissen, dass der feine flüchtige Traum vom anderen, leichten und lichten, illegal glücklichen Leben – dass dieser irre, verbotene Traum in Erfüllung ging, und sei es nur für einige Minuten. Du sagst, du warst einfach betrunken? Was soll's! Die unsichtbare Tür öffnete sich, der Spalt leuchtete einladend, unser Kuss explodierte, und für einen Augenblick sah ich diejenige wahre Welt, die ihre latente Existenz seit Ewigkeiten irgendwie, irgendwo, zu welchem Zweck auch immer treibt, das naive, nichts ahnende Diesseits stets lustvoll beschattend.

Du fragst mich vielleicht, ob du dann nur ein Medium warst und nichts mehr ein Medium, dessen Haupteigenschaft in seiner strahlenden Durchsichtigkeit besteht (du fragst mich nicht, ich weiß, aber nehmen wir an, du würdest mich fragen)? Schon möglich. Geht es also nicht um dich, sondern eher darum, was ich dank dir (oder besser: durch dich – direkt wie übertragen) erlebte? Höchstwahrscheinlich. Warum war es dann so schwer, dich zu vergessen, die wuchtige Wonne aus dem glühenden Gedächtnis zu vertreiben, das quälende Verlangen nach dir loszulassen? Weil man viel zu gern den Weg mit dem Ziel, die Maske mit dem Gesicht, die Brücke mit dem ersehnten Ufer verwechselt? Mag sein, mag sein... Jedenfalls brauchte ich diese langen, mühsamen Monate, um jetzt dir sagen zu können:

Alexandra! Ich sterbe, wenn ich dich sehe. Meine Reime sind stinkende, starre Leichen: „grüne Fee“ – „der Sehnsucht ächzende Krähe“, „dich erreichen“ – „ein Zeichen“ und dergleichen. Deine Stimme – so hell, wie der Sommerregen – fällt auf den matten Me-

taphernasphalt; deine Art und Weise, sich zu bewegen... Kurz und bündig: ich hab“ mich in dich verknallt. Alexandra! Ich sterbe, wenn ich dich höre. Doch ich will dich keineswegs engen, ich schwöre. Also lebe dein Leben, wie's dir gefällt, und vergiss mein ödes, blödes Gerede. Du bist ein junges, schönes Mädel, und ich wünsche dir alles Glück dieser Welt.

Tja, schön wär's. Leider funktioniert es nicht so leicht. Und warum es nicht so leicht funktioniert – davon habe ich keine geringste Ahnung. Obwohl nein, eine geringe, sehr geringe, hoffnungslos geringe Ahnung hab“ ich aller Unwissenheit zum Trotz. So direkt, ohne symbolische Umschweife, kann ich das kaum erklären, daher bediene ich mich eines banalen Vergleiches. Man behält z. B. irgendeine schöne, herzzerreibend schöne Erinnerung aus der Kindheit. Ein langer Spaziergang dem dösenden Fluss entlang oder eines dieser seltenen, mehr als einfach nur rührenden Gespräche, bei denen man mit heiliger Überzeugung denkt, einen Seelenzwilling getroffen zu haben. Und während dieses einmaligen Spaziergangs, mitten im fröhlich fließenden Gespräch erklingt plötzlich ein Lied. Es kommt einfach aus der verborgenen Ferne, so natürlich und unerwartet, wie der Tod. Dabei ist das Lied an sich alles andere als außergewöhnlich: ein kurzweiliger Sommerhit halt. Trotzdem vergisst man, der bitteren Erinnerungsironie reglos gehorchend, sämtliche Einzelheiten des magischen Erlebnisses – doch das Lied bleibt, sodass man es danach weder mit kaltem Verstand noch mit trockenen Augen hören kann. Und gespielt wird es (zum Unglück, dem man gleich etwas Schicksalhaftes zuschreibt) erbarmungslos oft. Überall fühlt man sich von der gespenstigen Melodie verfolgt: beim Frühstück, durchs Einkaufszentrum flanierend, das Auto fahrend usw.

Genauso fühle ich mich momentan, und wie könnte ich mich denn anders fühlen, da ich doch aus der scheinbar vertrauten S-Bahn erst am Zoologischen Garten aussteigen wollte, und nun sagt diese unbekümmerte, furchtbar nette (und Furcht einfließende) Frauenstimme im ruhigen, ruhigen, hypnotisch ruhigen Ton: „Liebe Fahrgäste! Dieser Zug fährt nur bis Alexanderplatz. Für die entstehenden Unannehmlichkeiten...“ ■

Dawid Bartoszek

Erlösches Licht

„Anfang und Ende sind Eins. Sie sind Eins. Und alles ist gut“

The End of Evangelion

Der Silvesterabend des Jahres 2024 war klirrend kalt. Ich kehrte vom traditionellen Silvester-Dankgottesdienst zurück und schenke mir zu Hause in aller Ruhe einen Platinum ein. Ans Fenster meines Apartments gelehnt blickte ich auf den sich über Oppeln legenden Sonnenuntergang. Er schien zwar wärmen zu wollen, musste aber schließlich dem hastig heranrückenden eisigen abendlichen Hauch kraftlos weichen. Der Schein der riesengroßen gelb-rot-orangen Sonne über der mit einer dezenten Schneeschicht bedeckten Stadt bildete einen wahrhaftig apokalyptischen Anblick. Eigentlich hätte ich mich doch freuen müssen. Ein Wandel innerhalb Europas, den es in diesem Ausmaß seit dem Fall der Berliner Mauer nicht gegeben hatte, war kurz davor besiegelt zu werden. Stattdessen versank ich in Gedanken. Wie mein mit kristallklaren Eiswürfeln gefülltes Glas, begann mein Blick immer leerer zu werden. Dermaßen seelisch abgestumpft habe ich mich noch nie gefühlt.

Die Räder aller Ereignisse begannen sich Anfang des vergangenen Jahrzehnts langsam zu drehen. Im Jahre 2012 machten sich in ganz Polen Unruhen innerhalb aller Gesellschaftsschichten breit. Obwohl das Land die Weltwirtschaftskriese der vorangehenden Jahre ohne größere Schwankungen überstanden hat, wurden alle Hoffnungen auf einen stabilen Aufschwung, hin zu einem Leben nach europäischen Standards, nach denen das Volk bereits seit dem EU-Beitritt im Jahre 2004 begehrte, ein weiteres Mal enttäuscht. Während die damalige in sich zerstrittene Regierung mit weiteren Versprechen zu beschwichtigen versuchte, wuchs die Arbeitslosigkeit, ins Ausland emigrierten nach offiziellen Angaben fast 2 Millionen Menschen und es fehlten fundamentale Reformen, die das Land von vielen verkrusteten Amtsstrukturen hätten befreien können. Auf die Straßen trieb es hauptsächlich ambitionierte junge

Leute, die nach dem Studium keine Einstellung gefunden oder für einen Hungerlohn zu leben hatten, Familien, Wissenschaftler, Angestellte der Industrie und des Gesundheitswesens, ja sogar Rentner, denen es nach dem noch angehobenen Rentenalter letzten Endes wenig für eine Existenz übrig blieb. Es war ein Aufstand gegen Ausbeutung, Inkompétenz, soziale Ungerechtigkeit und Habgier der Regierung, die sich angesichts der drohenden Staatskatastrophe weder gesprächs- noch kompromissbereit zeigte. Die Situation eskalierte, als im November 2012 ein Chemieprofessor aus Krakau das Warschauer Parlamentsgebäude mit Hilfe eines mit ca. 4 Tonnen Sprengstoff beladenen Lieferwagens erfolglos in die Luft zu jagen versuchte. Den anschließend bis Mitte 2013 von gewalttamen und blutigen Konflikten begleiteten Ausnahmezustand führten vor allem liberale und westorientierte Regierungsgegner an, die hauptsächlich aus den südwestlichen, westlichen, nordwestlichen und nördlichen Teilen Polens stammten, darunter die Mehrheit der Oberschlesier. Insgesamt war mehr als die Hälfte der damaligen polnischen Bevölkerung an den Kämpfen beteiligt. Parallel dazu begannen ähnliche, vor allem ökonomisch motivierte und antipostkommunistische Aufstände in Weißrussland und der Ukraine. Es war sogar die Rede von einem geheimen Befreiungs-Netz, das zur damaligen Zeit in Osteuropa für neue Ordnung sorgen würde. Für viele, denen der Kampf angesichts einer eher ungewissen Zukunft im Laufe der Zeit sinnlos zu beginnen schien, brachte der Aufruf des ehem. polnischen Präsidenten Lech Wałęsa nach einem gemeinsamen deutsch-polnischen Staat neue Hoffnung sowie zugleich eine Linderung der angespannten sozialpolitischen Verhältnisse mit sich. Sich dessen bewusst, dass ein gemeinsamer Staat auf Dauer keine Lösung weder für Konservative, noch Liberale Polen bilden würde, aber auch um weitere blutige Auseinandersetzungen nach dem Regierungssturz zu vermeiden, schlug die aus den Oppositionellen kurzfristig gebildete Übergangsregierung der europäischen Staatengemeinschaft sowie den Vereinten Nationen die Rückkehr zu den Grenzen Polens, Deutschlands und zugleich ganz Osteuropas nach dem Ende des Ersten Weltkriegs vor. Zum ersten Mal in der Geschichte des Kontinents hat sich somit ein Volk bzw. ein enormer Teil davon freiwillig und bewusst unter die Obhut eines anderen Landes stellen wollen.

Ich schenkte mir ein weiteres Glas ein. Die Eiswürfel knisterten leise unter der noblen Vollmündigkeit dieses achtzehnjährigen Tranks.

Es war wohl eine Fügung des Schicksals, dass zur selben Zeit die Anzahl der Flüchtlinge, die über die Insel Lampedusa nach Europa eindrangen, immer mehr zunahm und Syrien von einem verheerenden Bürgerkrieg heimgesucht wurde. Die Völker des alten Kontinents sowie die Vereinten Nationen, in beide Angelegenheiten stark involviert, konnten sich keinesfalls einen zusätzlichen und von der Tragweite her recht ernsten Konfliktkessel im Osten leisten, und reagierten mehr oder weniger offen auf diesen doch so ungewöhnlichen Vorschlag. Darauffolgende Volksentscheide in allen betroffenen Ländern gaben dem polnischen Volk und der Staatengemeinschaft grünes Licht für die Neuziehung der osteuropäischen Grenzen, die in Form eines Pilotprojekts in der Zeit vom 1. Januar 2014 bis zum 31. Dezember 2014 auf einer noch im dritten Quartal des Jahres 2013 in Berlin stattgefundenen Konferenz eingeleitet wurde. Im groben Zustand wurde die deutsch-polnische Grenze vom Ende des Ersten Weltkrieges wieder hergestellt, wobei der ganze polnische Teil Oberschlesiens der Vorvolksabstimmungszeit auf ausdrücklichen Wunsch der Bevölkerung gänzlich in den deutschen Staat integriert wurde. Ähnlich war es im Falle der ehem. Gebiete Ostpreußens, obwohl sich Russland die offizielle Abtretung der Oblast Kaliningrads erst für das Jahr 2015 vorenthielt. Das neue Polen, dass nun wieder seine kostbaren ehem. Ostgebiete zurückbekam und in dem eine neue, größtenteils aus den Reihen der westorientierten Patrioten gebildete Regierung gewählt wurde, ging eine territoriale und wirtschaftliche Union mit Litauen, Weißrussland und der Ukraine ein, in der es die volle Vormacht behielt. Beim Wiederaufbau des stark angeschlagenen Landes ließ man endlich liberale Ökonomen zu Wort kommen, deren Meinung vor der Revolution kein Gehör fand. Dieses neue osteuropäische Gebilde wäre nur schwer zu kreieren gewesen, wenn sich die Regierungen in den zwei letztgenannten Ländern infolge von ähnlichen gewaltsauslösenden Regierungsstürzen nicht ebenfalls geändert hätten.

Den alten-neuen, damals noch größtenteils von der polnischen Bevölkerung bewohnten und ganz langsam wieder von den Deutschen bevölkerten deutschen Ostgebieten, wurde ein hochpriori-

sierter gesellschaftlicher und ökonomischer Sonderstatus verliehen. Sie waren als Gebiet gedacht, auf dem Polen und Deutsche, unabhängig von der doch so schwierigen gemeinsamen Geschichte, in Frieden miteinander leben und wirken sollten. Die deutsche Regierung setzte vor allem auf die Liquidierung aller, zu Anfang noch unvermeidlich auftretenden Akte und Anzeichen von nationaler Diskriminierung, sodass beide Nationen vollkommen gleichgestellt eine gemeinsame stabile Zukunft antreten konnten. Deutsch-polnische Kommunen, Stadtverwaltungen und Ämter oder ein von Anfang an durchgesetzter bilingualer Bildungsweg waren nur einige Ausdrücke davon. Damit wurde zugleich dem ursprünglichen Ziel der polnischen Aufständischen genuggetan. Der erweiterte deutsche und der quasi neugebildete polnische Staat unterschrieben ein Abkommen über eine enge Zusammenarbeit, das ebenfalls eine freie und von der Bürokratie her simple Migration der Bevölkerung in beide Richtungen ermöglichte und gewährleistete. Ein Gelingen dieses Unterfangens in der Probezeit von 10 Jahren setzte eine endgültige und unwiderrufbare Festlegung der osteuropäischen Grenzen im Jahre 2015 voraus. Dieses Ziel sollte in ein paar Stunden Realität werden.

Die riesengroße Sonne verschwand beinahe gänzlich am Horizont und Oppeln bedeckte sich mit zahlreichen kleinen Stadtlichtern. Ich schenkte mir ein letztes Glas ein, leerte es mit einem glatten Zuge und stellte es mit leicht zitternder Hand neben dem halbangebrochenen Platinum. Die Uhr in meinem zwischendurch völlig dunkel gewordenen Wohnzimmer zeigte 22.00 Uhr an. Draußen war es inzwischen ca. Minus 25 Grad geworden, den klaren Nachthimmel bedeckten zahlreiche Sterne und kleine Wolken, hinter denen sich der riesengroße Mond nur schwer zu verstecken vermochte. Ich zog meinen elegantesten Anzug sowie den wärmsten Flauschmantel an. Beim Schließen der Tür blickte ich noch einmal auf mein Apartment. Komisch, es war mir, als ob ich es nie wieder sehen würde.

Die Luft war durchdringend eisig. Ohne mich besonders beeilen zu wollen ging ich mit leicht taumelnden Schritt durch mein Viertel Richtung der ehem. Sosnkowskiegostr. Wegen einer Straßensperre, und auch selbst recht unentschlossen, welche Richtung ich zum Rathaus einschlagen sollte, beschloss ich spontan über das

Gelände des sich der an der Kreuzung der ehem. Ozimska- und Horoszkiewiczastr befindenden Bahntowers zu schlendern. Es war ein tadelloser Neubau, der innerhalb von 3 Jahren nach der Pleite des Unternehmens PKP im Jahre 2015 und dem darauffolgenden Einzug der Deutschen Bahn in Oberschlesien errichtet wurde, und an dem ich immer gerne spazieren ging.

Auf dem großen und erstaunlicherweise ungesicherten Gelände war weit und breit keine Menschenseele zu sehen. Der erfrorene Schnee, auf dem auffällig viele Fußstapfen zu sehen waren, knisterte unter meinen Füßen. Ich näherte mich dem Haupteingang. Den Medien zufolge hätten heute nationalistisch gesinnte Randalierer aus Protest gegen die endgültige Festlegung der Grenzen in der ganzen Stadt einige Geschäfte geplündert sowie zahlreiche Objekte demoliert. Schien wohl auch hier der Fall gewesen zu sein. Als ich an eine der eingeschlagenen Scheiben herangelatscht war, nahm ich von rechter Seite her Stimmen und schnelle Schritte wahr. Ohne überhaupt richtig gemerkt zu haben was passierte, wurde ich plötzlich von einer wegrennenden Gestalt seitlich gerammt, worauf ich, noch kurz auf dem linken Bein hinkend, mit einem stumpfen Schlag rückwärts zu Boden fiel.

Ein zerreißender Schmerz durchbohrte zuerst meine Lenden und dann die Bauchhöhle. Wenige Sekunden darauf begann Blut aus meinen Mund zu strömen, immer und immer intensiver. Als ich meinen Kopf nur zitternd leicht in Höhe richtete, sah ich, dass ein riesengroßer spitzer Scheibensplitter aus meinem Bauchnabel ragte und mich zugleich in zwei Teile geteilt hatte. Es packte mich eine tiefe und panische innere Wehmut, die ich so bisher noch nie verspürt hatte. Ich begann stumm zu schluchzen. Die dadurch am ganzen Leib verursachten Muskelkrämpfe ließen das Blut aus meinem Mund noch starker strömen. Es umspülte mein rechtes Auge, vermischtete sich mit Tränen und tropfte über die Schläfe auf den Teppichboden im Büro, in dem ich wohl mit der oberen Körperhälfte gelandet zu sein schien. Als die Krämpfe aufhörten war es auf einmal ganz still. Der eisige Wind rasselte nur ganz kurz über die Blätter der rund um das Gelände wachsenden Linden, die durch die Scheibe hinindrängenden Mondstrahlen spiegelten sich in meinen Augen wieder, deren eigenes Licht allmählich zu löschen begann.



Von da an, lag ich nur unbeweglich und stumpf da. Sich die ganze Situation nur mit Mühe vor Augen zu führen wollend, versuchte ich wenigstens mit dem rechten Mundwinkel ein ironisches Lächeln herzuzaubern. Doch auch dafür reichte mir die Kraft nicht mehr. Wäre nicht zum einen der Scheibensplitter und zum anderen der Frost gewesen, der mein warmes Blut recht schnell erstarken ließ, wäre ich mit Sicherheit schon jämmerlich verblutet. Ich Dummkopf habe noch einen Flauschmantel angezogen, der aus mir die letzten Säfte, wie es ein Tempotaschentuch mit Füllertinte tut, langsam abzusaugen begann. Aber man setzt ja schließlich nicht voraus, dass man während einer Spaziergangs plötzlich aufgespießt wird. Eigentlich war es Schade um meine teuren und frisch aus der Reinigung gebrachten Sachen, die ich nun ganz mit Blut beschmiert habe. Schade um den edlen Platinum, der um mich herum irgendwo in den Teppichboden zu sickern begann.

Schon zu Anfang des Jahres 2014 begann eine gelebte Zweisprachigkeit in den deutschen Ostgebieten als sozial und wirtschaftlich bindende Kraft promoviert und rapide allgegenwärtig präsent zu werden. Es war eine neue Ära für Germanisten, gute Germanisten, die im ehem. polnischen Staat aufgrund der Marktsättigung nur schwer einen guten Job bekamen. Als junger Oberschlesier deutscher Abstammung nahm ich damals aktiv an der Protestbewegung teil, was mich jedoch nicht daran hinderte mein paralleles Geschichts- und Germanistikstudium 2013 zu einem krönenden Ende zu bringen und in der im Nachhinein eingetretenen neuen geopolitischen Realität meine beruflichen Chancen zu suchen. An Unis wie Regensburg, Düsseldorf, Berlin und Breslau spezialisierte ich mich hauptsächlich im Bereich des Dolmetschens und der Übersetzungen, und verschaffte mir durch meine Kompetenzen sowie mein Engagement ein äußerst hohes Renommee, vor allem in den germanistischen Kreisen. Zur Zeit meiner Verteidigung gab es im ganzen deutschsprachigen Raum wohl nur wenige Kolleginnen und Kollegen, für die der Name Michael Johannes Nolde keinen Begriff darstellte. Auf meinen Fähigkeiten und den zahlreichen europaweiten Connections bauend, ließ ich mich gegen Ende des Protestbewegung im Juni 2013, als es für mich schon klar war, dass die neuen Grenzen schon bald gezogen werden, sowohl in Brüssel, als auch bei der

UNO als deutsch-polnischer native speaker registrieren und bewarb mich auf diese Weise offiziell um den Posten eines hochgestellten Dolmetschers. Es war für mich auch nicht besonders verwunderlich, dass ich in den darauffolgenden zehn Jahren fast allen Verhandlungen und jeglichen anderen Treffen von Politikern rund um die deutsch-polnische Frage bewohnte, die später auf eine natürliche Art und Weise zum Gegenstand meiner Dissertation geworden sind. Die endgültige Festlegung der osteuropäischen Grenzen sowie das letzte endliche Gelingen des internationalen Pilotprojekts war somit auch mein Verdienst und in jederlei Hinsicht ein voller Erfolg gewesen.

Nun lag ich hier in einer Blutlache, wie ein geschlachtetes Tier zwischen Himmel und Erde. Da das Gelände recht gut abgeschottet war, bestand auch nicht der Hauch einer Chance, dass mich jemand hätte sehen, geschweige denn hören können. Ein Leben im einem deutschen Oberschlesien, wo Deutsche, Polen und andere Kulturen in Frieden zusammenleben konnten, so wie es auch in Oppeln der Zwischenkriegszeit der Fall gewesen war, war einer meine Träume und Bestrebungen gewesen. Jetzt, wo dieser Traum kurz vor der Erfüllung stand, wird es mir nicht gegeben ihn Leben zu können. Eigentlich war dies für den Augenblick schon egal, eigentlich war alles schon egal. Im Grunde genommen war es ein tristes Leben, dass ich hauptsächlich und ohne darüber länger reflektiert zu haben, völlig der Arbeit und der Karriere gewidmet habe. Im Laufe der vergangenen Jahre brachte ich es durch die internationale Anstellung zu einem kleinen Vermögen, dass sich nur wenige Leute im Alter vom 34 Jahren hätten leisten können. Hinzu kamen Werkverträge an den Unis Oppeln und Breslau, Gastvorträge im Ausland sowie ein privates Übersetzerbüro. Für das gesammelte Geld kaufte ich mir vor drei Jahren das höchste Stockwerk in einem der östlichen Blocks im ehem. Oppelner Viertel „Osiedle Armi Krajowej“, und ließ es zu einem luxuriösen Apartment umbauen, wie man sie üblicherweise in zahlreichen amerikanischen Musikclips sieht. Es war jedoch immer ein einsames Leben, das ich mit keinem Seelenverwandten hätte teilen können. Alle Frauen, die ich bisher auch nur anmaßend als Lebenspartnerinnen hätte betrachten können, waren letzten Endes nur an meinem Geld interessiert. Nun sterbe ich ohne jemals von einer Frau authentisch geliebt worden zu sein, und sogar ohne jemals

mit einer Frau geschlafen zu haben. Mein Vermögen wird vermutlich der Staat erben oder meine Verwandten. Eine Sterbeurkunde wird ausgestellt und in einem Amt wird ein Akte abgehakt.

Ich empfand weder Kälte noch Schmerz. Für einen Menschen, dessen Leben ohnehin schon kalt war, machten Minus 25 Grad Frost auch keinen Unterschied mehr. Die Hülle meines Körpers, die von der Geburt an kein einziges Mal durch irgendwelche Brüche oder sonstige Verletzungen beschädigt wurde, wurde an diesem Abend vollständig durchbrochen, was zugleich mein Ende bedeutete. Ich danke dir, mein Körper, dass du mir über die ganzen Jahre hinweg so gut gedient hast.

Mein Blick begann immer und immer trüber zu werden. Plötzlich sah ich am Himmel viele bunte und sich zerstreuende Lichter, deren Schein sich in meinen fast schon leblosen Augen spiegelte. Es waren Feuerwerke. Aus der Ferne hörte ich leise das Deutschlandlied. Es musste auf dem Marktplatz gesungen worden sein. Die Oppelnkirchenglocken begannen eine nach der anderen zu läuten, es war nach Mitternacht. Oberschlesien war heim. Ich war heim.

Ein letzter und alle Muskeln umfassender Kampf durchlief meinen Körper. Aus meinem Mund quoll ein letzter aber doch reicher Blutstrom. *Herr, denke an mich, wenn ich gleich an das Tor deines Himmelreichs klopfe. Ich habe es nicht verdient einzutreten, aber lass mich bitte nicht im Stich...*

Eigentlich war ich heute am Marktplatz mit einer schönen und netten Frau verabredet... so wie es aussieht werde ich es wohl nicht mehr pünktlich schaffen. Eeehs.. iist doch wirklich eine... Schann-deeeee...



Maria Cichon

Ein Bericht über die Ansiedlung der Herrnhuter im Jahre 1767 in unserer Gemeinde Gnadenfeld – jetzt Pawłowiczki im Kreise Koźle – Cosel deutsch. Mein Vater war mit den Herrnhutern beim Volkssturm 1944-1945, und er hat uns daheim so viel liebes über die Herrnhuter erzählt, und ich habe mich seit dem Kriegsende für diese Menschen interessiert. Seit der Wende 1989 fahre ich jedes Jahr nach Deutschland, und gebe mir die größte Mühe Erfahrungen über die Herrnhuter zu schöpfen bei den Gnadenfeldern, die im Deutschland wohnen. Mein Schwager, 1915 geboren, hatte einen Freund, der Herrnhuter war, und von diesem Schwagr habe ich so viel Gutes über diese Herrnhuter erfahren. Er erzählte mir, dass die ersten Herrnhuter nach Pawłowiczki-Gnadenfeld im Jahre 1767 aus der Leobschützer Gegend kamen. Sie waren evangelisch und nannten sich, die Brüder der Herrnhuter. Das waren Brüder – so wurden sie untereinander genannt, das waren Ordensbrüder. Die ersten Brüder hießen Franz Vogel und Georg Kremser, und es folgten bald weitere Brüder dieses Gemeinschaft. Das waren Simon Kremser, David Gottmann und Georg Krämer. Diese Angaben sollen sich auch im Archiven befinden. Im kurzer Zeit stieg die Anzahl auf 50 Personen. Sie fanden Unterkunft im Gut des Besitzers von Seydlitz. Der Gutsbesitzer v. Seydlitz zeigte großes Verständnis für diese Brüdergemeinde, denn er war auch evangelisch. Die Herrnhuter hatten ihren Sitz in Sachsen in der Stadt Herrenhut. Dr. Graf von Zinzendorf gründete diese Brüdergemeine ohne „d“ geschrieben. Das war ein Abzweig des evangelischen Glaubens. Der Gutbesitzer von Pawłowiczki-Gnadenfeld hat sich schon lange um diese weitbekannten, guten Handwerker beworben, denn hier im Pawłowiczki und Umgebung und in ganz Schlesien fehlte es an Handwerkern. Ein glücklicher Zufall bewirkte die Niederlassung dieser Brüdergemeine aus Sachsen. Der Preußische König Friedrich 2 erteilte die offizielle Niederlassung erst im Jahre 1780. Diese Brüdergemeinde sollte als reine Handwerkersiedlung die wirtschaftliche Lage im Oberschlesien beeinflussen. Man bevorzugte für die Niederlassung der Herrnhuter aus Sachsen eine katholische Gegend, um

einen Stammsitz zu gründen als Zufluchtsort für die weit verstreuten protestantischen Gläubigen, die in Oberschlesien lebten. Diese Herrnhuter mit einer anderen Religion und anderen Sitten wurde von den Ansässigen in Pawłowiczki-Gnadenfeld nicht gerade herzlich aufgenommen. Aber bald hat sich das Verhältnis zwischen den alten und den neuen Bewohnern nützlich erwiesen, denn die Herrnhuter waren hilfsbereit und arbeitsam. Sie waren ausgezeichnete Handwerker in allen Bereichen. Jedes Handwerk haben sie verstanden, und sie waren ein wahrer Segen für die Ansässigen. Viele Menschen im Ort und Umfeld verdienten hohe Gelder bei ihnen. Dadurch hat sich der Lebensstandard der Einheimischen verbessert. Zur damaligen Zeit waren in Pawłowiczki-Gnadenfeld nur Kleinbauern, die in der Domäne beim adligen Grundbesitzer arbeiteten, und sie lebten im Armut. Da war noch die Leibeigenschaft der Bauern, die 1813 abgeschafft wurde. Durch die erfahrenen, guten Handwerker der Herrnhuter haben sich viele junge Menschen bei ihnen zur Lehre angemeldet, um einen Beruf zu erlernen. Die handwerklichen Angebote der Herrnhuter entwickelten sich zum Arbeitssplatz für die Einheimischen, aber auch für die Bevölkerung von außen. Obwohl die Herrnhuter evangelisch waren, fanden viele katholische Menschen bei ihnen Beschäftigung, und die katholische Feiertage wurden von den Herrnhutern respektiert. Im Laufe der kurzen Zeit hat sich ein gutes Zusammenleben zwischen den katholischen und evangelischen Gnadenfeldern entwickelt. Alle haben sich gut verstanden, und niemand hat sich im Zusammenleben um die Religion des anderen gekümmert. Es wurde deutsch und auch in der schlesischen Mundart gesprochen, die die Herrnhuter bald lernten. Die Einheimischen haben die Herrnhuter lieb gewonnen, denn sie brachten Aufschwung nach Gnadenfeld, und ihr Leben hat sich gebessert. In kurzer Zeit haben die Herrnhuter gute Werkstätten errichtet, in denen die Menschen Arbeit fanden, und der Lebensstandard ihrer Familien hat sich verbessert. Die einzige Ausnahme war, dass die Herrnhuter eine Ehe mit Katholischen nicht zuließen, aber auch die Katholischen waren gegen die Ehen mit den evangelischen Herrnhutern. Aber dieses Problem hat sich später auch gelöst. Und zwar haben zwei evangelische Jünglinge katholische Mädchen aus Retzitz Gemeinde Pawłowiczki-Gnadenfeld gehe-

iratet. Da haben noch heute Abkömmlinge dieser Mischehe namens Haase. Die Männer haben dann den katholischen Glauben angenommen und die Kinder wurden katholisch getauft. Die Herrnhuter errichteten 1791 im Anbau an das Gotteshaus, das 1782 gebaut wurde, eine Schule mit Internat für Knaben, die von weitem kamen, um die gute Ausbildung der Herrnhuter zu genießen. Die Knaben wurden mit Unterhalt versorgen. Die Lehrer waren sehr gewissenhaft und bestrebe die Knaben gut in allen Fächern zu lernen. Die meisten Schüler vom Adel aus der Nähe aber auch vom Weiten, sogar aus Polen, und da wurde auch polnische Sprache gelernt. Dort in Pawłowiczki-Gnadenfeld erreichten die Schüler eine gute Grundausbildung, um dann weiter die höhere Ausbildung in den Gymnasien in Cösel-Ratibor und Leobschütz zu realisieren. Der Großteil der Schüler kam aus Schlesien, und auch viele evangelisch waren.

In der Schülerliste tauchen sehr viele oberschlesische Adelsfamilien auf, die ihre Kinder in Gnadenfeld bei den Herrnhuter ausbilden ließen.

Hier eine kleine Schülerliste aus dem 19. Jahrhundert:

Von Anlock, Jam bei Rosenbrg – Von Birnaka bei Tarnowitz
 von Ericsson – Groß Strehlitz
 von Gerskow – Cösel
 von Baumann – Cösel
 von Butler – Cösel
 von Diecelky – Neiße
 von Gaschin – Tost
 von Möbius – Rosenberg
 von Pickler – Boryslawitz
 von Stendel – Dobischau
 von Schweidnitz – Gnadenfeld
 von Puttkammer – Grafenfamilie
 von Wolfsberg – Leobschütz
 von Meerkatz – Militsch
 von Henkel – Graf v. Gleiwitz

Bei den Besuchen der Eltern dieser Kindern hat das Hotel Kremser hervorragende Dienste geleistet. Die Eltern gastierten auch hier, wenn die Zöglinge in der Freizeit abgeholt wurden, oder nach den Ferien zurück gebracht wurden. Im Jahre 1814 kam der preußische Finanzminister von Bülow zu Besuch, und hielt sich einige Tage im Ho-

tel Kremser auf. Er war sehr zufrieden und lobte lange die gepflegte und gute Küche und auch die Gastzimmer des Hotels Kremser. Es ist noch erwähnenswert, dass nach Pawłowiczki-Gnadenfeld auch die Erzherzöge Anton und Ludwig von Österreich zu Gast im Hotel Krmser weilten, und auch preußische Generäle und Feldmarschalls in diesem Hotel gastierten.

Die rege handwerkliche Tätigkeit und der Ruf der guten Qualität der Erzeugnisse der Herrnhuter breitete sich schnell aus, selbst in den entferntesten Orten Schlesiens. Sogar der berühmte Dichter Oberschlesiens Joseph Freiherr v. Eichendorff äußerte sich öffentlich mit großem Lob über die Herrnhuter in Gnadenfeld, bei denen er sich Bücher binden ließ, da in Pawłowiczki die besten Fachkräfte sind. Die Herrnhuter Schneider und Schuster haben sich bei den Soldaten in den Garnisonen in Cosl und Leobschütz berühmt gemacht. Sie brachten wirklich Aufschwung, Ansehen und eine wirtschaftliche Wende nach Pawłowiczki-Gnadenfeld. Im Jahre 1787 verkaufte der Besitzer des Gutes Gnadenfeld Christian v. Seydlitz einen Teil des Gutes an die Herrnhuter.

Das war für die Brüdergemeine ein wahrer Segen Gottes für die weitere, große Entwicklung in den wirtschaftlichen und kulturellen Bereichen. Im Jahre 1790 begonnen die Herrnhuter mit dem Bau zweistöckiger Häuser und Geschäfte. Sie waren sehr arbeitsam und außergewöhnlich diszipliniert. Jedes Vorhaben musste im Einklang mit der zuvor gemeinsam erarbeiteten Regeln stehen. Das Prinzip galt bei den Herrnhutern „Ohne Fleiß kein Preis“. Nicht allein das Verdienen sollte im Vordergrund stehen, sondern auch Dienen. Die Geschäfte befanden sich im privaten Besitz der Herrnhuter. Die Ausnahme bildeten die Keramikherstellung und die Gebäude in denen sich die Werkstätte befanden: Die Schusterei, Stoffherstellung, Tischlerei, Schlosserei, Schneiderei, Bäckerei und Fleischerei. Die unverheirateten Junggesellen der Brüdergemeine wohnten im Brüderhaus und nebenan war ein Gebäude, in dem die Lehrlinge ihre Berufe erlernten. Im Jahre 1890 haben die Herrnhuter eine Kurbelfabrik in Gnadenfeld errichtet. Diese Kurbeln wurde weltbekannt, und sie hatten großes Ansehen erworben.

1896 wurde neben dieser Fabrik die Glockengießerei erbaut. Die ersten Glockengießer waren Brüder Liebold. Die Herrnhuter Glockengießer beliefern viele Kirchen im Umkreis. Für die St. Ni-

kolaus Kirche in Rabitor wurde eine Riesenglocke von 700kg. ausgeliefert.

Diese Glockengießerei bestand bis 1928. In dieser Zeit hat sich die Glockengießerei in Breslau berühmt gemacht, und da haben die Herrnhuter Abstand genommen.

Im Jahre 1818 wurde das evangelische, theologische Seminar aus Niesky bei Görlitz nach Pawłowiczki-Gnadenfeld verlegt. Das war ein großer Segen für den Ort. Der Herrnhuter Alten-Rat stellte fest, dass der Ort Gnadenfeld für 100 Jahre die Heimstatt dieser kleinen, theologischen Akademie der Brüdergemeine der Herrnhuterin Oberschlesiens.

Um die Kontakte mit der Außerwelt aufrecht zu erhalten, hat die Brüdergemeine der Herrnhuter 1845 einen gut organisierten Postkutschenbetrieb mit Pferden eingerichtet, und zwar zwischen den Orten Gnadenfeld-Cosel-Ratibor und Leobschütz und auch Oberglogau. Im Laufe der Zeit wurde ein neues Postgebäude gebaut, denn der Postkutschenbetrieb wurde durch Busse ersetzt, und da wurden auch Menschen zwischen den Orten befördert. Es wurden in den Orten Bushaltstellen eingerichtet. Es bestand ein regelmäßiger Verkehr zwischen den obergenannten Orten. Die Busse fuhren diese Strecke zweimal täglich, aber nicht immer denselben Weg, sondern sie erfassten auch die verstreuten Dörfer der Umgebung.

Im Jahre 1834 hat Gnadenfeld eine Straßenbeleuchtung mit Gaslaternen erhalten.

Im Jahre 1884 haben die Herrnhutervon Gnadenfeld einen Antrag zugleich ein Bittgesuch im preußischen Ministerium gestellt für ein Amtsgericht und Gefängnis in Gnadenfeld einrichten zu dürfen. Noch einigen Verhandlungen mit der Gerichtsverwaltung der Kreisstadt Cosl, die nicht ihre Privilegien verlieren wollte, wurde die Genehmigung für das Gericht und für das Gefängnis in Gnadenfeld 1886 vom Ministerium erlaubt.

Was die Gesundheit anbelangt, haben die Herrnhuter in Gnadenfeld eine besonders feste Funktion entwickelt. Der erste Mediziner in Gnadenfeld war der Bruder der Herrnhuter namens Wüler, der sich 1787 in Gnadenfeld als Arzt und Apotheker niederlassen hat. Er hat sich die größte Mühe gegeben, dass hier 1790 die erste Apotheke im Kreise Cosel entstand. Es folgte im Jahre 1793 ein weiterer Bruder der Herrnhu-

ter namens Johann Götz ein Medizin Absolvent aus Sachsen, der später die Apotheke von Bruder Wüler abkaufte. Es ist noch bemerkenswert, dass der Leiter des theologischen Seminars namens Hermann Plitt im Jahre 1866 das erste Krankenhaus in Gnadenfeld im Kreise Cösel errichten ließ. Aus den Erzählungen der älteren Gnadenfelder, die jetzt in Deutschland wohnen, möchte ich noch einige Bemerkungen hervorheben und zwar über die Bekleidung der Herrnhuter, die großen Wert auf die Kleidung legten: Die Männer trugen ihr schwarzes Festgewand mit einem Hut, der eine breite Krempe hatte. Unter dem Arm trugen sie die große Bibel, wenn sie zum gemeinsamen Abendmahl gingen. Die Frauen trugen eine weiße Spitzenhaube mit bunten Bändern, die unter dem Kinn zu einer Schleife gebunden waren. Über den Schultern trugen sie ein helles, großes Rückentuch. Im Laufe der Jahre hat sich die Kleidung geändert, ganz besonders der Jugendlichen, die sich schon der neuen Mode anpassen, so nach dem Bericht der älteren Gnadenfelder.

Der Friedhof der Herrnhuter war anders, als der Katholiken. Als man den Friedhof betrat, so sah man keinen Schmuck und auch kein Kreuz auf den Gräbern. Die Grabsteine, kleine Marmortafeln lagen alle flach auf einem kleinen Erdhügel, und alle hatten gleichen Abmessungen. Die Aufschriften waren sehr bescheiden. Es waren nur die Namen der Toten mit Ort und Zeit der Geburt und des Todes, ohne Erwähnung von Titeln oder Verdiensten eingraviert. Man ging davon aus, dass nach dem Tode alle gleich sind.

Der Tod eines Mitgliedes der Brüdergemeine wurde um die Mittagszeit durch die Bläser in einem Gotteshaus bekannt geben. Bis zur Bestattung ruhte der Heimgegangene in der Totenkammer unter der Kirche. Die Bestattung begann mit einem Gottesdienst mit dem Geistlichen der Herrnhuter. Er verließ den Lebenslauf des Verstorbenen. Daraufhin setzte sich die Feier fort mit den liturgischen Formen in der Prozession bis auf den Friedhof der Herrnhuter. Dieser Friedhof wurde nach 1945 völlig zerstört und beraubt wegen der Marmorplatten. Die Herrnhuter errichteten ein Denkmal für ihre gefallenen Brüder der Gemeinde nach dem 1. Weltkrieg und auch der Gefallenen des 2. Weltkrieges. Die Namen der Gefallenen waren auf den Seiten eingraviert. Nach 1945 wurde dieses Denkmal komplett vernichtet.

Das sind Überlieferungen der alten Pawłowiczi-Gnadenfelder, die ihre neue Heimat in Deutschland fanden. ■

Adrian Gwośc

„Empfindsamkeit des Menschen“

1. Der Pfarrer

Die Spitze des Weges verkürzte sich und nahm die Form eines Besichtigungshügels an. Die darliegenden Steine konnten sehr leicht bestiegen werden, denn die Art, wie sie dort lagen, ähnelte einer großen, speziell verfestigten, Treppe. Von oben gesehen, hatte man die ganze Landschaft auf der Hand. Ein kleines Dorf, versteckt zwischen den Bäumen, enthüllte seine Anwesenheit durch die sonnenbestrahlten Dächer. Der Zauber der Berglandschaft ließ sich wiedermal nicht bestreiten.

Dieser Platz war der Lieblingsplatz von Meister Ekkhart. Wer war dieser Mensch, der sich die freispielende Luft und die im Sonnentanz versenkten Baumspitzen so sehr Liebgewonnen hatte? Ganz einfach, es war der alte Pfarrer dieser kleinen Gemeinde. Eigentlich wäre dieses keine große Geschichte, aber über eine gute Seele, lohnt es sich immer zu schreiben.

Die Bewohner des Dorfleins haben schon seit langen, den liebeswürdigen Menschen in den Herzen warm aufgenommen und eingeschlossen. Was hatte der Meister in sich? War er voller Liebe und Verständnis? Natürlich! Konnte er so predigen, dass die Menschen von innen aufgebaut wurden und von außen fast Flügel bekamen? Gewiss! Die gesamte Persönlichkeit und die gute Ausbildung machten dieses aus. Aber eine Persönlichkeit hat doch jeder Mensch. Und gute Ausbildung? Die kann man erwerben. Es war etwas anderes. Bloß die Nähe dieses Menschen wirkte wie ein Balsam auf die Seele. Die Liebe, die aus den Meister ausstrahlte, die große Stille, die die Grenzen des menschlichen Daseins berührte, machten ihn bekannt als den Meister, von dem, der lieber Herr Gott, nichts verschwiegen hätte. Die Lieblingsthemen die er berührte, was offensichtlich erscheint, waren die wahre, innerliche Liebe und ihr äußerliches auswirken.. Er pflegte immer zu sagen:

– Wahre Liebe braucht keine Worte. Trotzdem, muss es jemand erzählen, den zu viele von uns, haben Probleme mit dem zuhören – dieses quittierte er mit einem Lächeln.

Die Lehre des Meisters war immer ein bisschen mysteriös und kam von innen. Manche behaupteten, dass dieses die Nachfolge des ehemaligen, langen, Klosterlebens war.

1.1 Das Dorf

Das Schöne Dorf war grundsätzlich von Menschen bewohnt, die sich der bäuerlichen Tätigkeit zugewandt haben. Es gab auch eine kleine Bäckerei, einen privaten Geschäftsladen, der die Bürger mit irgendwelchen Putzmitteln versorgte usw. Aber das größte Einkommen brachte die Agrotouristik. Am Rande des Dorfes entstand ein kleines Hotel, das größere Mengen von Gästen, ohne Probleme aufnahm.

2. Der Dieter

Dieter war ein Mensch, der niemals „nein“ sagen konnte. Außerdem war er ziemlich schüchtern und sehr empfindsam. Schon in der Schule brachte ihm dieses viele Probleme, denn diese Art von Menschen hat viele Schwierigkeiten mit der Anpassungsfähigkeit. Die Welt erscheint noch mehr aggressiv zu sein als sie es ist. Und die Menschen? Na ja, einen Opferesel zu haben, ist immer angesagt. Obwohl sich dieser Mensch sehr tapfer durchkämpfte, konnte der Ausmaß der schlimmen Erlebnisse nicht ohne Auswirkung auf die Gesundheit sein. Die unterdrängten Emotionen konnten keinen natürlichen Ausweg finden und kumulierten sich in dem, bis jetzt, gesunden Körper.

Jemand sagte: „Gesundheit ist teurer als alles Gold dieser Welt. Wer sie verliert, weiß sie zu schätzen, wer sie hat, wird nie den kranken verstehen“. Eigentlich, alle schätzen nicht, was sie haben. Bin ich gesund, will ich zum Beispiel Mehr Geld, bin ich krank, will ich meine Gesundheit wieder. Ein großer Meister aus den fernen Osten sagte: „Das größte Leiden des Menschen versteckt sich in den Wörtern, Lust und Wollen. In der Betrachtung, dass die materiellen Dinge mein persönliches Eigentum wären, mein ein und alles. Wer die Balance zwischen allen Dingen findet, kann sich als glücklich



betrachten. Dieses erlangt man durch reinen Kopf und einer gesunden Auseinandersetzung mit dem Leben. Einer Akzeptanz der gegenwärtigen Lage.“ Doch für Menschen wie Dieter ist es schwierig, klaren Kopf zu behalten und die früheren, traumatischen Erlebnisse zu vergessen. Eine gesunde Bearbeitung der Dinge, braucht immer viel Zeit und manchmal die Hilfe einer oder mehreren vertrauten und ausgebildeten Personen.

Da das Leben in der Großstadt für Dieter nicht mehr auszuhalten wurde, beschloss er sie zu verlassen. In einem näheren Kontakt mit der Natur, erhoffte er seine Lebensenergie wieder zu finden. Früher, ein stark gebauter Mann, jetzt, ein geschwächter Körper mit traurigen Augen. Er pflegte zu sagen:

– Gut, dass wenigstens meine Haare weiter wachsen – ein blonder Gebüsche.

3. Das Hotel im Dorf

Wie es schon erwähnt wurde, die größten Einnahmen des Dorfes wurden durch Agrotouristik erzeugt. Da es problematisch wurde, den vielen Interessanten eine gute Unterkunft anzubieten, beschlossen die Dorfbewohner ein Hotel zu rechtfertigen. Es entstand ein großes Gebäude, das eigentlich einer Villa ähnelte. Die Konstruktion bestand grundsätzlich aus Holz. Auch die mächtige Terrasse und der, für jedes Zimmer bestimmte, Balkon. Um den hohen Grad der Ansprüche des Klienten zu befriedigen, wurde das Hotel, zusätzlich, mit einem Swimmingpool, einen Tennisplatz und ein paar Massageräumen ausgestattet. Die Gäste wurden nach Plan abgeholt, um sich die bäuerliche Gewerkschaft anzusehen. Wenn es jemand bevorzugte, konnte er auf eigene Faust die Gegend erforschen.

4. Beim Psychotherapeut

– Also, lieber Dieter – die Zusammenarbeit mit dem Doktor nahm mit der Zeit eine tiefere, persönliche Relation – du willst dich für einige Zeit aus dem Geschäftsleben zurückziehen?

– Ja, mir scheint, es wäre das Beste für mich. Wenigstens für diesen Moment – seine Augen starnten in den grünen Teppich, der das Kabinett mit Meeresgrüner Farbe bereicherte. Es war sehr offen-

sichtlich, dass in seinen Kopf eine Menge verwirrte Spekulationen herumtobten – Ich muss allgemein, entspannen.

– Entspannung ist gut. Aber weckrennen darf man nicht, das bringt nichts Gutes. Ich hoffe du wirst dich dran erinnern.

– Ja, ich weiß. Ich will vor niemandem weckrennen. Ich muss nur... mich selbst wieder finden.

– Vergiss nicht die Atmung und Entspannungstechniken, die wir gelernt haben. Das muss dein tägliches Ritual werden. Es wird deinen Kopf entlasten und die Gedanken in Schach halten. Die Medikamente sind nicht mehr zu gebrauchen. Dein Körerverhalten kannst du schon erkennen und dem entsprechend reagieren. Die meiste Panik wird durch deine Phantasie, durch eingeprägte Bilder hervorgerufen. Dieses abzubauen, wird noch ein bisschen Zeit brauchen. Aber sie sind ziemlich intelligent, desto mache ich mir nur wenige sorgen.

– Komisch, ich habe das Gefühl, dass Intelligente Personen am meisten Angst haben – Dieter grinste, obwohl er an dieser Aussage keinen Gefallen verspürte.

– Ach, vergessen sie nie, dass sie nicht alleine sind. Es geht vielen Menschen so. Vielleicht ist es vorbestimmt, dass Menschen wie Sie, die unsere Welt mit dem ganzen Reich an Gefühlen bereichern sollen – der Therapeut klopfte freundlich an seine Schulter.

– Das möchte ich auch glauben. Vielen Dank, dass sie noch Zeit für mich fanden. Jetzt muss ich aber los. In wenigen Stunden findet die Reise statt und ich muss noch ein paar Sachen erledigen. Alles Gute Herr Doktor und zum nächsten Mal.

– Ich wünsche dir alles Gute.

Dieter verließ das Kabinett mit der Hoffnung, dass das Leben wieder einen tieferen Sinn ergeben würde. Aufgebaut durch die Worte des Doktors, nahm er Vorbereitungen zum Ausflug.

5. Die Reise ins Dorf

Es dauerte nur wenige Stunden und der Zug erreichte den kleinen Bahnhof. Dieter war nicht der Einzige, der die Erholung suchte. Ein kleiner Bus wartete schon auf die neuen Anreisenden. Eine ziemlich alte Karre, bunt bemalt, im Stil der 70er Jahre.

– Herzlich willkommen. Bis zum Dorf werden es noch ein paar Kilometer sein, also machen sie es sich bequem – der Fahrer passte

direkt zu der farbigen Ausstattung. Lange Haare, komischer Bart und große Brillen, ein Ausschnitt aus den vergangenen Jahrhundert.

Obwohl die Fahrt nicht besonders schnell voranging, machte es niemanden etwas aus. Die kurvigen kleinen Sträßchen führten durch eine bezaubernde Landschaft. Man hatte den Eindruck, in einem tiefen grünen Meer zu versenken, immer weiter und weiter. Jemanden der die Natur zu schätzen weiß, bezauberten die mächtigen, uralten Fichten, die in einigen Ländern schon als eine Seltenheit gelten. Als die Gäste am Rande eines kleinen Wasserfalles vorbeifuhren, sahen sie ein altes Denkmal. Ein großer Stein mit einer Sentenz: „Schütze die Natur und die Natur wird dich beschützen“. Dieses sollte das Erbe eines ehemaligen Dorfbewohners und großen Heilers sein, der vor langer Zeit dieser Wälder durchkreuzte.

– Diese Worte kennt jedes Kind aus dieser Gegend – sprach der Fahrer – Die sind so heilig wie die Sonntagsmesse für uns. Als ob sie der lieber Herr Gott selbst geschrieben hätte.

– Was nicht unwahrscheinlich wäre – nickten die Gäste.

– Na! Das Dorf ist schon fast da.

Tatsächlich, aus der nächsten Ecke guckte das erste Haus hervor. Als man den Bus sah, winkten alle den Vorbeifahrenden freundlich zu.

6. Im Hotel

Nach der freundlichen Begrüßung, gingen alle in ihre Zimmer. Jeder bekam eine Karte, die genau den Dorf und die nahe liegende Gegend beschrieb. Jeder der sich selbst auf Entdeckungsreise entschied, musste sie bei sich tragen, denn man wollte niemanden im Wald verlieren. Wenn es irgendwelche Zweifel geben würde, sollte man am besten in einer Gruppe bleiben, die durch einen Betreuer geleitet wurde. Die, die grundsätzlich an den Bauernhöfen interessiert waren, hatten schon alles nach Plan vorbereitet, um den bestimmten Hof problemlos zu erreichen. Dieter, von Natur aus ein Einzelgänger, beschloss gleich nach den Auspacken sich umzusehen. Das Moderne Hotel selbst, interessierte ihn nur wenig, schließlich wollte er weg von der Zivilisation. Seine Schritte zogen in die bergige Landschaft.

7. Die Begegnung

Im ersten Augenblick, als er den Hotelplatz verließ, fühlte er den Magnetismus eines bestimmten Hügels, der eine endlos magische

Aussicht versprach. Weil die Karte gut und dursichtig verfertigt worden war, hatte er keine Probleme die entsprechende Route zu finden. Von Anfang an führte der schmale Weg nur nach oben, was eine gewisse, hervorstehende Anstrengung verriet.

– Na, jetzt werde ich wenigstens gut durchatmen – seine Augen haben das erste mal seit langer Zeit geleuchtet. Im Innern spürte er, dass dies seine natürliche Umgebung wäre.

Trotz des mühsamen Weges, hatte Dieter einen riesigen Spaß daran. Dieses, sich nach oben krabbeln, empfand er als ein sorgenfreies Flanieren am Sonntag Nachmittag. Was einem Menschen aus der Großstadt sofort auffiel, war die große Ruhe, die die Sinne erneut zu wecken begann. Man stellt sich die Frage: Wie könnte die Welt jetzt aussehen, wenn der Mensch nicht so reich an den Errungenschaften wäre? Muss der Fortschritt der Natur eine Konkurrenz darstellen? Wenn der Mensch ein Teil der Natur ist, wieso lässt er sein Inneres durch lebenslose Mechanismen prägen?

– Wer nicht gut zuhört, kriegt keine Antworten.

Eine fremde Stimme rieß Dieter aus seinen Gedanken. Er bemerkte gar nicht dass, das Ziel erreicht wurde. An einen Felsen, der platt dar lag, sah ein alter Mann.

– Oh, entschuldigen sie bitte, ich hoffe ich störe nicht.

– Ein guter Mensch stört mich nie. Setz dich zu mir Dieter.

– Woher kennen sie meinen Namen?

– Ah, habe ich geraten – lächelte er – Nebenbei, ich heiße Ekhart. Ich bin hier der Pfarrer.

– Angenehm. Ich bin Dieter, aber das wissen sie ja schon – beide lächelten.

– Wen ich mich recht entsinne, haben sie etwas vom Zuhören gesagt. Was meinten sie damit?

– Siehst du mein lieber Freund. Menschen wie du, die Überempfindlichen, begründen ihre gesundheitlichen Probleme mit der aufsteigenden Angst und Panik. Man kann vor allen Angst haben, vor den Tod, vor den Schmerz, vor engen Räumen. Auch vor dem Leben. Sage mir, was fühlst du, wenn gerade die Angst nicht dar ist?

– Hm, Verwirrung.

– Wieso, was könnte der Grund dieser Verwirrung sein?

– Ich weiß nicht weiter. Ich weiß nicht wer ich bin und was ich tun sollte. Wer bin ich, wozu bin ich dar?

– Ja! Tiefere existenzielle Probleme. Wer kann von sich selbst behaupten, ich kenne mich selbst? Mein Lehrer sagte: „Der größte Mut besteht nicht darin, andere zu kennen oder zu beurteilen. Erst beurteile dich selbst und erkenne deine eigene Seele.“ Ein anderer Meister sagte: „Ich habe mein ganzes Leben Gott gesucht. Am Ende stellte es sich heraus, dass er die ganze Zeit in mir war!“

– Wie erreicht man dieses? Klingt etwas unwahrscheinlich – fragte Dieter.

– Und das ist das Paradox, mein Lieber. Alle suchen außen, statt im Innern. Aber das erfordert Mut und Ausdauer. Die meiste Angst besteht darin, man könnte sein Ego verlieren. Und das Ego ist groß, riesen groß! Es sagt nur Ich, Ich und nochmals Ich. Aber es ist schwach. Das Ego hat Angst etwas zu verlieren, was gar nicht Ihm gehört, es denkt materiell, verbindet mit der Materie. Aber der Mensch ist etwas mehr als nur das sichtbare. Wenn ein unlösliches Problem dar steht, ist das Ego nutzlos. Dann wird es sagen: Ich kann nicht mehr! Ich sage dir, mit vollem Bewusstsein, es gibt etwas größeres, wichtigeres, was uns bestimmt und nach vorne treibt. Wen wir unsere Seelen nicht wieder Entdecken, dann wird es immer mehr kranke geben. Das kann ich dir versprechen. Der Mensch ist keine Maschine, dieses sollte beachtet werden.

– Dann steht eine Menge Arbeit vor mir.

– Keine Sorge, du hast jetzt viel Zeit, wenn ich mich nicht irre. Zwar errungen durch die Erkrankung, aber wer nicht hören will...

– ...muss fühlen.

– Richtig. In allen Lebensbereichen. Und denk daran, mache dir keine Vorwürfe, wer keinen guten Lehrer hatte, musste das Leben als den Strengsten Lehrer annehmen. Aber komm, es wird schon Dunkel. Abendbrot hilft auch in der Not.

Beide lächelten und stiegen den Berg ab.

Wie könnte die Geschichte weitergehen? Keine Ahnung. Bestimmt wurde Dieter ganz gesund und fand sein wahres Ich wieder. Hoffentlich werden wir alle eines Tages sagen können: Jetzt, sind wir wirklich zu Hause. ■